

Michael Lütge

Feinmechanikermeister Hermann Lütge (1886-1970)

**Diener von Fritz Haber am Kaiser-Wilhelm-Institut für
physikalische Chemie und Elektrochemie 1913-1933**

**mit einem prozessualen Psychogramm der zerrüttenden
Ehe Habers mit der Pazifistin Clara Immerwahr**

Verlag Lebensreise 2021

Vorbemerkungen

Aus den spärlichen Angaben seiner Lebensläufe habe ich mit einiger Recherche eine Biographie meines Großvaters rekonstruiert. Darauf folgen seine eigenen Texte über seine Kindheit und Jugend und die Berichte aus dem KWIpCh. Sie liegen im Sütterlin-Original in meinem Keller bzw. im Archiv der MPG. Daß sie und die dazugehörigen Fotos Eingang in eine Handwerkerbiografie gefunden haben, entspricht dem Selbstverständnis des Protagonisten.

Daß Hermann Lütge öffentliche Erwähnung findet, resultiert aus dem Ammoniak-Apparat im Deutschen Museum und Lütges Kronzeugenschaft im Freitod Clara Immerwahr, der Gattin von Fritz Haber. Sie war Patentante meines Vaters. Da Lütge gern benutzt wird, um das Motiv ihres Suizids von Verzweiflung über Habers Giftgaskrieg zu einem Eifersuchtsdrama zu stipulieren, habe ich diese Frage im Schlußteil einer psycho-kriminalistischen Anamnese unterzogen. Sie bindet die später vom Naziterror gebrochene Karriere eines kleinen Handwerksmeisters in den Weltkriegskontext ein und thematisiert damit die Frage der Verantwortung des Wissenschaftlers für die Zerstörung der Welt.

Meiner Freundin Petra Schröder danke ich für ihr vehementes Debattieren über jede Frage, die da entsteht, wo bei magerer Quellenlage Interpretationen beginnen. Dr. Gerit von Leitner danke ich für viele engagierte Diskussionen über die Liebe von Clara Immerwahr.

Inhalt

Vorbemerkungen.....	2
Lebensgeschichte von Hermann Lütge	7
1886 Kindheit, Schule & Lehrzeit in Braunschweig.....	7
1906: In Dresden bei Heyde – dann: Wanderzeit.....	10
1907: In Schaffhausen bei Amsler-Laffon	10
1909: In Hamburg bei der Polyfrequenz-Elektrizitäts-Gesellschaft.....	13
1911-1913 Optik & Mechanik Vathauer in Osnabrück	14
1913-1933: Werkstatteleiter im Kaiser-Wilhelm-Institut	15
1935 - 1945 Im Werner Werk Funk bei Siemens & Halske.....	52
1940-1945 Sachverständiger bei von Poncet Friedrichshain	57
1945 Die verweigerte Wiedereinstellung ins KWIpCh.....	59
1950 – 1951 Bei den Weck-Werken Bonn-Duisdorf	61
1956 – 1961 Zweite Ehe in Berlin – Arbeit bei Firma Lange	62
1961 – 1962 Beim Sohn Karl-Friedrich in Wilhelmshaven.....	64
1962-1970 Lebensabend bei Frau Raßloff in Goslar.....	65
Der Chef Fritz Haber und sein Diener.....	67
Biographische Narrative von Hermann Lütge	74
Aus dem Familienarchiv.....	74
Stammbaum Lütge / Wittmann illustriert.....	74
Lebenslauf von Hermann Lütge (1947).....	75
Fragment eines weiteren Lebenslaufes von 1945.....	77
Jugendferien 1896 in Schlanstedt (8. Jan. 1954).....	79
Onkel Wilhelm in Reppner 1896 (9. Feb. 1954).....	86
Dresden 1906-1907 (3. März 1960).....	90
Schaffhausen 1907 (16. Juli 1952)	97
In Hamburg als junger Meister 1909	101
Briefwechsel mit Deutschen Museum München 1922.....	106
Briefwechsel mit Deutschen Museum München Jan 1952	108

Menschen und Gründe, die im Jahre 1933 zu meiner Entlassung im Kaiser Wilhelm Institut Berlin Dahlem führten (20.1.52)	111
Lebenslauf des Hermann Lütge 1933-51 (15.4.52).....	115
Winter-Brief aus Bonn nach Hamm (7. Februar 1954)	116
Schriftwechsel Joh. Jaenicke – Hermann Lütge 1957-58	121
VA. 5,260,1 Jaenicke 3. 12. 1957 Bitte um Interna des KWIpCh	121
VA. 5,260,2 Lütge 10. 12. 1957 Hamm bei Sohn-Familie.....	122
VA. 5,260,3 Jaenicke 13. 12. 1957 Enkel wichtig	123
VA. 5,260,4 Lütge 30. 12. 1957 Rauswurf 1933 kein Entschädigung.....	123
VA. 5,260,6 Bericht von der Einstellung 1913 im KWIpCh	124
VA. 5,260,9 Jaenicke 6. 1. 1958 Fragen zu 1913, Sackur, Claras Tod.....	128
VA. 5,260,12 Lütge 9.1.1958 über Sackurs Tod, Claras Fürsorge	133
VA. 5,260,13 Clara Habers Freitod	133
1. Langbericht (9 Seiten 3.3.1958) VA 5,1479,1.....	135
II. VA. 5,1479,2 Lütges eigener Werdegang, Anfänge im KWIpCh.....	135
III VA. 5,1479,3 Otto Sackurs Tod im Gasraum.....	137
IV. VA. 5,1479,4 Sackurs Tod; Degradierung Ihmes nach Lehrlingsunfall. 138	
V. VA. 5,1479,5 Leiser, Kerschbaum, Kallmann, Jander: Nazis im KWI....	139
V. VA. 5,1479,6 Rauswurf von Haber 1933 durch Karl Klein	140
VI. VA. 5,1479, 7 Brief Habers: Lütge treuer kompetenter Mitarbeiter.....	141
VIII. VA. 5,1479,9 Entlassung Lütges durch Jander.....	143
VA. 5,260,15 Jaenicke 13.1. 1958 Fragen a-g zu Claras Wesen und Tod	144
VA. 5,260,17 Lütge 17.1.1958 Claras Leiden und Tod im Detail	147
VA. 5,260,20 Jaenicke 20.1.1958 Claras verwahrlostes Grab	151
VA. 5,260,22 Monika Kruppe 25.1.1958 Opa krank	152
VA. 5,260,23 Jaenicke 24.1.1958 Gute Besserung	153
VA. 5,260,24 Jaenicke 10.2.1958 Gute Besserung	153
VA. 5,260,25 Lütge 12.2.1958 Bronchitis fast ausgeheilt	154
VA. 5,260,26 Jaenicke 12.2.1958 Bitte um Muße für vollständige Berichte 154	
VA. 5,260,27 Lütge 3.3.1958 Begleitschreiben zum ausführlichen Bericht. 154	
2. Langbericht (21 Seiten) VA 5,1479,10 Institutsalltag.....	155
II. VA. 5,1479,11 Schlagwetterpfeifen Bergwerksunglück Kaisers Wunsch156	
III. VA. 5,1479,12 Schlagwetterpfeifen justieren.....	156

IV. VA. 5,1479,13	Der Kaiser kommt, Damen üben Hofknicks	159
V. VA. 5,1479,14	Stuhlprobe für Kaiser Wilhelm II. - Der Kaiser kommt!.	160
VI. VA. 5,1479,15	Geburt von Lütge jr. im Institut, Clara am Wochenbett.	160
VII. VA. 5,1479,16	Vortrag in Bonn über Ammoniaksynthese mit Knall ...	162
VIII. VA. 5,1479,17	Tabellenmalerei über Ostern 1914.....	163
IX. VA. 5,1479,18	Explosion vom Schauglas in Bonner Kaiserhalle	164
X. VA. 5,1479,19	Clara Habers Kriegs-Kindergarten im Institut. Wuknitz.	164
XI. VA. 5,1479,20	Wochenschau filmt Habers Cigarre Graf Moltke.....	165
XII. VA. 5,1479,21	Großpackung Zündhölzer zu Habers Geburtstag.....	166
XIII. VA. 5,1479,22	Essensboykott Habers bei Clara. Nacharbeit Habers .	166
XIV. VA. 5,1479,23	Unfall: Habers Badewannen-Seilzug reißt	167
XV. VA. 5,1479,24	Vormittag Habers ohne Frühstück. Siesta Habers	168
XVI. VA. 5,1479,25	Gefeuerter Nazi Dr. Knipping zertrümmert Labor	169
XVII. VA. 5,1479,26	Knipping. Geländerrutscherstoppschrauben	170
XVIII. VA. 5,1479,27	Dr. Nathansohns Südpol. Einsteins Heldenehrung...	171
XIX. VA. 5,1479,28	Siegerehrung für Giftgaseinsatz durch Österreich.....	171
XX. VA. 5,1479,29	KWIpCh wird Gasfabrik. Gasmaskenkontrolle.....	172
XXI. VA. 5,1479,30	Habers Meergoldprojekt. Naziherrschaft im KWI	174
XXII. VA. 5,1479,31	Gedenken an Haber. Linde und Büste nur Show	174
VA. 5,260,28	Jaenicke 7.3.1958 Nazi Kühn, Ihme, Jander, Mentzel	175
VA. 5,260,29	Jaenicke 17.3.1958 Frage nach Lütges Arbeit, Habervilla.....	177
VA. 5,260,30	Lütge 26.3.1958 Ihmes Intrigen. Braune MPG-Professoren..	178
VA. 5,260,31	Lütge von MPG nicht entschädigt oder wiedereingestellt.....	179
VA. 5,260,32	Forschung nach Claras Grab auf Dorffriedhof Dahlem	180
VA. 5,260,33	Jaenicke 31.3.1958 Wegen jüdischer Gattin gemobbt.....	181
VA. 5,260,34	Clara Habers Urne in Basel im Gattengrab	182
VA. 5,260,35	Lütge 29. 3. 58 Einstein & Frau Lütge. Tresore mit Senfgas.	183
VA. 5,260,36	Einsteins Frühstück mit Habers Mundraub	184
VA. 5,260,37	Banktresorsicherung durch LOST während Inflation.....	185
VA. 5,260,38	Pikrinsäure-Unfall Hans Mädgers bei Kriegsforschung.....	186
VA. 5,260,39	Jaenicke 1.4.1958 Briefe Einstein-Haber nicht einsehbar	187
VA. 5,260,40	Lütge 30. 8.1958 Alte Nazis noch mächtig im Institut.....	188
VA. 5,260,41	Jaenicke 10.9.1958 Hahn unerreichbar. Tips Rentenantrag. ..	189

VA. 5,260,42 Lütge 9.12.1958 Verweigerung der Rente durch Hahn.....	191
VA. 5,260,43 Edmund Ihme im KWIpCh Betriebsrat als Nazi	192
VA. 5,260,44 Wiedereinstellung Lütges von Nazis im KWIpCh verhindert	193
VA. 5,260,45 Zeitungsartikel 1.4.1933: Einstein legt Ämter nieder.....	194
VA. 5,260,46 Havemann und Kallmann: Rehabilitationsbescheinigung.....	195
VA. 5,260,47 Jaenicke 15.12.58 Hahn interessiert Unrecht an Lütge nicht .	196
Letzter Briefwechsel Jaenicke / Lütge VA 5 - 261	197
VA. 5,261,1 Lütge 11.8.1961 Bitte um Hilfe bei Rentenklage	197
VA. 5,261,2 Jaenicke 15.8.1961 kann sich an Finanzielles nicht erinnern...	198
VA. 5,261,3 Lütge 2.6.1962 Dank an Anwaltskanzlei in Herford	200
VA. 5,261,4 Lütge 2.6.1962 Abfindung/Rente erstritten	201
VA. 5,261,5 Jaenicke 8.6.1962 Freude über Renten-Sieg; Einladung	202
VA. 5,261,6 Lütge 25.10.1963 Bild von Prof. Tamaru. Hahn in Berlin.....	202
VA. 5,261,7 Jaenicke 4.11.1963 Dank für Bild. Berlin-Tagung MPG	202
Zur Ehe von Fritz Haber und Clara Immerwahr	204
Jugendliebe in der Tanzstunde und Heiratszweifel	206
Die ersten Ehejahre in Karlsruhe.....	209
Stress-Krankheiten und Kuren im Stil der Reformbewegung	217
Attraktivität Habers und narzißtischen Störungen der Kindheit	221
Claras Vorträge und Migräne	227
Der Wechsel nach Berlin und die Isolation Claras in Dahlem.....	228
Claras Unglücklichsein und Habers Aufblühen als Hauptmann	234
Claras kritische Stellung zum Gaskrieg.....	238
Indizienbeweis: Pazifismus und Vorwurf des Landesverrats.....	240
Erotische Siegesfeier mit Charlotte Nathan am 1.Mai 1915	246
Tierversuche mit Giftgas im Institut.....	248
Struktur und Psychodynamik der Beziehung Clara - Fritz.....	253
Zu den Quellen.....	258
Literaturverzeichnis	259
Abbildungen.....	264

Lebensgeschichte von Hermann Lütge

1886 Kindheit, Schule & Lehrzeit in Braunschweig

Der Feinmechanikermeister Hermann Lütge wurde am 23.5.1886 in Braunschweig geboren. Sein Vater Johann Carl Friedrich Ludwig Lütge kam am 9.6.1846 im kleinen Dörfchen Reppner nördlich von Salzgitter-Lebenstedt zur Welt. Die Mutter Friederike Brune, geboren am 7.9.1848 in Schlanstedt nördlich Halberstadt, ihr Vater wiederum war Schmiedemeister und betrieb die Dorfschmiede. Sie starb am 28.8.1925.



Bild 1 TH Braunschweig Pockelstraße 14 von oben mit Garten-Innenhof

Vater Fritz war Maschinenmeister an der TH Braunschweig Carolo-Wilhelmina in der Pockelstraße 14. Die Familie war auch auf dem Institutsgelände wohnhaft und die 5 Kinder wuchsen im Garten des Instituts auf. Zur Oker waren es 50 Meter. Hermann hatte eine schöne Kindheit. In den Ferien weilte er oft in der Schmiede des Großvaters Brune in Schlanstedt, aber auch in Reppner beim Bruder seines Vaters. Von 1892 – 1900 ging er 8 Jahre auf Volks- und Mittelschule in Braunschweig.



Bild 2 Günther & Tegetmeier

Dann begann er mit 14 Jahren 1900 eine vierjährige Lehre als Mechaniker - ganz im Fahrwasser seines Vaters - bei Günther & Tegetmeier in Braunschweig, einer Werkstatt für geodätische Instrumente, die unmittelbar im Institut angesiedelt war. Oskar Günther arbeitete in der TH Braunschweig - dadurch bekannt mit Fritz Lütge - als Feinmechaniker, legte 1890 die Meisterprüfung ab, gründete eine

„Werkstatt für Praecisions-Mechanik“ mit Geräten zur Landvermessung. 1898 kam Feinmechaniker Otto Tegetmeyer dazu. Nach dessen Meisterprüfung gründeten beide 1901 die "Günther & Tegetmeyer – Werkstatt für wissenschaftliche und technische Praecisions-Instrumente". Die Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern im Interesse des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts führte zur Belieferung vieler Universitätsinstitute weltweit.

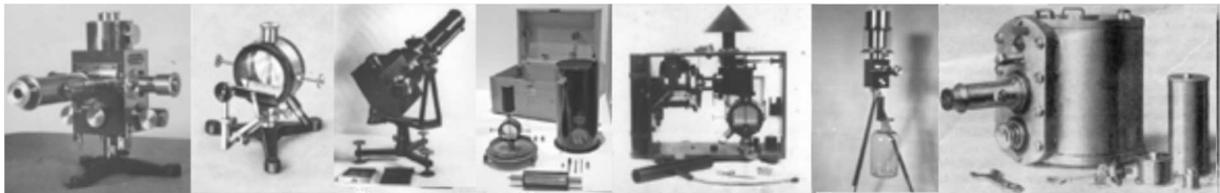


Bild 4 Produktionspalette von Günther & Tegetmeier

Für Hermann Lütge war dies ein Heimspiel, er wohnte quasi im gleichen Gebäudekomplex. Sein Meister Misol schlug die Lehrlinge an den Drehbänken noch täglich. Lütge mochte ihn trotzdem. Am Wochenende machten die Lehrlinge oft Radtouren nach Bad Harzburg, wanderten dort 12 km über die Kästeklappen bis nach Okertal und zurück und fuhren anschließend die 50 km wieder mit dem Rade zurück. Morgens um 6 Uhr standen sie wieder pünktlich an der Drehbank. Ab dem 2. Lehrjahr besuchte Lütge (nach 10 Stunden Werkstattarbeit) von 1902-1906 in Abendkursen die Fachschule für Feinmechanik in Braunschweig. Er bildete sich fort in Mathematik, Fachzeichnen und Instrumentenkunde. Nach der Lehre begann Lütge ab 1904-1906 für 2 Jahre als Gehilfe bei Voigtländer und Sohn in Braunschweig, Campe-Straße / Ecke



Bild 5 Voigtländer-Fabrik



Bild 5 Voigtländer Balgenkamera

Adolfstraße, zu arbeiten. Voigtländers Objektive mit einer zuvor unerreicht hohen Lichtstärke von 1:3,5 waren die ersten Präzisionsobjektive weltweit, konstruiert vom Mathematiker Jozef Maximilián Petzval. Hier lernte Lütge die Konstruktion und Fertigung von Zielfernrohren. Außerdem wurden dort Mikroskope entwickelt. Seit dieser Zeit war Lütge ein begeisterter Fotograf und hatte in der Zeit als Rucksacktourist nach seiner Dresdener Zeit ab 1907 immer seine „Voigtländer“ dabei. Dem verdanken sich viele noch erhaltene Fotos. Später kaufte er eine „Bergheil“ Baujahr 1932. Diese Balgenkamera tat noch bei dem Enkel, dessen Studium Hermann Lütge durch ein früh angelegtes Sparkonto zum überwiegenden Teil finanziert hatte, gute Dienste als umgebautes Vergrößerungsgerät in nächtlicher Dunkelkammer-Entwicklung von Negativen in Schwarzweißpositive im Tübinger Studentenzimmer.

Der ältere Bruder wurde Fotograf, heiratete eine Hermine Allewelt, mit der er



Bild 6 Familie Lütge in Hamburg

zwei Kinder hatte. Tochter Margarete heiratete Erich Werner, Sohn Günther Schwester Frieda, die attraktivste der drei, ging mit 17 nach Hameln und arbeitete dort fast ihr ganzes Leben lang als Haushaltshilfe einer Familie J. Popken. Ihr Verlobter

Nellesen starb im 1. Weltkrieg. Sie blieb ledig. Dora bekam vom Vater ein Putzgeschäft in Bad Harzburg eingerichtet. Den Hutladen führte sie viele Jahre bis zu ihrer Heirat mit Ernst Moritz Arndt; vermutlich wurden von ihr die Frauen der Familie mit stattlichen Hüten ausgestattet. Ihre Kinder hießen Ernst-Moritz und Elisabeth, deren Kinder Regina und ein drittes Mal Ernst Moritz. Emma heiratete Alexander Reinfeld und blieb mit ihm in Braunschweig, ihr Sohn Herbert ging nach Berlin, die Tochter Ursula Hinz lebte später in Florida/USA.

1906: In Dresden bei Heyde – dann: Wanderzeit

Mit 20 Jahren verließ Lütge Braunschweig und zog auf Stellensuche zunächst nach Liebenwerda zwischen Berlin und Dresden, wo er aber nur 8 Wochen in der Firma R. Reiß blieb, weil der geringe Lohn von 72 Mark monatlich die Miete von 20 Mark für das Zimmer kaum aufwog. Von dort übersiedelte er nach Dresden in eine Dachkammer in der damaligen Moritzstraße. Er arbeitete von 1906-1907 als Gehilfe bei G. Heyde in der Friedrichstadt, einem optischen Betrieb mit Verkaufsladen. Auch hier wurden geodätische Instrumente gebaut. Wenn die Eltern ihn besuchten, gab es Ausflüge auf der Elbe bis zur Bastei und durch die sächsische Schweiz bis ins Böhmerland. Er zog innerhalb Dresdens in die Permoserstraße näher zur Firma beim heutigen Bahnhof Mitte. Er machte seine Mittagspausen im Herzogin-Garten. An den Feiertagen reiste er zu den Eltern nach Braunschweig. Nach 18 Monaten reizte ihn die Lust, die Welt zu erkunden, hinaus aus den Werkstätten, einfach das Land erleben. Er wollte in die Schweiz, fuhr mit Rucksack, Baedeker und Kamera ausgerüstet per Bahn und Schusters Rappen herum, schlief in Gasthöfen und Herbergen zur Heimat, erlebt Bayreuth mit seinem Wagner-Opernhaus, zog weiter unterwegs nach Süden durch das Land, bis er in Schaffhausen ankam. Viele waren wie er unterwegs, schon damals gab es Rucksacktouristen. Hier fand er sogleich ein Arbeitsangebot bei der Firma Amsler-Laffon, aber schlug es aus, wollte Zürich kennenlernen und Luzern, wo er gerne wohnen würde. Luzern am Vierwaldstädter See ist das kulturelle und gesellschaftliche Zentrum der Zentralschweiz, war damals gerade industriell auf Aufblühen und bot alles an Schönheit und Abwechslung, wovon ein interessierter junger Mann träumt.

1907: In Schaffhausen bei Amsler-Laffon

Nur fand er dort keine Stelle und mußte dann notgedrungen, weil seine Ersparnisse zur Neige gingen, die Stelle in Schaffhausen annehmen. Die Fabrik liegt direkt am Rhein in der Altstadt. Prof. Jakob Amsler gab 1858 seine Lehrtätigkeit als Mathematiker und Physiker in Zürich und Schaffhausen auf und gründete ein eigenes Unternehmen. Es stellte neben von ihm selbst erfundenen hochpräzisen Polarplanimetern auch Integratoren, hydrometrische Messgeräte, hydraulische Materialprüfmaschinen und andere Präzisionsinstrumente her. Von 1885 bis 1905

arbeitete Amsler eng mit seinem Sohn Alfred zusammen. Berühmt wurden seine Hinterladergewehre für die Schweizer Armee.

Lütge arbeitete in der Fabrik (Bildmitte) Rheinstr. 17, rechts davon ist in Rheinstr. 7 das Haus der Familie und Büros. So konnte er von der Fabrik aus in den zum Rhein hin auskragenden Anbau des Familien- und Bürotraktes gu-



ken. Dort tummelten sich die jungen Schwestern Betty und Minna Wittmann aus Rot am See. Wilhelmine war Bild 7 Amslers Fabrik Rheinstr. 17 (Stadtarchiv Schaffhausen)

Köchin und Hausmädchen, Barbette arbeitete im Büro, wo sie die Schlüssel für alle Fabrikräume hatte und durch Zugang zu den Spinten die Post an die Mitarbeiter heimlich nach Feierabend lesen konnte. So hatten die Schwestern genausten Einblick in die Intimsphären der Angestellten und konnten die attraktivsten unter ihnen charakterlich prüfen. Diese Prüfung fiel zugunsten von Hermann Lütge aus, dem Minna Blicke zuwarf. Sie lernten sich dadurch persönlich kennen. Es wird eine Liebe



Büro- Familienhaus Amsler-Laffon Rheinstr. 7 Schaffhausen
Bild 8 Bürohaus Amsler-Laffon (Stadtarchiv Schaffhausen)

auf den 23. Blick. Außer Spaziergängen passierte nichts verfängliches. Seine 16jährige Flamme wird er 5 Jahre später heiraten, nachdem sie volljährig und heiratsfähig ist. Bis dahin schrieben sie Liebesbriefe. Wilhelmine Wittmann wurde geboren am 12.8.1891 im westfränkischen Brettenfeld bei Rot am See, idyllisch gelegen südlich von Würzburg und auf der Mitte von Stuttgart nach Nürnberg. Ihr Vater Konrad war Schneidermeister in dortiger eigener Werkstatt.

Hermann Lütge erzählte, daß seine Schwägerin Betty aus Brettenfeld, als sie später zu Besuch in Berlin in der Goßler Straße war, in seinem Sekretär herumschnüffelte. Genau wie in Schaffhausen, wo die Schwestern die Briefe der Angestellten lasen. Er legte oben auf seine Unterlagen einen Zettel:



Bild 9 Barbette, Hermann und Wilhelmine

»Betty, du alte Schnüfflerin.« Als er heimkam, war Betty wütend. Ihr neugieriger Zugriff auf seine Intimität war bewiesen.

Neben dem Planimeter zur Erfassung der Flächengröße durch Umfahren mit einer Zählrolle baute Amsler Strömungs-Durchflußmesser für Bäche und Flüsse sowie Wasserstandsmesser. Hier war für die Feinmechaniker ein sehr abwechslungsreiches Arbeitsfeld.

Amsler-Original-Planimeter

im Jahre 1854 von Professor J. Amsler-Laffon erfunden und auf Grund mehr als 70jährig. Erfahrungen und erfolgreicher, unermüdlicher Tätigkeit der

**Amsler-Werke
für
Präzisions-Mechanik**

verbessert und weiter ausgebaut.



Professor J. Amsler-Laffon †

Das Amsler-Planimeter ist das vollkommenste Instrument zur raschen und genauen Ermittlung des Flächen-Inhaltes beliebiger ebener Figuren, durch Umfahren des Umfanges der Figur mit einem Fahrstift.

Die Ablesung des Zählwerkes der Meßrolle, multipliziert mit einem einfachen Faktor, ergibt den Flächeninhalt der Figur in beliebigen Maßeinheiten und Maßstäben, je nach Ausführung des Instrumentes und Angabe des Bestellers.

70,000 Amsler-Planimeter im Gebrauch

Hauptmerkmale der Amsler-Planimeter:

- Einfachheit der Konstruktion und Handhabung.
- Schöne und exakte, feinmechanische Ausführung.
- Dauernd genaue, verlässliche Resultate.
- Praktische und gleichzeitig elegante Verpackung.

Diese Geräte wurden an Katasterämter international reißend verkauft. Gefällemesser mit Wasserwaagen, Bleihrpressen und Woltmann-Flügel wurden gebaut. Die hydraulischen Ma-

terialprüfungsmaschinen, die der Sohn Alfred mitentwickelt hatte, waren 1905 schon 500mal verkauft. Sie wurden der Renner und führten die Firma zum Aufschwung von anfänglich 15 auf nunmehr über 60 Mitarbeitern. In dieser Zeit wuchsen viele Firmen mit einer ungeahnten Schnelligkeit. Stellenausschreibungen in Zeitungen erleichterten den Wechsel in eine lukrativere Position. So erfuhr Lütge immer wieder von neuen Arbeitsmöglichkeiten.

1909: In Hamburg bei der Polyfrequenz-Elektrizitäts-Gesellschaft

Im Februar 1909 bekam Hermann Lütge von der Polyfrequenz-Elektrizitäts-Gesellschaft GmbH in Hamburg ein Angebot, was er nicht ablehnen konnte und wofür er im April seine Liebe auf Briefe verlagerte: Er bekam die Leitung der Konstruktion und Fertigung von Hochfrequenzapparaten übertragen. Hier saß er erstmals im Planungsbüro und nicht nur an Drehbank und Schraubstock. Er wohnte Alsenstraße 5 in Altona Nord nahe dem Schanzenviertel.

Im Vergleich zu den bisherigen geodätischen Instrumenten war dies eine ganz neue Dimension in seinem Erfahrungswissen. Die Polyfrequenz Elektrizitäts-gesellschaft hielt in den Räumen der Hamburger Navigationsschule 3 - 4 mal pro Jahr Samstag-



Bild 910 Im Büro bei Polyfrequenz Hamburg 1910

Kurse in drahtloser Telegrafie ab. Sie war bei der Ausrüstung der Seehäfen und Schiffe mit weitreichendem Funkverkehr beteiligt, die gerade zu dieser Zeit an der Nordseeküste flächendeckend installiert wurde. Radio Norddeich wird eine Telegrafenanstalt. Weiterhin entwickelte die Firma den Polyfrequenz-Diathermie- und Röntgenapparat.¹ Es werden auf

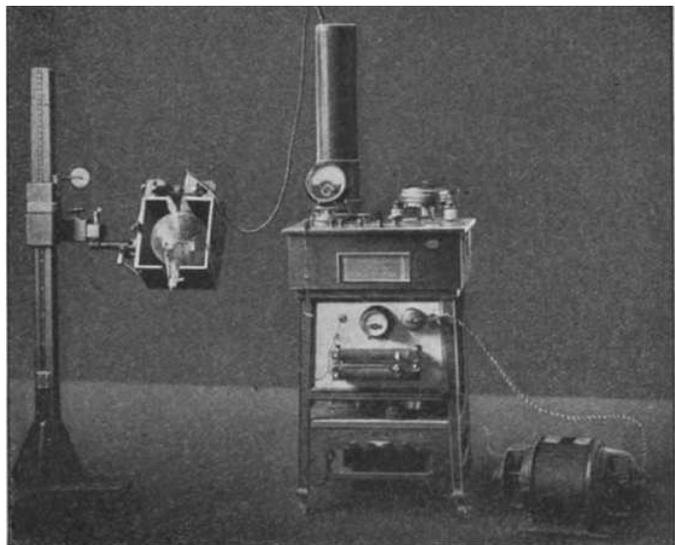


Bild 10 Diathermie-Röntgen-Apparat Nagelschmidts die Haut Elektroden aufgesetzt und zwei unterschiedliche Wechsel-Ströme mit

¹ Franz Nagelschmidt, Lehrbuch der Diathermie für Ärzte und Studierende, Heidelberg (Springer) 1921 S. 31. Er war der Erfinder dieses Geräts

2000 Volt und 0-100 Hz mit 0,6 – 3 Ampere durch den Körper geleitet. Dies führt zur Erwärmung bis zu 40 ° Celsius zu therapeutischen Zwecken. Der Apparat kann aber auch Röntgenstrahlen durch den Körper schicken und so Durchleuchtungen möglich machen. Diese Geräte sind Vorläufer der heutigen Interferenzstromtherapie, die u.a. zur Behandlung von Muskelverspannungen genutzt werden, wie etwa der Nemectrolyn in der Orthopädie. Lütge besuchte in Hamburg neben seiner Arbeit die Abendschule und machte dort innerhalb eines Jahres seinen Feinmechanikermeister. Bei der Meisterprüfung 1910 mit dem Prädikat „sehr gut“ war Lütge 24 Jahre alt. In Hamburg genoß er Ausflugsziele, Süllberg, Blankenese, Jungfernstieg, Innen- und Außenalster, Hafensrundfahrten und gehobene Lokaltäten. Auch die Eltern und Geschwister besuchten ihn mit modischem Outfit. Helgoland ist ein begehrtes Reiseziel.

1911-1913 Optik & Mechanik Vatthauer in Osnabrück

1911 verließ Lütge Hamburg. Die Firma mußte Insolvenz anmelden. Nun fand er eine Stelle als Leiter der optisch-mechanischen Werkstätte bei der Firma August

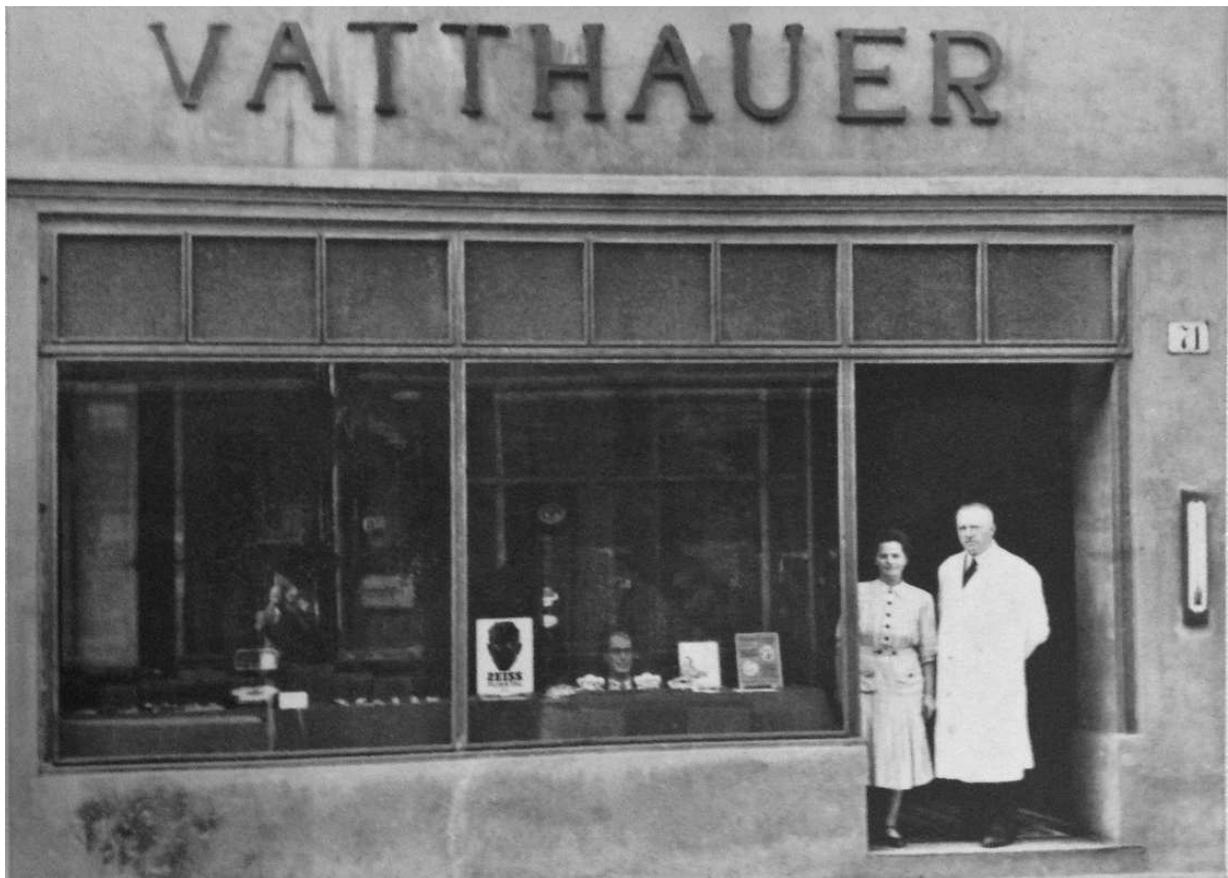


Bild 11 Vatthauer Geschäft aus dem Jahr 1910. (Archiv Familie Vatthauer)

Vatthauer in Osnabrück, Große Straße 71. August Vatthauer gründete 1889 in der Großen Straße 71 das „Optische und mechanische Institut Vatthauer“. Der Gründer hatte neben Sehhilfen auch Fahrräder, Nähmaschinen und Uhren im Angebot. Das Optikergeschäft war damals noch in den Kinderschuhen, man versuchte sich möglichst breit aufzustellen. Im Hinterhof befanden sich die Werkstätten. Hier blieb Lütge 2 Jahre. Da auch Fotoapparate im Angebot sind, konnte Lütge seine Erfahrungen bei Voigtländer einbringen. Die Firma ist heute noch nach 127 Jahren als Brillengeschäft an selber Stelle erfolgreich.



Bild 12 KWIpCh 1911 Links Chemie-Bau, Mitte Haber-Bau, Rechts Habervilla (MPG)

1913-1933: Werkstattleiter im Kaiser-Wilhelm-Institut

für physikalische Chemie & Elektrochemie Berlin-Dahlem 1913 erfuhr er von der Gründung des Kaiser Wilhelm Institut für physikalische und Elektrochemie

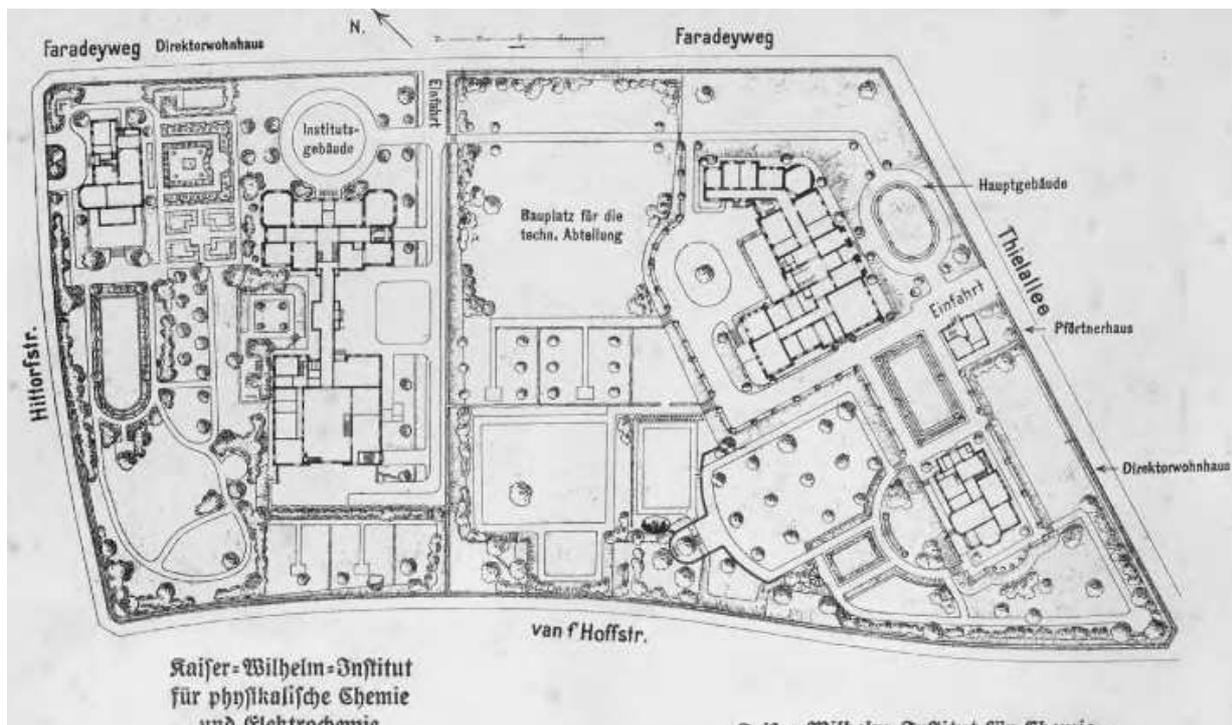


Bild 13 Gesamtplan beider KW-Institute (MPG)

in Berlin Dahlem. Er bewarb sich in persönlicher Vorstellung und wurde auf der Stelle angenommen von Fritz Haber. Die nächsten 20 Jahre war er Betriebsleiter für die mechanischen Werkstätten, die Schlosserei und die Maschinenbetriebe im Kaiser Wilhelm Institut. Er machte Teilkonstruktionen für die Anlagen zur Ammoniaksynthese nach dem Haber-Bosch-Verfahren. Zu Beginn seines dortigen Wirkens arbeitete er mit Richard Leiser an der Konstruktion und Fertigung von Schlagwetterpfeifen. Er entwickelte ab 1926 Viskosimeter und Hochvakuumgeräte, Metallröntgenröhre und Röntgenkameras. Er arbeitete an der Entwicklung und Fertigung von Spezialgeräten für Röntgenstrukturaufnahmen, wie Spektrographen, Goniometern und Vakuumkameras. Er leistete Konstruktions- und Ent-

wicklungsarbeit an Anlagen zur Verflüssigung von Luft, Wasserstoff und Helium.

Lütge beschreibt anekdotenreich seine Vorstellung vor Haber nach Schlambad im Sonntagsanzug im U-Bahn-Baustellen-Abhang. Die Komik des Ausrutschers gefiel Haber und Lütge bekam zum 1.4.1913 seine Anstellung. Die Werkstatt befand sich im Haupthaus Erdgeschoß hinten rechts mit Blick auf die Maschinenhalle. Sie war mit Drehbänken und Werkbänken ausgestattet. Lütge sorgte allmählich für die weitere Ausstattung. Er wohnte mit Wilhelmine im 2. Stock des Vorderhauses, wo auch Einstein arbeitete.

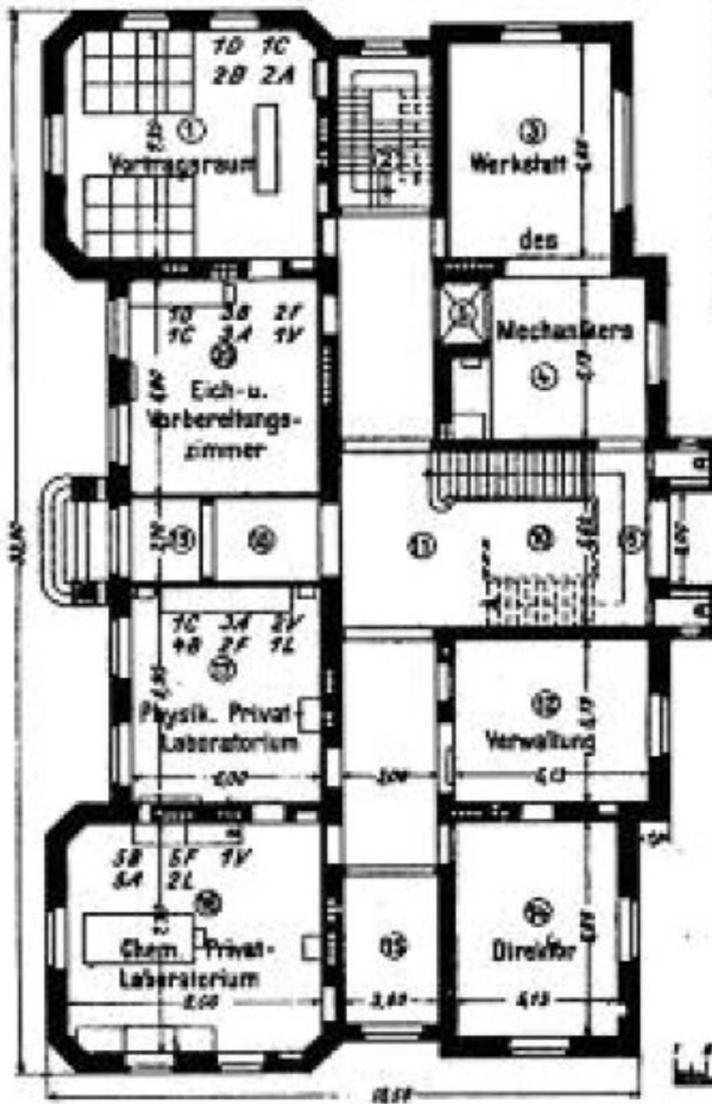


Bild 144 Hauptbau. Oben rechts Werkstatt. Unten Habers Büro (MPG)

Das erste Projekt war die Schlagwetterpfeife. Auf Villa Hügel bei Krupp wurde Wilhelm II. 1912 quasi Zeuge eines Grubenunglücks in Essen und gab den Auftrag, Methangasdetektoren zu erfinden und bauen, die genauer sind als die Grubenlampe, die leider selbst als offenes Feuer viele Explosionen auslöste. Haber setzte auf Interferenz normaler Luft versus Methangas in zwei identisch gestimmten Pfeifen. Bei 6% Methangehalt der Luft unter Tage stellt sich ein warnendes Trillern ein, wenn man die Pfeife betätigt. Im geschlossenen Metallzylinder von



**Bild 155 Wilhelm II. und Harnack am
28.10.1913 nach Schlagwetterpfeifenschau**

25 cm Länge und 6 cm \varnothing werden zwei gedackte Labialpfeifen durch denselben Gasstrom angeblasen. Die Pfeife mit reiner Luft ist durch eine dünne Glimmerscheibe dicht gegen das anblasende Gas abgeschlossen. Das Rohr der andern Pfeife wird gefüllt mit Grubenluft, die durch ein Reinigungsrohr von Staub, Feuchte und Kohlensäure gefiltert ist. Der als Pumpe ausgebildete Mantel wird nach unten gezogen und so Grubenluft durch Reiniger und Gaspfeife in den Pumpenraum gesogen. Ein Vakuumstempel in der Mitte des Apparates zieht den Pumpenkolben beim Loslassen zurück und treibt

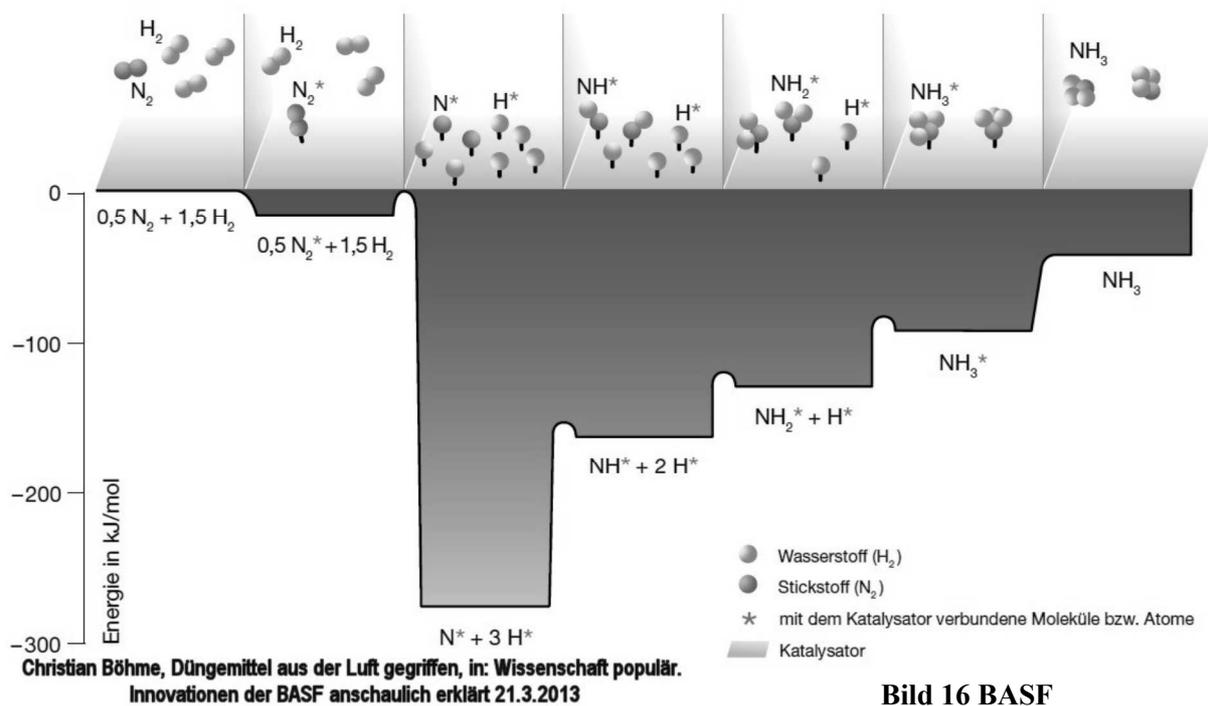
das angesaugte Gas durch den Druckregler zu den Mundstücken der Pfeifen. Das Problem ist, beide Pfeifen absolut identisch zu schleifen. Dr. Leiser betrachtete die Labien ständig unter dem Mikroskop und kritisierte Lütge, der mit seinen einfachen Werkzeugen diese absolute Gleichheit kaum erzielen konnte. Später wird die Serienproduktion an die Auer-Gesellschaft abgegeben, die ebenfalls an der geforderten Präzision scheitert. Die Herstellungskosten sind zu hoch, das Gerät ist im Bergbau zu teuer und setzt sich nicht durch. Als der Kaiser am 28.10.1913 ins Institut kommt, um sich die Pfeife zeigen zu lassen, wird ein feierlicher Rahmen inszeniert. Lütge spielt bei einer Generalprobe den Kaiser auf seinem Thron

und Haber hält seinen Vortrag.² In diesem Rahmen üben die korpulenten Professorengattinnen in zirkusreifer Positur mit Gymnastiklehrer Hofknickse, die später der Kaiser gar nicht sieht, weil er ein Feuerwehrauto betrachtet.

Die Arbeit, mit der Lütge berühmt wird, ist eine Versuchsapparatur für die Messung der optimalen Temperatur- und Druckverhältnisse bei der schon in Karlsruhe zur Patentreife gebrachten Ammoniak-Synthese aus Luftstickstoff und Wasserstoff. Seit Justus von Liebig war bekannt, daß Getreide und alle Pflanzen durch Düngung des Bodens mit Kalium, Phosphat und Nitrat bessere Ergebnisse ertragen. Kunstdünger erschien als Lösung des Welternährungsproblems. Die BASF war seit 1900 schon auf der Suche nach einem synthetischen Verfahren zum Ersatz des aus chilenischem Guano-Vogeldefäkats gewonnenen Salpeters, dessen Schiffsimport teuer und nicht kriegssicher war, zudem geschätzt ab 1923 erschöpft sei. 75% davon kam der Agrardüngung zugut. Die Versuche mit Lichtbogen, Stickstoff zu Stickdioxid und dann zu Salpetersäure zu verwandeln oder über Stickstoff-Metall-Verbindungen schließlich Metalloxyde und Ammoniak zu spalten, waren unrentabel für großindustrielle Produktion. Deshalb wurde die direkte Synthese von Luftstickstoff und Wasserstoff erwogen und entwickelt, zunächst vom berühmten Leipziger Ordinarius Wilhelm Ostwald, der am 12.3.1900 BASF und Höchst sein patentiertes Verfahren mittels Katalysatoren unter Hochdruck und hoher Temperatur und einer Rückführungskette für 3 Millionen Mark anbot. Der 26jährige Carl Bosch, selbst einmal Student Ostwalds, sollte bei BASF dieses Verfahren prüfen und stellte fest, der Stickstoff des von Ostwald erzielten Ammoniaks kam nicht aus Luft, sondern dem Eisen des Katalysators. Alwin Mittasch und Bosch erprobten Bariumcyanid als Katalysator, wiederum unrentabel. Die Wiener Gebrüder Margulies mit ihrer Chemiefabrik waren ebenfalls an Ammoniakgewinnung am Forschen und animierten Haber dazu, in diese Forschung einzutreten. Haber versuchte in Karlsruhe mit Gabriel van Oordt bei 1020 °C eine Bestimmung des Gleichgewichts der Ammoniakbildung aus den Elementen, der bei dieser Reaktion auftretenden Wärme und der spezifischen Wärme des Ammo-

² Über Schlagwetteranzeige, in: Chemiker-Zeitung 37 (1913), S. 1329f; Die Naturwissenschaften 1 (1913), S. 1049-1051.

niakgases. Walther Nernst entwickelte 1905 den 3. Hauptsatz der Thermodynamik, mit dem chemische Gleichgewichte aus thermischen Quanten berechnet werden konnten. Er exemplifizierte dies an der Ammoniaksynthese und kam in seiner Versuchsreihe zur Erkenntnis, daß nach dem Massenwirkungsgesetz durch höheren Druck die Ausbeute zu steigern sei. Haber wiederholte seine Gleichgewichtsbestimmung mit seinem englischen Mitarbeiter Robert Le Rossignol, nachdem Nernst ihm falsche Zahlen vorwarf.



Die katalytische Reaktion bei der Ammoniaksynthese an Eisenkatalysatoren erfolgt in Einzelschritten: Durch Anbindung und Spaltung von N_2 und H_2 am Katalysator wird relativ viel Energie frei, die bei der Ammoniakbildung (NH_3) und beim Verlassen des Katalysators überwiegend verbraucht wird. Die katalytische Reaktion bei der Ammoniaksynthese an Eisenkatalysatoren erfolgt in Einzelschritten: Durch Anbindung und Spaltung von N_2 und H_2 am Katalysator wird relativ viel Energie frei, die bei der Ammoniakbildung und beim Verlassen des Katalysators überwiegend verbraucht wird.

Die Versuche Nernst's gingen bis zu einem Druck von 70 atm. Haber nun versuchte statt Eisen auch Osmium (von der Auergesellschaft beschafft) und Uran als Katalysatoren, die dann deutlich effektiver wirkten. Zudem sollte der Druck auf 150-190 atm erhöht werden und die Temperatur von 700 °C auf ca. 550 °C

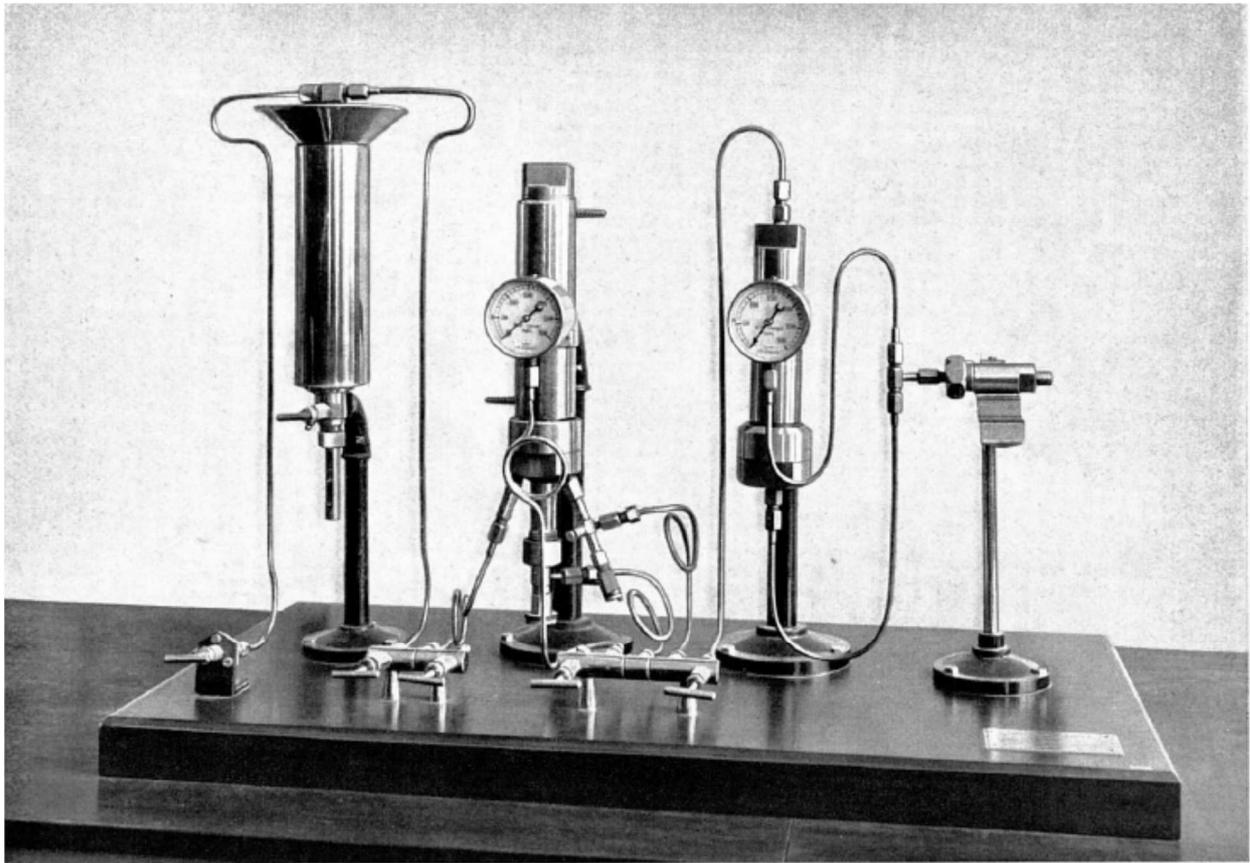
reduziert werden. Mit Le Rossignol und Kirchenbauer entwickelte er eine Apparatur, mit der er das Zirkulationspatent am 12.10.1908 einreichte, gefolgt am 13.9.1909 vom Hochdruckpatent: Nachdem die Reaktionsgase durch den heißen Katalysator geströmt sind und dort zu Ammoniakgas geworden, wird aus ihm unter Hochdruck im Kühler das kondensierende Ammoniak verflüssigt abgeschieden und tropft unten heraus in ein Glas. Die dabei entstandene Wärme wird energieeffizient zurückgeführt zum Einlaß des „frischen“ Reaktionsgases und heizt dieses druckvoll auf, bevor es in den Katalysator-Ofen gedrückt wird. Haber schreibt: *„In dem Hauptpatent 235421 ist ein Verfahren zur synthetischen Darstellung von Ammoniak aus den Elementen geschützt, bei dem ein geeignetes Gemenge von Stickstoff und Wasserstoff kontinuierlich der Ammoniakbildung mittels erhitzter Katalysatoren und nachfolgender Ammoniakentziehung unterworfen wird, und welches darin besteht, daß hierbei unter dauerndem Druck gearbeitet und dafür gesorgt wird, daß die Wärme der ammoniakhaltigen Reaktionsgase auf das von neuem der Reaktion zu unterwerfende ammoniakfreie Gasgemisch übertragen wird. - Es hat sich nun gezeigt, daß, wenn bei diesem Verfahren unter Bedingungen gearbeitet wird, unter denen relativ hohe Ammoniakkonzentrationen erhalten werden (d. h. bei Anwendung besonders wirksamer Katalysatoren oder beim Arbeiten unter sehr hohem Druck), die durch die Wärmeregeneration bedingten Vorteile nicht mehr entscheidend ins Gewicht fallen, so daß es in diesem Falle genügt, kontinuierlich unter Druck zu arbeiten, ohne gleichzeitig die Anordnung zu treffen, daß eine Wärmeübertragung von dem vom Katalysator abziehenden ammoniakhaltigen Druckgas auf das wieder eintretende kältere ammoniakfreie Druckgas stattfindet. Besonders vorteilhaft ist es auch in diesem Falle, die Abscheidung des Ammoniaks durch Abkühlung vorzunehmen, doch kann diese z. B. auch durch Auswaschen des Ammoniaks aus dem unter Druck stehenden Gasgemisch mit Wasser vorgenommen werden.“*³ Das technische Problem war, Gefäße zu bauen, die dem bis dato unvorstellbaren Druck von 250 atm standhielten. Die Lösung war eine konische Zusammenschiebung von Ober- und Unterteil

³ PATENTSCHRIFT M 252275 KLASSE 2k. GRUPPE 3. BADISCHE ANILIN& SODA-FABRIK in LUDWIGSHAFEN a. RH, Verfahren zur synthetischen Darstellung von Ammoniak aus den Elementen. Zusatz zum Patent 235421 vom 13. Oktober 1908. Patentiert im Deutschen Reiche vom 31. Juli 1909 ab.

der Metallzylinder. Das gleiche gilt für die Hochdruckventile, auch sie wurden konisch gefertigt – eine Idee von Robert Le Rossignol und dem Institutsmechaniker Friedrich Kirchenbauer. Vor Alwin Mittasch - Carl Bosch war wegen Verzögerung nach Dichtungsdefekt und Reparaturpause bereits nach Ludwigshafen zurückgefahren ins BASF-Labor - produzierte der Apparat am 2.7.1909 bei 185 atm und 600-900 °C stundenlang 80 g Ammoniak pro Stunde. Die BASF war überzeugt und begann mit Patentverfahren und Bosch mit der 5 Jahre dauernden Umsetzung in Oppau zur großindustriellen Produktion von Kunstdünger und Schießpulver. Ein Stab von Chemikern, Physikern und Technikern führte 6500 Experimente mit 2500 weiteren Katalyse-Substanzen durch von 1909-1912, bevor der Bau der Oppau-Werke begann und nach einem Jahr bereits in Produktion ging, schon bald mit täglich 30 Tonnen Ammoniak. Nernst geißelte derweil Haber mit Vorwürfen falscher Gleichgewichtsbestimmung, während Setsuro Tamaru und andere pausenlose Versuchsreihen an der Apparatur optimale Temperatur und den besten Druck für reiche Ausbeute ermittelten.



Bild 17 Ammoniaksyntheseapparat von Kirchenbauer & Le Rossignol 1909, hier der Nachbau durch Hermann Lütge von 1930 (DM)



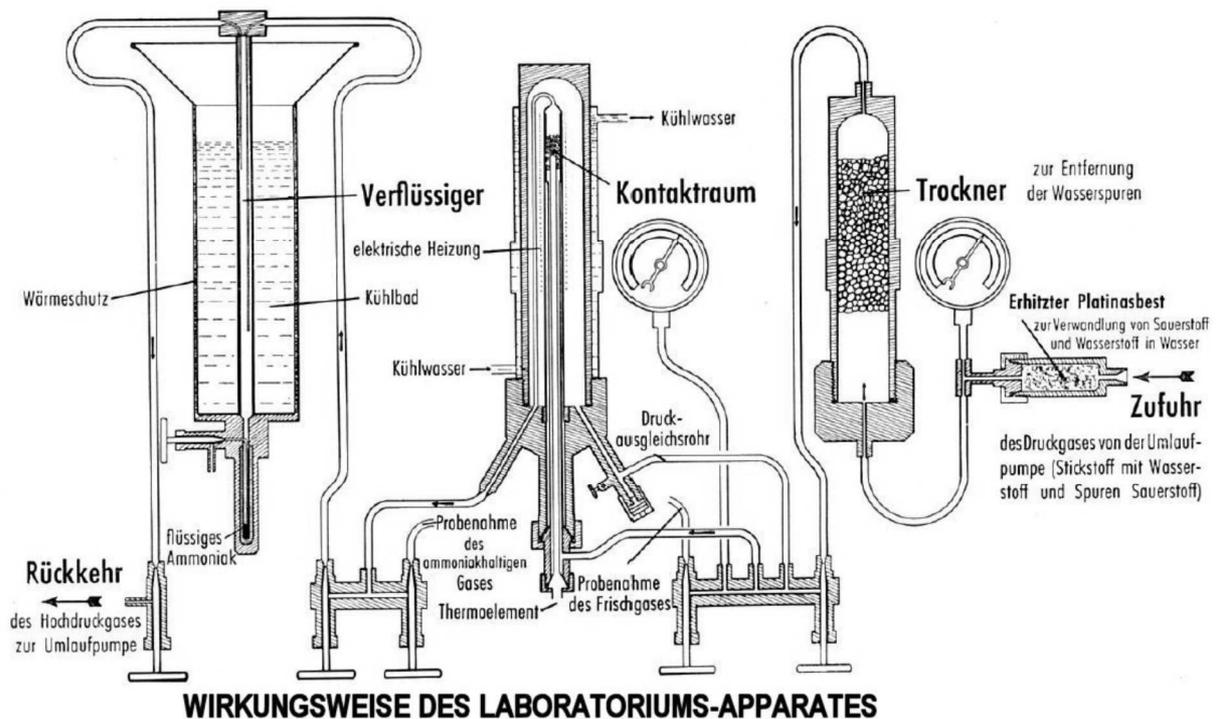
EIN „REAGENSGLAS“ FÜR HOCHDRUCK

Wie jeder Forscher und Erfinder hatte auch Haber die Richtigkeit seiner Ideen über die Ammoniaksynthese zunächst durch praktische Versuche zu erweisen. Um Zeit und Kosten zu sparen, macht man das in möglichst kleinen Versuchsapparaten. Chemiker nehmen dazu meistens das Reagensglas. – Aber ein Reagensglas für annähernd 200 Atmosphären Druck gab es 1909 ebensowenig, wie die Ammoniaksynthese selbst. Der Versuchsapparat mußte erst geschaffen werden. – Waren es sonst meistens unbekannte Männer, deren geschickte Hände die Laboratoriumsapparatur für den Forscher machten, so sind hier jedoch einige Namen erhalten geblieben. – Den abgebildeten Versuchsapparat stiftete Haber dem Deutschen Museum, in dessen Büchern – wohl nach Angaben des Stifters – vermerkt ist, daß Mechanikermeister Hermann Lütge den eleganten Apparat angefertigt hat. Die schwierige Abdichtung des Druckofens hat Institutsmechaniker Kirchenbauer mit einer neuartigen Konusdichtung ermöglicht, wie Haber in seiner Arbeit mit Le Rossignol erwähnt. Für das Gelingen war nach Mittaschs Urteil die experimentelle Geschicklichkeit des Mitarbeiters Le Rossignol entscheidend. Die im Bildvordergrund liegenden Nadelventile für die Hochdruckgase trugen lange seinen Namen. (Slb.)

Auch die für den Betrieb mit Kohlebrei — darunter versteht man mit Öl angepasste feingemahlene Kohle — erforderlichen Maschinen, insbesondere die Breipressen, wurden durch die Zusammenarbeit unserer Werksangehörigen mit den besten deutschen Maschinenfabriken völlig neu entwickelt.

An den vielen Neuschöpfungen apparativer und betriebstechnischer Art haben unsere Pfälzer Handwerker und Betriebsleute in hervorragendem Maße Anteil. Durch unermüdbaren Fleiß und verständnisvolles Einfühlen in die

neuartigen Apparaturen und Arbeitsvorgänge unter oft schwierigen Umständen haben sie wesentlich zu der raschen Entwicklung bei deren Ausarbeitung beigetragen. Wie stark sie auch persönlich an dem Fortgang der Versuche Anteil nahmen, davon zeugt die Freude, mit der sie immer wieder von vielen kleinen Erlebnissen und Begebenheiten erzählen, insbesondere aus der Zeit der ersten Anfänge, wo die Ingenieure wegen der unvollkommenen Apparate nur schwer Schritt halten konnten mit dem kühnen Gedankenflug der temperamentvollen Erfinder.



Der von Haber dem Deutschen Museum gestiftete Laboratoriums-Apparat für die Synthese von Ammoniak bekommt rechts Stickstoff- und Wasserstoffgas unter hohem Druck zugeführt. Zunächst werden Sauerstoffspuren über Platinasbest in Wasser verwandelt und dieses im Trockner entfernt. - Der mittlere Teil enthält das Reaktionsrohr. Hier bildet sich im Kontaktraum aus einem Teil der Gase das gewünschte Ammoniak in Gasform. - Das ammoniakhaltige Gasgemisch tritt nach links in einen Verflüssiger, der durch starke Abkühlung das Ammoniak als Flüssigkeit noch unten abscheidet. Die noch nicht umgesetzten Druckgase kehren über eine (nicht gezeichnete) Umlaufpumpe wieder in den Kreislauf zurück. - Einen ähnlichen Apparat führte Haber 1910 bei einem Experimentalvortrag vor. Er erzeugte bei 185 Atmosphären Druck stündlich 90g flüssiges Ammoniak. In einem druckfesten Schauglas sammelte sich zunehmend das flüssige Ammoniak und wurde durch Projektion auf einen Schirm dem staunenden Auditorium gezeigt. Nach Habers Worten ist „ein einfaches Resultat mit ungewohnten Hilfsmitteln erreicht worden“. (Dr. Sachtleben vom Deutschen Museum)⁴

Bild 19 Die BASF. Aus der Arbeit der Badischen Anilin-&Soda-Fabrik, HZ 1_1952_S. 27

Neu im Vergleich zum Karlsruher Modell ist bei Lütge der **Ausscheider** mit erhitztem Platinausbest, der zu Anfang den Luftsauerstoff wegfiltern soll, und der **Trockner**, der Luftfeuchtigkeit herausfiltern soll. Dadurch erzielt man ein reineres H_2 H_2 N_2 -Gemisch im Kontaktofen. In der Maschinenhalle befand sich ein riesiger Kompressor, der imstande war, 250 atm zu erzeugen. Von dort wurde der Druck in den Vorführraum geleitet, wo die Apparatur betrieben wurde. Es dürfte

⁴ Die BASF. Aus der Arbeit der Badischen Anilin-&Soda-Fabrik, HZ 1/1952,26f

Lütges ästhetischem Empfinden entsprochen haben, die Zylinder auch optisch ansprechender zu gestalten. Zudem war ein für 250 atm druckstabiles Glasgefäß erhältlich, was Lütge für die Abtropfdemonstration des flüssigen Ammoniak einbaut. Durch eine große Linse davor kann das Austropfen auf eine Leinwand projiziert werden. Dieser Apparat war durch sein glänzendes Design konzipiert für Vorführungen und wurde nach Ostern 1914 auch in Bonn während eines Vortrags von Haber zur Demonstration verwendet. Hierzu überlieferte Lütge die Anekdote vom platzenden Schauglas, wo nur durch die von Haber entfernte, aber von Lütge wieder installierte Vergrößerungslinse kein größerer Schaden bei der Explosion entstand. Dies zeigt auch, daß es bei solchen Druckfestigkeiten doch enorme Materialunterschiede gab. Das von Lütge entwickelten Gerät von 1914 und Lütges Nachbau des beim Umzug nach Berlin verschollenen Kirchenbauer-Geräts von 1930 wurden, als sie nicht mehr gebraucht auf dem Dachboden herumstanden, dem Münchener Deutschen Museum geschenkt und stehen heute noch dort, aufgenommen in die Sammlung der 100 Meisterwerke. Lütge hatte die Ehre, sie persönlich dort auszuliefern mit entsprechenden Begleitschreiben Habers, die zeigen, daß er durchaus bewußt war, welchen großen Beitrag der Techniker am Erfolg seiner Erfindung hatte. Lütge hat noch eine ganze Reihe dieser Apparaturen gebaut und auf eigene Rechnung in aller Welt verkauft, wo ebenfalls nationale Versuche mit Ammoniak für Dünger und Schießpulver begannen.

„Aus dem wissenschaftlichen Ertrag der Anfangszeit ragen die in den Jahre 1914 und 1915 in sieben Abhandlungen veröffentlichten Untersuchungen (94) über Ammoniak hervor, die Neubestimmung des Ammoniakgleichgewichtes bei 30 Atmosphären Druck (S. Tamaru und Ch. Ponnaz), ferner bei gewöhnlichem Druck (A.Maschke), die Bestimmung der Bildungswärme des Ammoniaks bei hoher Temperatur (S. Tamaru), bei gewöhnlicher Temperatur (S. Tamaru und L. W. Oeholm), die Bestimmung der spezifischen Wärme des Ammoniaks (S. Tamaru), die Untersuchung der katalytischen Wirkung des Urans (H. C. Greenwood).“⁵ Alle entstanden 1909-1914. Die Mühen der Messreihen für dieses bereits von Ostwald vorbereitete Projekt ist vor allem Habers Doktoranden zu verdanken, die all ihre Zeit dafür geopfert haben. Die theoretische Vorarbeit durch

⁵ Richard Willstätter, Aus meinem Leben. Von Arbeit, Muße und Freunden, Weinheim 1949,249

Nernst's Thermodynamik ist ebenfalls entscheidend für die Idee, den Druck zu erhöhen. In Karlsruhe stand für Tamaru lange Zeit nur ein Druck von 30 atm zur Diskussion. Der wichtigste Impuls war der technische Fortschritt, der es möglich machte, Kompressoren mit einer Leistung von 250 Atm zu bauen.

Im 1. Weltkrieg ist das Institut der OHL unterstellte „Gaskampfzentrale“ mit ca. 2000 Mitarbeitern, wozu Hahns Chemisches Institut und weitere Institute durch Haber annektiert werden.

<u>Abteilung</u>	<u>Funktion</u>	<u>Leiter</u>
A	Entwicklung von luftdichten Gesichtsmasken zum Atemschutz	Prof. Herzog
B	Technische Entwicklung und Prüfung offensiver Maßnahmen	Prof. Kerschbaum
C	Entwicklung von Filtertrommeln zum Atemschutz und anderes	Prof. Pick
D	Synthese neuer Gase wie LOST (Lommel/Steinkopf) = Senfgas	Prof. Wieland
E	Pharmakologische und Pathologische Abteilung. Tierversuche	Prof. Flury
F	Prüfung und Freigabe von Filtertrommeln zum Atemschutz	Prof. Freundlich
G	Ausstattung mit Granathülsen, Zündern u. ä.	Dr. v. Tappen
H	Leichte Minenwerfer für die Infanterie	Dr. Poppenberg
J	Prüfung und Freigabe von Giftgasen	Prof. Friedländer
K	Wolken aus kleinsten Teilchen	Prof. Regener

Abteilung A (Herzog) und C (Pick) entwickelte Gasmasken und Filtern zusammen mit Forschern des Instituts und den Bayer-Werken Leverkusen, der BASF in Ludwigshafen und der Chemischen Fabrik Griesheim Elektron in Bitterfeld als Chorlieferanten und großtechnischen Erzeugern der Gasgranaten nach KWI-Rezeptur. Es gab permanenten Erfahrungsaustausch zwischen dem Laborwissen und den Erfahrungen im Kampfeinsatz. Neue Gasmasken und Filter wurden mit den neuen Kampfstoffen aus Abteilung B (Kerschbaum) getestet, wo potentiell nutzbare Giftstoffe für Gas- und Granatangriffe aus der Literatur recherchiert wurden, die optimale Toxizität, geringe Siedepunkte und hoher Dampfdichte vereinten. Abteilung E (Flury) testete die tödliche Wirkung dieser Substanzen an Hunden, Katzen Affen usw. Lütge schreibt nichts über



Bild 20 Willstätter (MPG)

die Tierversuche in den vielen Baracken zwischen den beiden chemischen Instituten, in denen die Hunde, Katzen, Affen und Pferde gehalten wurden bis zum Tage ihrer Tötung durch immer perfider wirkende Giftgase. Es gibt 65 Fotos dieser grausigen Tierversuchen im „kleinen Chlorhaus“. Die deutschen Soldaten waren im ersten Halbjahr 1915 vor der tödlichen Wirkung des Chlors nur mit Mullkissen geschützt, die mit Natriumthiosulfat- und Sodalösung getränkt vor Mund und Nase gehalten wurden. Richard Willstätter, der neben Habers Villa eine kleinere Villa bewohnt, konstruiert in nur 5 Wochen einen Atemeinsatz für



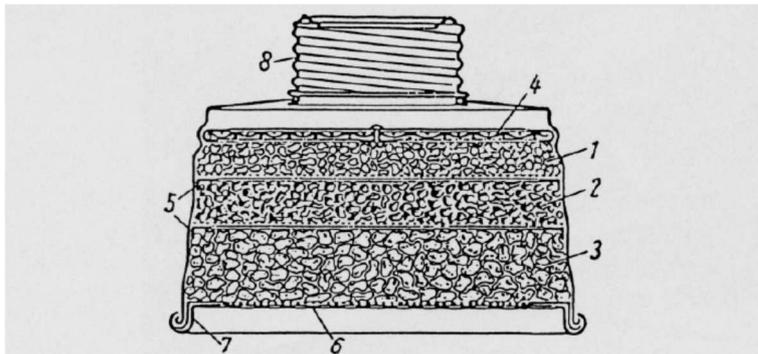
Bild 21 Gasschutzanzug vor "Kleinem Chlorhaus" an Hinterseite Maschinenhalle (MPG)

die Gasmasken. „So ersuchte mich Haber im Sommer 1915 um eine private Gefälligkeit: ich sollte ihm den chemischen Teil des dringend nötig gewordenen Gasschutzes schaffen. Unterstützt von meinen Assistenten A. Pfannenstiel und F. Weil, stellte ich den Dreischichteneinsatz unserer Gasmasken her und fand, selbst davon überrascht, Hexamethylentetramin (Urotropin) und in einer weiteren Stickstoffverbindung spezifische Abfangmittel für die halogenhaltigen Reizstoffe und namentlich für Phosgen, auch neben Chlor. Haber rief die Erprobung der Kampfmethoden vielfach an die Front, den vordersten Stellungen bewies er Kaltblütigkeit, Unerschrockenheit, Todesverachtung, und mit ihm seine Mitarbeiter, besonders der Physiker J. Franck und der Chemiker F. Kerschbaum. Ganz und gar gehörte Haber der Pflicht. Ich erinnere mich an jenen Frühlingstag 1915, da er zu kurzem Besuch heimgekehrt war. Es war der Tag, an dem seine Gattin starb. Am selben Abend reiste der Hauptmann Haber an die Ostfront, wo er erwartet wurde.“⁶

Lütge konstruierte die Gasmasken, für die Willstätter den Phosgenschutz auf Kohlebasis entwickelte. Er bekam dann später die Gasmasken zurück von der Front, deren Besitzer durch falsches Aufsetzen verstorben waren; manche auch nur schwer verletzt und Tage später verendet. Noch am 9.12.1928 kann Willstätter Haber zum 60. Geburtstag, ihn zitierend, loben, daß sich die Gaswaffe „*nicht nur zu einer der wirksamsten, sondern zugleich zu einer der humansten Waffen ausgestalten läßt*“. Nur drei bis vier Prozent der Gaserkrankungen führten bei geeigneter Ausrüstung der Truppen zum Tode.“⁷

⁶ Richard Willstätter, Aus meinem Leben. Von Arbeit, Muße und Freunden, Weinheim 1949, 251f

⁷ ebd



1. Mundschichtmasse: Diatomit mit Pottaschelösung, Urotropin und Piperazin 2. Mittelschicht: Aktivkohle 3. Außenschicht: Füllung wie Einschichteneinsatz 1915 4. Bodensieb 5. Sprengringe 6. Siebdeckel 7. Verschlußring 8. Anschlußgewinde

Bild 22 Willstätters Dreischichten-Atemeinsatz, aus: Vaupel 2014,471

Lütge ist weniger von der Humanität der Giftgase überzeugt. Allerdings schreibt er fast nichts zu Einzelheiten der Gaskampf-Vorbereitungen auf dem Institutsgebäude. Jaenickes spart das Thema Giftgas behutsam aus. Bis Anfang 1917 werden vom Atemfilter Willstätters 30 Millionen Stück her-

gestellt, denn die Alliierten applizieren von Haber inspiriert 5 Monate später ebenfalls Gas. Im März 1916 eröffnete Herbert Freundlichs Prüfstelle für die Gasmasken-Atemeinsätze, in der Lütge die Prüfgeräte anfertigt und auch als Prüfer zusammen mit 40 Arbeiterinnen, 16 weiblichen Hilfskräften, 5 Soldaten und 21 Wissenschaftlern, also 82 Personen tätig ist. Als 1916 das Institut immer mehr Gaskampfzentrale ist, umringt von vielen Baracken für die Tierversuche, an denen das tödlichste Gasgemisch mit Chlor und Phosgen unter Leitung von Ferdinand Flury ausprobiert wurde⁸, wurde jeder Raum benötigt und Lütge mußte mit seiner Familie ausziehen, vermutlich ebenso wie der von Clara Haber inaugurierte Kinderhort. Alle KWG-Institute und Teile der Universität wurden von Haber – oft mit massiven Reibereien - annektiert. „Konstruktion der Gas-Maske und anderer Geräte für den Weltkrieg. Entwicklung von Apparaturen für Forschungsarbeiten auf dem Gebiete der Atomzertrümmerung“ beschreibt Lütge seine Arbeit von 1914-1918. Hat er bei Lise Meitner im Nachbarhaus ausgeholfen, während Otto Hahn im Gaskampf war? Welche anderen Geräte für den Weltkrieg? Lütge schildert VA 5,260,38 einen Unfall bei Hans Mädgers Pikrinsäure-Experimenten in Habers Labor schräg gegenüber seiner Werkstatt. Dies war damals Sprengstoff

⁸ Otto Heitzmann, Über Kampfgasvergiftungen. VIII. Die pathologisch-anatomischen Veränderungen nach Vergiftung mit Dichloräthylsulfid unter Berücksichtigung der Tierversuche, in: Zeitschrift für die gesamte experimentelle Medizin 13 (1921), S. 484- 522 Die meisten Versuche geschahen durch Zerstäuben von flüssigem Dichloräthylsulfid in großen, luftdichten Gaskammern 10-40 m³ Größe, wohl im Kleinen Chlorraum des KWIpCh.

für Granaten. Wilhelm Lommel und Wilhelm Steinkopf entwickeln 1916 in Abteilung D Dichloräthylsulfid, $C_4H_8Cl_2S$, das nach ihnen benannte LOST oder nach Senf riechendes Senfgas, welches bald in die industrielle Produktion gehen sollte. Haber hatte die Tödlichkeitsformel $c \times t$ entwickelt, je konzentrierter und länger ein Gas auf den Körper einwirkt, desto schneller tritt der Tod ein. Danach ist Senfgas 50mal tödlicher als das Chlorgas, welches er zu Pferd mit Oberst Max Bauer am 2.4.1915 in Köln-Wahn getestet hatte und danach eine Woche röchelnd im Bett lag. An der Ostfront wurden bei Bolimow, 40 km vor Warschau, 4 Wochen nach Clara Habers Tod am 31.5.1915 auf 12 km Länge 12000 Chlorgasflaschen abgeblasen: 1000 – 6000 Tote, 3000 – 9000 Verletzte. Die Russen hatten keine

Gasmas-

ken.

Im Institut wurde nur die Giftigkeit optimiert, die Massenherstellung war ausgelagert. 2800



**Bild 233 Baracken für Tierversorgungen Frauen und
1916 (MPG) Invalide im**

unter Leitung Hugo Stolzenbergs errichteten Barakkenlager Adlershof östlich von Berlin fertigten bis zu 24000 kleine Giftgranaten täglich. 1916 wurde nördlich von Munster in der Lüneburger Heide auf dem heutigen Truppenübungsplatz der "Gasplatz Breloh" errichtet. 1917 wurde er zur Gasmunitionsanstalt ausgebaut. Juli 1917 lief die Produktion an,



**Bild 244 Kerschbaum & Haber
in Giftgasbetrieb von Breloh am
12.4.1918 (MPG)**

bis 1918 hatte man riesige Anlagen in Betrieb genommen. In den beiden Klopferwerken werden von 6000 Arbeitern unter Offiziersleitung Phosgen, Chlorpikrin (Klop, Cl_3CNO_2) und Perstoff (Per) produziert, in zwei Lostwerken Schwefellost, Lewisite und Dick angefertigt, 25% der deutschen Kampfstoffe. Perstoff-Flüssigkeit (Diphosgen) in der Granate zerfällt bei Erwärmung in Phosgen. Am 22.6.1916 wird dies in Verdun zu einer verheerenden Antwort auf die französischen Phosgengranaten vom 21.2.1916.

Flury resümiert bei Chlorpikringabe Lungenblutungen, Herzstillstand oder Herzinsuffizienz, bei niedriger Dosis nach wenigen Stunden bis Tagen Ersticken am Wasser in der Lunge mit Atemnot: „Nach Inhalation hoher Dosen treten auf: a) hyperämische Stase im Lungenkreislauf. b) Starre der Herzventrikel als höchster, Herzdilatation mit Pulsverlangsamung als geringerer Grad einer funktionellen Herzwirkung. c) Degeneration von Parenchymzellen in Leber, Niere und Herz. Nach Inhalation geringer Dosen treten auf: a) ein entzündliches Lungenödem fast gleichen Charakters und mit gleichen Folgen wie bei Phosgenvergiftung.“⁹

Ab 1916 werden statt windabhängiger Blasangriffe Gasgranaten verwendet. Habers Taktik des „Buntschießens“ ist diabolisch: Nach Angriff mit den extrem reizenden Blaukreuz-Giftstoffen Clark I (Diphenylchlorarsan) und Clark II (Diphenylcyanarsan), die Gasmasken durchdringen und den Feind zum Herunterreißen der Masken verleiten, werden im Folgebeschuß die tödlichen Grünkreuz-Granaten eingesetzt. In der Nacht zum 13.7.1917 erfolgt unter Habers Regie der erste Senfgasangriff gegen Engländer.¹⁰ Betroffene beschreiben ein Gefühl, als ob Sand oder Kies in die Augen gerieben wird. Feuchte Hautstellen werden zu langen gelben Blasen. Das Gas dringt durch Kleidung. Zwei Tage später sterben die ersten Soldaten qualvoll. Haber sieht Senfgas als „fabelhaften Erfolg, nicht wegen der Wirkung auf die inneren Organe, sondern wegen seiner Hautwirkung“.¹¹

Die Alliierten beginnen ebenso mit Gasangriffen, sodaß ein Wettlauf um die effektivsten Gasmasken entsteht. Diese werden immer mehr zum Hauptarbeitsfeld

⁹ Flury, F. & Wieland, Über Kampfgasvergiftungen. VII. Die pharmakologische Wirkung des Dichloräthylsulfids, in: Zeitschrift für die gesamte experimentelle Medizin 13/1921,367-483,367. doi:10.1007/BF02998613

¹⁰ Szöllösi-Janze 1998,352

¹¹ VA 5,522 = BASF P 71, Kampfstoffe 1/1 Besprechungsprotokoll Kampfstoffe 15.5.1918,6f und 11

des Haberschen KWIpCh. „Chemische Waffen verschafften den gleich stark ausgerüsteten Kriegsparteien nur wenig Vorteil und erhöhten lediglich das bereits unaussprechliche Leiden der Truppen auf beiden Seiten sowohl an der West- als auch der Ostfront. Nach Berechnungen von Quincy Wright wurden im Ersten Weltkrieg 92000 Soldaten durch chemische Waffen getötet und 1.3 Millionen verletzt. Was letztendlich den Krieg beendete, war der wirtschaftliche Zusammenbruch von Deutschland... Albert Einsteins pazifistische Sicht stand in scharfem Gegensatz zu der seines Freundes Haber: „Kriege lassen sich nicht vermenschlichen. Sie gehören abgeschafft.“¹² Kerschbaum beging nach einer Karriere bei der Frankfurter Metallgesellschaft nach Emigration in die USA 1946 Suizid, im selben Jahr wie Hermann Haber dort.

2.500.000 Russen und Polen, 1.808.545 Deutsche, 1.445.000 Franzosen, 908.371 Engländer, 600.000 Italiener, 115.000 Belgier, 159.000 Rumänen, 690.000 Serben, 65.000 Bulgaren, 55.618 Amerikaner = 8.255.534 Menschen bilden die Todesbilanz des 1. Weltkrieges. Giftgas war keinesfalls kriegsentscheidend oder hat irgend etwas verhindert oder forciert.

Habers „stille Liebe zur Schädlingsbekämpfung“ hat schon im Krieg begonnen. Truppenverschiebungen brachten eine gewaltige Plage von Läusen, Wanzen, Flöhen von Rußland und Polen ins Deutsche Reich hinein und alle handelsüblichen Mittel waren unwirksam. Mehlmotten legten ganze Mühlenbetriebe durch ihre Maschinen verklebenden Gespinste lahm. Karl Escherich brachte, durch das amerikanische Durchgasen von Mühlen, Speichern und Magazinen mit Blausäure (HCN) inspiriert, die Entomologie auf die Idee, dies auch in Deutschland zu entwickeln. Die Frankfurter Deutsche Gold- und Silber-Scheideanstalt war marktführend in Forschung, Herstellung und Arbeit mit Cyanen. Albrecht Hase machte 1916 erste Blausäureversuche gegen Wanzen. 1917 gründeten Direktor Fadé von der Scheideanstalt, Richard Heymons, Bueb und Moellendorff die TASCH unter Habers Vorsitz, die die Blausäureforschung in Kooperation mit den Behörden koordinieren soll. Die Erfahrung mit Vergasungen von Tieren und Menschen im

¹² Bretislav Friedrich, Rezension zu "Gas! Gas! Quick, Boys! How Chemistry changed the first World War" von Michael Freemantle, in: Angewandte Chemie 125/2013,11911f, Weinheim (Wiley)

KWIpCh kommen ab Mai 1917 der Mühlendurchgasung durch Habers Gaspio- niere von der Front zugute, jetzt in Breloh stationiert als „Kompanie für Schäd- lingsbekämpfung“. Ab 1918 wurden alle Reichsprovinzen sukzessiv in ihren Mühlen, Fabriken, Kasernen, Zügen, Schiffen, Hospitalen und Gefangenenlagern durchgast. Aus Bottichen im Raum stieg das tödliche Gas in die Luft. Auch Wein- trauben wurde cyaniiert. Eine Gasmaske mit Kalilauge für die Einsatztruppe aus ca. 10 Mann neutralisierte die Blausäure. Flury stellte fest, daß bromierte oder chlorierte Äther oder Benzolderivate auf Kerbtiere noch effektiver wirkten als LOST oder Cyanide. Nach dem Krieg forschte Heymons in Malchow an Schäd- lingsbekämpfung auf Ackerpflanzen. Haber konkurrierte verbissen mit Escherich, der in und für Bayern eine eigene Durchgasungsabteilung etabliert hatte, und for- derte eine staatliche Schädlingbekämpfungs-GmbH und militärische Kampf- gase, beides in Geheimhaltung in einer Hand, mit der Scheideanstalt, BASF, Höchst, Elberfelder Farbwerken, AGFA, Griesheim usw. eng kooperierend. Am 1.4.1919 wurde so die Deutsche Gesellschaft für Schädlingbekämpfung (De- GeSch) gegründet nach Habers Vorstellungen und durch sein Drängen.

Nach der Kapitulation wechselte Haber vom Kriegsministerium am 7.11.1918 di- rekt ins Reichsamt für wirtschaftliche Demobilmachung unter Leitung Josef Koeths. Die riesigen Vorräte an Waffen, Munition, Giftgas mußten gewinnbrin- gend entsorgt werden, Baracken rückgebaut werden, die Betriebe mußten mit den Arbeiter- und Soldatenräten Tarife aushandeln, Entschädigungen an Invalide mußten organisiert werden. Wegen Unverstand und Disziplinlosigkeit der Arbei- terbewegung sei eine soziale Gemeinwirtschaft unvorstellbar und die Interessen der Industrie seien dem Wiederaufbau förderlicher, schrieb er Moellendorff: „Die Revolution war ein Vehmgericht über das Regierungssystem, nicht über den Ca- pitalismus“.¹³ Mit Otto Lummitzsch aus dem Freicorps der Garde-Kavallerie- Schützen-Division, die Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht ermordeten – er kannte ihn aus Ypern bestens -, gründete er am 30.9.1919 die Technische Nothilfe als Streikbrecher für lebenswichtige bestreikte Betriebe, rekrutiert aus früheren Gastruppen, Hase, Flury, Wille, Hertz, Hahn, Franck, die eskortiert von Bewaff-

¹³ BA, NL 158 Nr. 36 Haber an Moellendorff am 9.12.1918, cf Szöllösi-Janze 1998,412f

neten während des Spartakus-Aufstands in Berlin die Gas- und E-Werke betrieben. Neben Studenten waren sogar Gewerkschafter dabei, aber dieser Vorläufer des THW war militaristisch organisiert und antikommunistisch, beim Kapp-Putsch am 13.3.1920 an der Seite der konterrevolutionären Aufrührer. Die Sulla-Idee Lummitzschs, seine 1100 „Nothelfer“ aus Freicorpsbeständen als schnelle vielstränig ausgebildete Eingreiftruppe auf alten Truppenübungsplätzen, vorzugsweise auf Gut Breloh, mit völlig eigener Versorgung anzusiedeln, versuchte Haber aufzugreifen, allerdings erfolglos. Habers Initiative für die Chemisch-Technische Reichsanstalt mit zivilem und militärischem Forschungsauftrag als Nachfolgerin des Militärversuchsamts wollte die KWIpCh-Gaskampfarbeit zivil kaschiert fortsetzen. Schädlingsbekämpfung und Menschenvernichtung waren immer gekoppelte Optionen ein und derselben Forschung.



Bild 25 Okt 1919 Friederike & Wilhelmine Lütge mit KF im Institutsgarten



Bild 26 Re: Wilhelmine, K-F & Hermann Lütge im Institutsgarten 1918 vor Hahn-Bau

Nachdem die Giftgasbaracken abgerissen wurden, wird der Garten des Instituts wieder neu gestaltet. Angesichts der Not der Kriegsjahre betreiben Lütge und seine Frau dort einen kleinen Schrebergarten mit Bohnenzucht auf der Seite zur Habervilla hin. Dies darf als besonderes Privileg Habers gewertet werden. Dieser Garten war auch ein Spielplatz für den kleinen Karl-Friedrich. Es gibt eine Reihe Fotos aus diesem Garten, der für die Familie Lütge immer eine Heimat geblieben ist, von 1913 bis 1933. Das Leben im Institut war für die ganze Familie Lütge wie in der TU Braunschweig, wo ebenfalls der Familie Fritz Lütges der Institutsgarten zur Verfügung gestanden hatte. Selbst Bibelstundenfreunde Karl-Friedrichs und sein Bibelstundenleiterin Hanna Hofert werden dorthin eingeladen.



Bild 287 Im Institutsgarten 1928 Konfirmand Karl-Friedrich oben Schwester Else, Hanna Hofert, Wilhelmine. Vorn Alfred Stahl und seine Mutter. Links hinten KWI für Chemie (Hahn). Hinten rechts der Röntgenbau.



Bild 278 Alfred Stahl, Achim Alberti und Karl-Friedrich Lütge vor „Kleinem Chlorraum“ 1929 am Hintertor der KWI-Maschinenhalle – 15jährige Bibelkreis-Jugendliche am Ort der Giftgas-Tiertötungen

Ein weiterer Schwerpunkt von Lütge war die Konstruktion von Röntgenapparaten. Reginald Oliver Herzog und seine Mitarbeiter spezialisierten sich im 1920 industriefinanz-

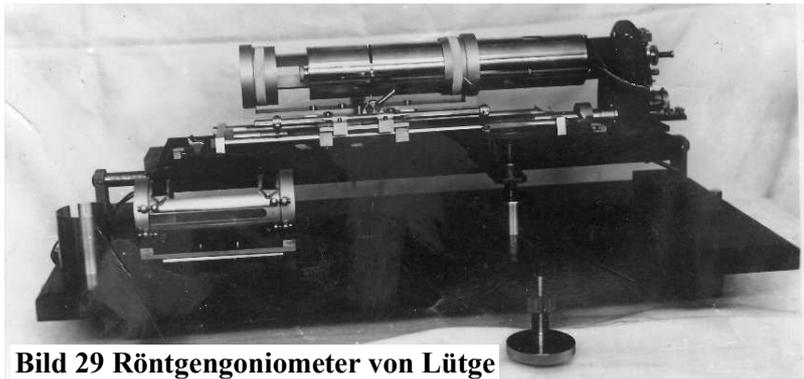


Bild 29 Röntgengoniometer von Lütge

ziert gegründeten KWI für Faserstoffchemie in Räumen des Haberschen Instituts auf Analyse organischer Fasern mittels Röntgenbeugung. Neue Textilien sollten teure oder nicht erhältliche importierte Rohstoffe ersetzen. Karl Weissenberg konstruierte zu Beginn der 1920er Jahre ein Röntgengoniometer, das später von Johann Böhm weiterentwickelt wurde und als Weissenberg-Böhm-Goniometer bezeichnet wurde.¹⁴ Das von Lütge realisierte Röntgengoniometer war imstande, Kristalle zu durchleuchten und die Winkel ihrer Oberflächen zueinander zu bestimmen. Hauptbestandteile sind Röntgengoniometer mit Drehtisch, Goniometerkopf, Röntgenröhre und Röntgendetektor und ein optisches Messsystem mit Autokollimationsfernrohr und Referenzspiegel. Durch Drehung der Probenhalterung um die Goniometerachse um jeweils 90° wird die maximale Intensität ermittelt, bis die Netzebene-Normale parallel zur Goniometerachse steht. Dann kann die Winkelabweichung geometrischer Richtungen zu dieser kristallographischen Richtung bestimmt werden. Für die Arbeiten im Röntgenbau schuf Lütge diverse



Bild 30 Röntgenbau von 1927 links, davor Glasbläserei. Bild von 1955 (MPG)

weitere Instrumente, die aber nirgends dokumentiert sind.

¹⁴ J. Böhm, Das Weissenbergsche Röntgengoniometer, in: Zeitschrift für Physik, 7/1926, Band 39, Heft 7, 557–561

Lütge fand 1916 in der nahen Goßlerstraße eine ebenbürtige Wohnung. Er sang gerne, aber spielte selbst kein Instrument. Als aber sein Sohn Karl-Friedrich eine musische Seite entwickelte, schafft das Ehepaar ein schönes

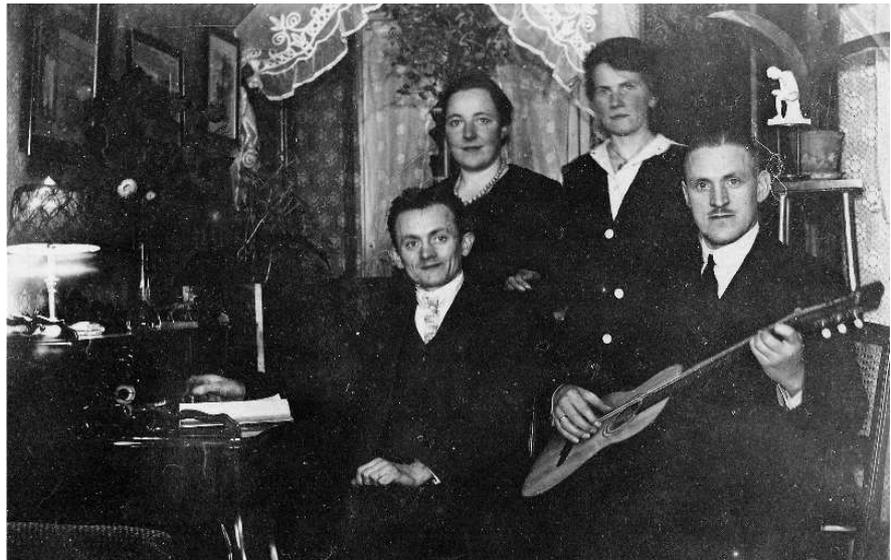


Bild 32 Goßlerstr. 1919 Lütge links, hinter ihm Wilhelmine, die 1919 strahlend wirkt. Er ist 33 Jahre. Rechts Bruder Wilhelm & Gattin

Klavier an und der Sohn bekam Klavierstunden. Er spielte später Haydn, Mozart, Beethoven und Schubert, Vorbild für den Sohn und Verfasser Michael.



Bild 31 Wilhelmine Lütge mit Klavier in der Goßlerstraße 1926

Die Mutter war in fränkischer Frömmigkeit erzogen und bekam durch die Kindergartenarbeit Schwester Idas im 2. Stock des KWIpCh, auf dem auch ihre eigene Hausmeisterwohnung zu dieser Zeit noch war, Kontakte zum Friedenshort, einer diakonischen Jugend- und Behindertenbetreuung. Auch zur Dorfkirche St. Annen mit Pfr. Eberhard Röhrich als Täufer von Karl-Friedrich im Beisein der Patin Clara und Fritz Haber im Juni 1914 bestand intensiver Kontakt.

Karl-Friedrich litt 1924 mit 10 Jahren an einer Tuberkulose und mußte oft auf dem Balkon der Wohnung liegend ein ganzes Jahr lang seine Krankheit auskurieren und das erste Jahr auf der Hindenburg-Oberreal-Schule aussetzen. 1926 wurde



Bild 33 Konfirmation Karl-Friedrich Lütge mit Familie 1929

er vom Bund deutsche Bibelkreise „gekeilt“, machte bei Röhrich Konfirmandenunterricht und wurde 1929 konfirmiert. In der Goßlerstraße blieb die kleine Familie, bis Hermann Lütge 1929 genug Geld erspart hat, um das nagelneue Reihenhaus „Am Fischtal 66“ aus der Planung des berühmten Architekten Bruno Taut in der Waldsiedlung Zeh-

lendorf nahe Onkel Toms Hütte in idyllischer Lage zu kaufen. 1931 wurde NSDAP-Mitglied Martin Niemöller Pfarrer in Berlin-Dahlem. Er predigte noch 1935: „Wir sprechen vom ewigen Juden und schauen das Bild eines ruhelosen Wanderers, der keine Heimat hat und keinen Frieden findet; und wir schauen das Bild eines hochbegabten Volkes, das Ideen über Ideen hervorbringt, um die Welt damit zu beglücken; aber was es auch beginnt, verwandelt sich in Gift; und was es erntet, ist immer wieder Verachtung und Haß.“ Sein Haus in der Pacelliallee 61 wurde zum Sammelpunkt der „Bekennenden Kirche“, in der der Sohn Karl-Friedrich mit 17 Jahren Kurierfunktionen im Widerstand gegen die „Deutschen Christen“ übernahm. „Bruder Martinus“, wie Lütge seinen Gemeindepfarrer Niemöller nannte, amtierte bis zu seiner Verhaftung durch die Nazis 1937 an der 1932 eingeweihten Jesus Christus Kirche Hittdorfstraße / Faradayweg. K-F Lütge ging im Haus Niemöllers aus und ein. „Trotz des Angebotes von Geheimrat Haber, mir

das Studium der Chemie zu finanzieren: Weihnachten 1932 Entschluß zum Studium der Theologie“ schreibt Karl-Friedrich in seiner Vita.

Es gab im Institut einen Raum mit einem Elektro-Magneten, der Armband-Uhrzeiger verbog, wenn man vorbeilief und er aktiv war. Lütge mußte die Uhrzeiger wieder geradebiegen.

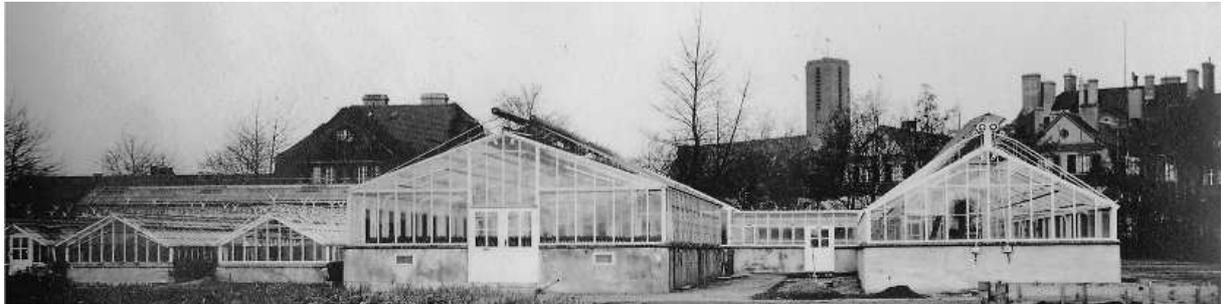


Bild 34 1927 Willstätters Gewächshäuser für Blütenfarbanalysen.

Vlnr: Willstätters Villa - Jesus Christus Kirche - Habervilla – Maschinenraum des KWI, da-

Haber hatte nach dem Weltkrieg, der durch seine Forcierung großindustrieller Ammoniakproduktion, von Kunstdünger, Schießpulver und Giftgas lediglich grausam verlängert wurde, ab 7.11.1918 die Demobilisierung der auf 2000 Mitarbeiter angewachsenen Institutsbelegschaft zu leiten. Er hat die Institutsarbeit im Februar 1919 diversifiziert in 6 Abteilungen: *Physik* unter Leitung von James Franck, *Kolloidchemie* unter Herbert Freundlich, *Pharmakologie* unter Ferdinand Flury und Albrecht Hase, *Pharmazie* unter Paul Friedländer und *Textilforschung* unter Oliver Herzog. Er selbst leitete die Abteilung *physikalische Chemie*. Es gab 11 Assistenten, 35 sonstige Angestellte und 5 Unbezahlte. „Ich habe aus meinem Institut eine Art Gelehrtenkommission gemacht, in dem ich alle Professoren mit F als Mitglieder aufgenommen habe.“¹⁵ Lütge hatte für alle Abteilungen zu sorgen.

Vor seiner Flucht nach Interlaken in der Schweiz wegen drohendem Kriegsverbrecherprozeß Juli 1919 vernichtete Haber alle Institutsunterlagen, die die Alliierten nicht einsehen sollen, transferiert sein Vermögen in die Schweiz und bereitet sich auf die Anhörung vor dem Untersuchungsausschuß vor, seinen Gasangriff als „sittliche Pflicht“ legitimierend. Im August 1919 versuchte er in St. Moritz, dort Bürgerrecht zu beantragen, um ein Auslieferungsersuchen der Alliierten zu

¹⁵ Abt. Va, Rep. 5. Nr. 860 Haber an Carl Duisberg am 6.2.1919

unterlaufen. Als Haber von seiner Nobelpreisverleihung hört, kehrt er Mitte November 1919 nach Berlin zurück. Diese Verleihung löst wie kaum eine andere in Schweden und ganz Europa helle Empörung aus, weil Giftgasmorde unmenschlich sind und Ammoniak für Düngung nicht alternativlos ist, aber als Schießpulver die unmenschlichen Kräfte des Krieges wesentlich gesteigert hat. Seit 1911 wurde Haber desöfteren für den Nobelpreis nominiert, stand aber niemals auf Platz 1. Für 1918 fand sich praktisch kein anderer Kandidat und es war eine Verlegenheitswahl.¹⁶

Haber hatte 1919 bei der Neuordnung des KWIpCh Flurys Tierversuchsabteilung mit Albrecht Hase in „pharmakologisch-zoologische Abteilung“ umbenannt. Die „Experimente“ mit LOST, Chlorpikrin und T-Gas gingen unbeirrt von Art. 171 des Versailler Friedensabkommens, der dies kategorisch verbot, weiter. Flury und Hase entwickelten Zyklon A aus 30% Blausäure HCN und 10% als stechend riechendem Geruchswarnstoff zugegebenem Chorkohlensäure-Ester zu Cyanameisensäuremethylester ($C_3H_3NO_2$). Flury, inzwischen Ordinarius in Würzburg, bekam 1920 das Patent darauf. Als die Interalliierte Militär-Kontroll-Kommission (IMKK) die Werke der IG Farben auf Giftgasproduktion hin untersuchte, schloß Haber Hases Abteilung, sorgte aber für die Verlagerung in die restrukturierte Biologische Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft (BRA) unter Otto Appel. Überall wurden die Spuren der Giftgasindustrie beseitigt. Da in der IMKK ehemalige Schüler Habers und Willstätters waren, kam es Jan. 1920 im KWIpCh statt strenger Untersuchungen zu fachlichem Diskurs über Gaskrieg. Die Mitglieder der IMKK waren selbst Giftgas-Experten und keineswegs Ächter dieses Tötungsverfahrens. Was an Menschenvernichtung optimiert wurde, kam nun der Schädlingsbekämpfung zugute. Bei Mühlendurchgasungen mit Cyan-Bottichen kam es immer wieder zu Unfällen wegen undichter Gasmasken. Auch Einbrecher oder Landstreicher, die Unterschlupf suchten, starben.¹⁷ Das brachte Haber auf die Idee, auch seine eigene Villa von Lütge mit einer LOST-Anlage sichern zu lassen und ebenso Banken gegen Plündern der Aufständischen während der Wirtschaftskrise 1929. Gift wird Allheilmittel. Als die Alliierten Zyklon A in Flüssigform

¹⁶ Szöllösi-Janze 1998,435

¹⁷ Szöllösi-Janze 1998,462

wegen seiner militärischen Nutzbarkeit verbieten, gelang Hase in Kooperation mit der DeGeSch eine Bindung an Kieselgur in kristalliner Form, sodaß es in handliche Dosen verpackt weniger gefährlich im Gebrauch ist. Die Kristalle des Zyklon B setzen erst im Luftkontakt Blausäure frei. Diverse Firmen ehemaliger DeGeSch-Mitarbeiter nehmen deren Hauptkonzession als Vertriebstöchter auf, so die Tesch & Stabenow in Hamburg (Testa). Sie belieferte Nord- und Ostdeutschland und später die östlichen KZs im Hitlerreich, wobei sie die SS-Männer ausbildete in der „Applikation“. Nachdem in Birkenau 600 russische Kriegsgefangene als Erstversuch vergast wurden, ging das Vergasen exponentiell in Serie. Bruno Tesch, Mitarbeiter Habers am KWIpCh, wurde Hauptlieferant der KZs, zu 95% gegen Wanzen, Flöhe und Läuse der Insassen, zu 5% zur Ermordung der 6 Millionen Juden, Kommunisten, Homosexuellen, Sinti und Roma. Diese Gebinde sind geruchlose Sonderanfertigungen der Firma Tesch.

Hase's weitere Forschungen wurden aufgrund von Habers Vermittlung von der Reichswehr wohl schon vor 1924 großzügig finanziert und im Tierversuchshaus gingen Mäuse, Ratten und Kaninchen ins Gas.¹⁸ Die BRA und viele TH-Institute waren involviert in geheime Versuchsreihen an Pferden, Hunden und anderen Tieren 1925-1928.¹⁹ Hase und Wille stellten das Chlorpikrin dafür eigenhändig her. Hugo Stoltzenberg, einst Leiter des Lostwerks in Breloh, vertrieb ab Mai 1921 die vom Weltkrieg übrigen 201 Güterzüge voller LOST, Phosgen, Chlorpikrin, Clark I&II an die Rote Armee und nach Spanien für die Vernichtung aufständische Rif-Kabylen in Marokko, soweit sie nicht durch die Explosion vom 24.10.1919 zerstört wurden. Auch hier ist Haber immer wieder Drahtzieher für Stoltzenbergs Berliner Firma „Kampfstoffverwertung“. Er hatte Stoltzenberg zu diesem vielversprechenden Geschäft überredet. Oberst Max Bauer, Freund Habers seit Ypern, reiste durch die ganze Welt und machte Reklame für deutsches Giftgas, was Stoltzenberg von seiner Niederlassung im Hamburger Hafen aus verschiffen konnte. Haber fädelte 1924 Stoltzenbergs mit der Reichswehr ausgekungen Bau der LOST-Werke Gräfenhainichen bei Halle ein, wo 7000 Tonnen jährlich geplant waren.

¹⁸ Szöllösi-Janze 1998,466

¹⁹ Szöllösi-Janze 1998,466 verweist auf 400 Seiten Vergasungsprotokolle im Freiburger Militärarchiv.

Mit dem russischen Sprengstoffexperten Wladimir Ipatiew arrangierte Haber 1922 eine intensive Kooperation beider Länder, die vor allem die Verlagerung der von Versailles verbotenen Giftgas-Industrien in die SU bezweckten, allerdings in einem unauffälligen Größenrahmen. Die unter Zeit- und Finanzdruck vereinbarte Gasfabrik der deutsch-russischen Bersol AG in Samara an der Wolga konnte Stoltzenberg nicht fristgerecht anliefern und die Kosten verdoppelten sich; er mußte seinen gesamten Firmenbesitz verpfänden und ging bankrott. Er machte mit biologischen Waffen weiter. Habers vollmundige Tips haben ihn in den Ruin getrieben. Die deutsch-russische Geheimkooperation kam 1926 ins Licht der Öffentlichkeit und stürzte die Regierung Marx. Danach war Haber bei der OHL abgemeldet und wurde nie wieder in die Gasgeschäfte einbezogen.²⁰

„Ohne Zweifel war Haber die treibende Kraft einer zentral gelenkten Entwicklung von Giftgasen in Deutschland. Ihr Einsatz im Ersten Weltkrieg und die maßgebende Rolle, die Haber dabei spielte, bedeuteten einen Zivilisationsbruch und war ein Sündenfall der modernen Naturwissenschaften. Für die nachfolgenden Generationen wurde es zum Fanal, dass naturwissenschaftliche Forschung nicht per se „gut“, sondern stets in soziale und machtpolitische Kontexte eingebunden ist.“²¹

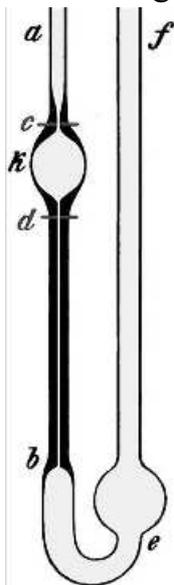
Haber wurde Sommer 1921 zum Ordinarius der Universität ernannt und hielt schon im Winter 1920 erste Vorlesungen im KWIpCh „Chemische und physikalische Untersuchungen“ Mo-Fr 9-17 und So 9-13 Uhr privatissime, Studenten mußten selbst zahlen. 1925 endete diese Tätigkeit. Das KWIpCh wurde Jan 1923 der KWG einverleibt, war gleichwohl aber glänzender Anlaufpunkt vieler Wissenschaftler weltweit. 50% sind keine Deutschen, die Frauenquote stieg leicht. Zur Tilgung der Reparationen, die durch sein Verdienst so hoch geworden waren, wollte er ab 1920 aus dem Meer die Spuren von Gold extrahieren, die Svante Arrhenius 1903 als 6mg/m^3 errechnet hatte. Jaenicke, seit ca. 1916 am KWIpCh, leitete die Arbeitsgruppe M(eergold). Haber vertraute ihm während seiner Abwesenheit sogar seine Villa an. Das Projekt war streng geheim. Diverse Proben aus

²⁰ Szöllösi-Janze 1998,467-80

²¹ Thomas Steinhauser, Jeremiah James, Dieter Hoffmann, Bretislav Friedrich, Hundert Jahre an der Schnittstelle von Chemie und Physik. Das Fritz-Haber-Institut der Max-Planck-Gesellschaft zwischen 1911 und 2011 Berlin (De Gruyter) 2011,36

Nord- und Ostsee und über Krassas Vermittlung auch dem Südatlantik bestätigten $5\text{mg}/\text{m}^3$. Haber kannte vom Krieg her Richard Merton, Vorstand der Frankfurter Metallgesellschaft, wo auch Kerschbaum inzwischen arbeitete. So forciert er einen Kooperationsvertrag, nach dem die Metallgesellschaft quasi seine Forschungen unterstützte und von ihnen profitieren durfte. Dazu unternahm er, begleitet von 4 Mitarbeitern, diverse Fahrten, ab 19.7.1923 auf der „Hansa“ nach New York und retour. Nach negativem Ergebnis der Wasserproben ging das Team am 17.10.1923 an Bord der „Württemberg“ nach Argentinien auf Goldsuche. Das Ergebnis war noch negativer, ja wochenlang deprimierend. 1924 fuhren nur noch einzelne Mitarbeiter Meerwasserproben einholen. Goldbrillen im Labor fälschten die Ergebnisse. Im Mai 1926 gestand Haber das Scheitern des „Seejod“-Projekts ein. Das Projekt war unrentabel, weil die Goldmenge mit $1/1500$ des erwarteten Wertes zu gering dosiert war.

Haber war oft mit Charlotte verreist: seine Weltreise nach Philadelphia und rund durch die USA, Kanada und Japan ab dem 2.9.1924 hatte das Ziel internationale Kontakte auf wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Ebene zu fördern. Seine Erschöpfung, Depressionen und Herz-Kreislaufprobleme, Magen-, Gallen- und Verdauungsstörungen zwangen ihn bald nach dem Krieg immer öfter zu Erholungsurlauben auf seinem Einödhof in Gspoldshofen bei Bad Wurzach im Allgäu, in Sils Maria oder Pontresina, immer wieder im Engadin. Dazu kamen Kuren, 1921 im schlesischen Schreiberhau begleitet von Rudolf Stern, dem sozialdemokratischen Jungmediziner, der ihn bis zum Tod betreute und mit der Angina pectoris-



Diagnose von Habers Halbschwager Sanitätsrat Theodor Freyhan nicht konvergierte. Habers Depressionen resultierten oft aus der verhängnisvollen politischen Lage der Weimarer Republik. Das gescheiterte Meergoldprojekt löste ebenfalls schwere Depressionen und beginnende Gicht aus. Ab Sommer 1927 mehrten sich Herzkrämpfe; er bekam Nitroglyzerin in steigender Dosis. Lütge beschreibt einen Angina-Anfall. Hinzu kamen ständige Sorgen um seinen labilen Hermann, der im ungeliebten Beruf als Chemiker nirgends Fuß fassen konnte und, bald verheiratet mit Sterns Schwester Margarethe, von Stelle zu Stelle im Ausland tingelte. Zum 60. Ge-

Bild 35 Kapillarviskosimeter Ostwalds

burtstag am 9.12.1928 floh Haber die Feierlichkeiten mit Lindenpflanzung etc. an den Nil. Die Ehe mit Charlotte Nathan wurde nach anfänglichem sexuellem Lustspiel immer fader. Ihre (=seine) beiden Kinder interessierten ihn kaum. Sie empfand seinen Zwang zum Geistreichsein als Spontanitätskiller, er sie als vulgär. Weihnachten 1927 reiste Haber mit Stern nach Monte Carlo, Charlottes Tannbaumromantik fliehend, aber von Verdauungsstörungen geplagt. Im August 1927 nach einer Kur in Bad Kissingen schrieb er Charlotte den Abschiedsbrief über die völlige Verschiedenheit beider und ließ sich am 6.12.1927 scheiden. Ab 1930 pflegte ihn seine Halbschwester Else Freyhan, deren Mann inzwischen verstorben war. Geldsorgen mit der Exfrau und ihren beträchtlichen Forderungen zwangen ihn, im Amt zu bleiben, obwohl er sich gesundheitlich zu schwach fühlte. Er mußte sein Vermögen anzapfen und aufbrauchen.

Man darf aus der Diversität der Projekte Lütges schließen, daß er für sämtliche Abteilungen des Instituts gearbeitet hat. Lütges Viskositätsmessgerät war zentrales Hilfsmittel für die Kolloidchemie. Es bestimmt die Viskosität von chemischen Flüssigkeiten, Leimen, Lacken, Farben, Pasten. Das zugrundeliegende Messprinzip ist der Fluss der zu messenden Flüssigkeit durch ein dünnes Rohr. Am einfachsten durch einen Trichterhals, genauer bestimmbar aber durch ein Kapillarröhrchen. Ein festgelegtes Flüssigkeitsvolumen V läuft bei gleichbleibendem Druck p durch eine Kapillare der Länge l und des Radius r und die dazu benötigte Zeit t wird gemessen. Die kinematische Viskosität kann dann ermittelt werden, indem man die Zeit in Sekunden mit der Konstante der Kapillare multipliziert. Kapillarviskosimeter sind von Ostwald, Ubbelohde und Fenske entwickelt worden. Lütge baute maßgeschneiderte Lösungen für Freundlichs Mitarbeiter, etwa Dr. Lindau, den er sehr schätzte. Auch Robert Havemann arbeitete hier.

Lütge baute Hochvakuumgeräten und Röntgenkameras, entwickelte Spezialgeräte für Röntgenstrukturaufnahmen für Herzogs Abteilung. Er fertigte Spektrographen für Walter Grotrians spektroskopischen Fragen im Umfeld der Bohrschen Atomtheorie.

Auch Vakuumkameras baute Lütge. Ein Hochvakuum von bis zu -200 atm im „Kameragehäuse“ verhindert das Eindringen von Partikeln, die das Meßergebnis fälschen, etwa Staub oder Wärmestreustrahlungen, wenn die Aufnahme bei -70 °C oder kälter gemacht

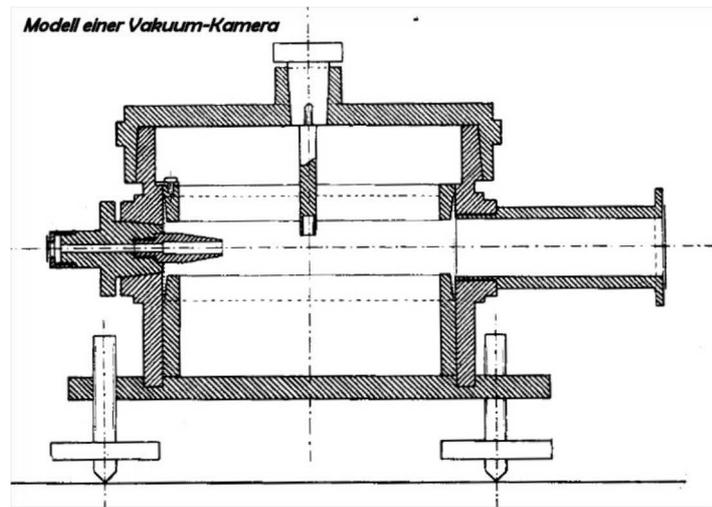


Bild 36 Vakuumkamera

wird. Als Strahlenquelle können alle Wellen verwendet werden, wie sie heute der Elektronenspeicherring BESSY II mit hochbrillanter Synchrotronstrahlung vom Terahertz- bis in den Röntgenbereich erzeugt. Damals war besonders Röntgenstrahlung angesagt, mit der man jede Materie durchdringen konnte. Anwendungsmöglichkeiten reichen von Faserchemie über Makromolekularforschung bis in die Astrophysik. Das zu untersuchende Material wird dabei in das Kameragehäuse durch die obere Öffnung eingebracht, deren konischer Verschluss ideal das Vakuum abdichtet. Rechts ist in die Kerben der Film gespannt, von links kommt die Strahlung.

Weiterhin konstruierte Lütge Anlagen zur Verflüssigung von Luft, Wasserstoff und Helium. Dabei wird gereinigt-gefilterte Luft oder andere Gase in einen Kältebehälter unter Drücken von 6 bis 200 atm gepreßt und an Kälteelementen vorbeigeleitet. Sobald die komprimierte Luft sich entspannen kann, sinkt ihre Temperatur. Diese Abfolge in einem Kreislauf führt allmählich zu -196 °C, und da verflüssigt sich Luft. Das Prinzip hatte schon Carl Linde entwickelt. Für die Laborerfordernisse baut Lütge nun Spezialausführungen nach diesem Prinzip.

Für Habers Forschungen nach Weltreise und Meergoldforschung war ab 1926 die Forschung an Elementarprozessen in Flammen und Explosionen zentral. Erst mit Michael Polanyi und später mit Karl-Friedrich Bonhoeffer, Paul Harteck, Karl-

Hermann Geib und Ladislaus Farkas erforscht er das Verhalten von Wasserstoffatomen im Verbrennungsprozeß. Bonhoeffer entdeckte dabei den para-Wasserstoff, ungebundene Einzelatome neben anderen Wasserstoffverbindungen, die sich bei 1250 °C separieren und anschließend wieder Verbindungen mit Sauerstoff eingehen zu einem Hydroxyradikal. Für diese Arbeiten am „schweren Wasser“ waren Lütges Apparate zur Verflüssigung von Wasserstoff, Sauerstoff und Helium hilfreich. Da die Flammen optisch einer Spektralanalyse unterzogen wurden, waren Lütges Spektrographen nützlich. Wasserstoff verbrennt z.B. lila. Die Umsetzung von Wasserstoff $H + O_2 + H_2 \gg H_2O + \cdot OH$ mit der Folgereaktion $\cdot OH + H_2 \gg H_2O + H$ oder ähnlichen Varianten der „Haber-Kette“ mit CO_2 und CO wurden durch Bandenspektroskopie dokumentiert. Aus den Farben der Flamme kann man Rückschlüsse ziehen auf die elementaren Vorgänge darinnen. Wasserstoff wurde durch einen Wolfram-Lichtbogen in ein Sauerstoffgefäß geleitet, wobei schon weit unterhalb der Zündtemperatur von 560 °C Explosionen entstanden. Auch Druck ist entscheidend; bei 1mmHg und 550 °C Druck kommt es leicht zur Explosion, drunter und drüber nicht. Haber forschte ebenfalls spektroskopisch an C_2 CH-Radikalen, die bei 5000 °C mit H_2 zu C_2H_2 verbrennen. Auch die Autoxidation in sehr komplexen Reaktionsketten wurde weiter erforscht. Kleinste Änderungen der Konfiguration entscheiden über den Ablauf der Reaktion. Dabei spielt eine wesentliche Rolle der Abstand Reaktionswärme abstrahlender Molekularsysteme zu noch nicht angestoßenen Atomen. Er vermindert die Geschwindigkeit der wellenmechanischen Übertragung der Reaktionswärme.²²

1932 wird Hermann Lütge von Max Planck im Beisein von Otto Hahn das Verdienstkreuz der KWG für treue Dienste verliehen.²³ Lütge ist neben Habers im Institut hochbeliebter Privatsekretärin Rita Cracauer, genannt „Cra“, der erste, der diese Auszeichnung empfängt. Man darf daraus schließen, daß er ebenfalls sehr

²² Stolzenberg 1994,506-519; A. Farkas, L. Farkas, P. Harteck Experiments on Heavy Hydrogen. II. The Ortho-Para Conversion, Proceedings of the Royal Society of London. Series A. Vol. 144, No. 852, 481–493 (29.3.1934)

²³ VA. 5,260,31

beliebt war, wenn auch nicht bei Schlosser Ihme und der Nazi-Betriebszelle, in der Ulfert eine wichtige Rolle spielte.

Allerdings behauptete Charlotte Haber, Lütge war „ein Sozialdemokrat, der deswegen von vielen verächtlich behandelt wurde.“²⁴ Dies mag für Dahlem gelten. 1920 hatten von den 3412 Dahlemer Wählerstimmen Deutschnationale und DVP 60,2% gegenüber 13,3% für die SPD. Haber war 1914 in der DG mit Linksliberalen befreundet und 1917 interessiert an der Sammlung aller Ausgaben des „Vorwärts“ der SPD.²⁵ Er hat der Demokratischen Partei (1920 13,3%) im März 1928 vor den Neuwahlen eine hohe Summe zukommen lassen.²⁶ Von daher erklärt sich, daß er all die Jahre seine schützende Hand über Lütge gehalten hat. Zum anderen war Lütge ein kontinuierlicher Mitarbeiter, mit der Villa vertraut und willig zu allen denkbaren Projekten, während viele andere das Institut als Sprungbrett auf Zeit genutzt haben.

Das Verdienst Habers ist die Etablierung einer Forscherkultur am KWIpCh, die interdisziplinär, geschlechtsübergreifend, international und an der wirtschaftlichen Anwendung der Ergebnisse orientiert ist. Dieser Grad der Vernetzung des Wissens war bis dahin einzigartig und ein Paradigmenwechsel vom Einzelkämpfer zur Kompetenzgemeinschaft. Dabei erwies sich die Förderung der Forschung durch die Wirtschafts-Sponsoren aber als Einflußnahme unter der Prämisse kapitalistischer Profitmaximierung, bei der zumeist die wissenschaftsethische Verantwortung auf der Strecke blieb. Dies gilt weit mehr noch für die militärische Nutzung.

Haber war trotz 2monatiger Weihnachts-Ferien in Cap Ferrat Anfang 1933 am Ende: „Ich kämpfe mit sinkender Kraft gegen meine vier Feinde, die Schlaflosigkeit, die wirtschaftlichen Ansprüche der geschiedenen Frau, die mangelnde Ruhe gegenüber der Zukunft und das Gefühl der schweren Fehler in meinem Leben.“²⁷ Am 7.4.1933 wurde mit dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamten-

²⁴ Ch. Haber 1970,131

²⁵ Szöllösi-Janze 1998,402 Sammlung Ludwig Haber Nr. 27,1 Fritz Haber an Charlotte Nathan 16.10.1917

²⁶ Szöllösi-Janze 1998,638

²⁷ VA 5,1202,1f Haber an Willstätter 24.2.1933

tums die Grundlage für Pensionierung bzw. Entlassung aller nichtarischen Beamten im öffentlichen Dienst geschaffen, wozu alle über 50% staatlich geförderten Institutionen zählten. Nach § 15 galt dies auch für Arbeiter und Angestellte. Haber wollte seine jüdischen Mitarbeiter nicht entlassen und reichte nach anfänglichem Zögern²⁸ am 30.4.1933 sein Pensionierungsge- such ein.²⁹

Zur Nazi-Betriebszelle gehörten insbesondere die Buchhalterin Gerta Müller, der Assistent Dr. Erwin Horn, Maschinenmeister Edmund Ihme, Feinmechaniker Wilhelm Ulfert und Kurt Werner, Glasbläsermeister Karl Klein, Kurt Hauschild, Material- und Hausverwalter Adolf Kühn und seine Frau. Klein hat Haber am 1.4.1933 den Zutritt zum KWI verwehrt, so Charlotte Haber.³⁰

Wäre es Ulfert gewesen, hätte Lütge dies vermutlich erwähnt.³¹ Gerhard Jander und Rudolf Mentzel waren durch Kühn seit langem über die



Bild 37 Rudolf Mentzel. Bundesarchiv Bild 183-C02454 Heinscher CC-BY-SA 3.0

jüdischen Mitarbeiter des KWIpCh informiert und räumten radikal auf. Unter dem labilen Kultusminister (ab 1934 „Reichserziehungsminister“) Bernhard Rust, der Mentzel noch als Gauleiter des NSDAP-Gaus Süd-Hannover- Braunschweig gut kannte, steigen Mentzel, Vahlen, Achelis und Gerullis als „Wissenschaftler“ steil auf. Mathematikprofessor Karl Theodor Vahlen in Greifswald (* 30. Juni 1869 in Wien; † 16. November 1945 in Prag), 1924 Rektor und 1927 unehrenhaft entlassen, NSDAP-Gauleiter Pommerns und 1933 in Greifswald rehabilitiert, war Mentzels Habilitations-Schleuser. Er sorgt als Hochschuldezernent des Reichserziehungsministeriums für die „Neuordnung“ des KWI. Mentzel, zum 1.11.1933

²⁸ Szöllösi-Janze 1998,646f cf VA 5,991 Haber an Franck 15.4.1933

²⁹ Rudolph A. Stern, Fritz Haber. Personal Recollections, in: LBI Year Book 8/1963,70-102,99f; Szöllösi-Janze 1998,643-62. Als Otto Sackurs Tochter Irene, Sekretärin am KWIpCh, von der Nazi-Zelle als Kommunistin denunziert wurde, mußte Haber sie vor Epstein, Kallmann und Arndt als Zeugen befragen, cf aaO 645.

³⁰ Ch. Haber 1970,277. Nach Szöllösi-Janze 1998,645 war es Ulfert als Zellenleiter

³¹ Lütge VA 5,1479,5: „ein junger Kerl, der wohl noch nicht trocken hinter den Ohren war“

von Jander ans KWIpCh geholt, brachte es zum Ministerialdirektor im Reichserziehungsmuseum und ab 1937 zum Präsidenten der DFG und Vizepräsidenten der KWG.³² 1945 floh er nach Schleswig-Holstein, wurde gefaßt und interniert, aber nach 2 Jahren als minderschwerer Fall entlassen und lebte noch 40 Jahre gut alimentiert in Bassum bei Bremen. Vahlen und Gerullis waren „sitzengebliebene und mißvergnügte Privatdozenten“, die nach kurzer Tätigkeit im Rust-Ministerium als Architekten der Hochschul-Säuberung es zu Ordinariaten auf von ihnen gesäuberten Lehrstühlen geschafft hatten, Gerullis gar zum Rektor der Königsberger Uni.³³ Achelis drohte KWG-Geschäftsführer Lukas von Cranach während Plancks Sizilienurlaubs am 21.4.1933 mit Einsetzung eines Staatskommissars, wenn er nicht am KWIpCh unverzügliche Säuberung beginne. Haber sollte bis 2.5.1933 von den 49 Besoldeten die 12 Juden entlassen. Dazu kamen weitere 25 durch Drittmittel finanzierte Mitarbeiter. Hitler wollte Jander für seine Verdienste belohnen und so suchten Mentzel und Rust für den Giftgas-Forscher das KWIpCh, was in dieser Hinsicht eine reiche Tradition hatte. KWG-Generalsekretär Friedrich Glum und Schmidt-Ott gaben aus Angst, die KWG könne ihre Autonomie an einen Staatskommissar verlieren, dem Druck von Achelis nach und drängten Haber zur Entlassung seiner jüdischen Mitarbeiter, er selbst könne dadurch im Amt bleiben.³⁴ Freundlich und Polanyi reichten Ruhestandsgesuche ein, doch das ist für Achelis zu wenig. Alle Juden sollen weg. Polanyi folgte einem Ruf nach Manchester. Habers Pensionierungsgesuch begründet sich durch die Weigerung, Mitarbeiter nach ihrer Rasse und nicht nach ihren Fähigkeiten einzustellen und zu halten. Max Planck versuchte alles, um Haber nach seinem Rücktritt doch noch zu halten. Rust stellte Habers Eintreten für Juden öffentlich bloß in seiner Rede vom 6.5. und kurz danach in der Presse.³⁵ Als Max Planck nochmals Rust bekniete, sagte der nur: "Der Jude Haber ist für mich erledigt".³⁶ Haber

³² Szöllösi-Janze 1998,650; Schmaltz 2005,57ff; VA 5, 279 Mentzel an Jaenicke, 21.2.1958

³³ Friedrich Glum, Zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik. Erlebtes und Erdachtes in vier Reichen, Bonn 1964,452; Szöllösi-Janze 1998,651

³⁴ Szöllösi-Janze 1998,653

³⁵ Stoltzenberg 1994,582; Szöllösi-Janze 1998,659

³⁶ Stern 1963,99

schied aus allen Ämtern in Notgemeinschaft, KWG-Wissenschaftsrat, Physikalisch-technischer und der Chemisch-technischen Reichsanstalt aus. Da er bis September noch offiziell KWI-Direktor war, mußte er seine jüdischen Mitarbeiter selbst entlassen. Dabei ließ er alle seine Beziehungen in Industrie und England, Palästina und Japan spielen, um ihnen eine zukunftssichere Stelle zu vermitteln, auch bei Lütge, wie sein Brief aus Cambridge zeigt.³⁷ Er mußte Rita Cracauer entlassen, die gleichwohl bis zu seinem Tod alles für ihren Chef erledigte, Weiterleitung der Post, Finanzverwaltung und Räumung der Habervilla. Sie, Irene Sackur, Hartmut Kallmann, Karl Söllner, Adalbert und Ladislaus Farkas, Frommer und Schmalz werden noch im Juli 1933 entlassen. Sie bekamen aus dem Haberschen Stipendienfond, den die KWG nur zu 10% freigibt, obwohl er aus Habers Aufsichtsratsantienen der IG-Farben gebildet war, Überbrückungshilfen. In der ersten Julihälfte reiste Haber nach Utrecht, Paris und London auf der Suche nach einer neuen Wirkstätte. Zurück in Berlin teilt Planck Haber die Räumungsfrist der Villa bis zum Winter mit. Haber verließ Anfang August voller Bitterkeit das Institut, hielt im spanischen Santander auf der Chemie-Union-Tagung vom 8.-18.8.1933 eine Vorlesung, vom Herzanfall begleitet, traf danach in Zermatt Chaim Weizmann, der ihn nach Rehovoth in Palästina einlädt, bekam Zweifel an Weizmann durch Einsteins negative Einschätzung, erlitt in Brig im Rhônetal einen Herzinfarkt und verbrachte den September mit seiner treusorgenden Schwester Else Freyhan im Schweizer Sanatorium Mammern am Rhein nahe Konstanz. Rudolph Stern und Else raten ihm von der belastenden Fahrt nach Jerusalem ebenfalls ab. Im September löst Else Freyhan die Wohnung Habers in der Villa auf. Haber bietet dem Deutschen Museum die Lütgesche Ammoniak-Apparatur an.³⁸ Anfang Oktober reist er auf Einladung von Sir William Pope über Paris, wo Sohn Hermann lebt, nach Cambridge, um seine Forschungsarbeiten über die katalytische Zersetzung von Hydroperoxid dort mit eigenem Laborraum mit seinem zuvor aus Dahlem entlassenen Assistenten Joseph Weiss zu vollenden.³⁹ In dieser

³⁷ VA. 5,1479,7f

³⁸ VA 5,953 Haber an Deutsches Museum 21.9.1933 und Deutsches Museum an Haber 29.9. & 11.10.1933 Cf Sachtleben an Hermann Lütge am 8.1.52 im Briefwechsel mit Deutschem Museum Jan 1952 weiter unten

³⁹ Szöllösi-Janze 1998,680-85

Zeit vermißte er die Ausübung der „natürlichen Führerfunktionen“ seiner 40jährigen Karriere in der Heimat.⁴⁰ Sein Schlafmittel-Abusus hat ihn bereits auf Morphinum als letzter Hammerdroge gebracht. Die IG-Farben sagte sich von ihm wegen seiner Übersiedelung ins „Feindesland“ los. Am 23. 1.1934 hielt er in Cambridge seinen letzten Vortrag, traf sich am 26.1. in London mit Weizmann, fuhr tags drauf mit Else nach Basel ins Hotel Euler, wo Hermanns Familie und die Sterns auf ihn warteten. Er konnte kaum noch ohne Herzkrämpfe länger sprechen. Abends erlitt er einen tödlichen Herzinfarkt.⁴¹

Max Planck, der im Gespräch mit Hitler sich in Unterscheidung „wertloser“ und „wertvoller“ Juden für die Wissenschaftler als dem Reiche doch sehr nützlicher Kräfte einsetzte, akzeptierte in einem Akt der „Selbstgleichschaltung“ mit dem Naziregime schon am 5.5.1933 die NS-Betriebszellen in den KWI als „rechtliche Vertretung der Institute“.⁴² Er war in vorausgehendem Gehorsam dem Führer ergebener als man gemeinhin behauptet hatte. Bis Ende Mai wurden Juden aus Leitungsfunktionen der KWG entlassen, bis Ende 1933 dann die Hälfte der jüdischen Mitarbeiter aller Institute.⁴³ Im August wurden Freundlichs aus Rockefeller-Geldern angeschafften Geräte kurz vor ihrer bereits von Planck genehmigten Verschiffung nach London beschlagnahmt und das gesamte KWIpCh durch KWG-Geschäftsführer Ernst Telschow (1889–1988) unter Verhör der Angestellten durchsucht. Robert Havemann, Freundlichs Doktorand, fand das Genehmigungsschreiben Plancks an Haber und denunzierte ihn beim NSDAP-Geschäftsführer Oberregierungsrat Dr. Hans Fabricius. Auch Polanyi, Haber und Kallmann hätten vor, Geräte mitzunehmen.⁴⁴ Havemann gerierte sich später als Kommunist und zog 1945 als Nachfolger Thiessens in die Habervilla ein.⁴⁵ Nachdem Jander Habers Nachfolger wurde und die neue Marschroute des KWIpCh auf Giftgas gehen sollte, hatte man keine Verwendung mehr für Freundlichs Instrumente und ließ

⁴⁰ Szöllösi-Janze 1998,689; Haber an Weizmann am 15.1.1934 nach Stern 1963,111

⁴¹ Stern 1963,101f; Szöllösi-Janze 1998,690f

⁴² Szöllösi-Janze 1998,661. Planck war nach Harnack seit 18. Juli 1930 schwacher Präsident der KWG. So konnte Friedrich Glum (1964, 443) sein Programm konsequenter Selbstgleichschaltung vorantreiben.

⁴³ Ebd. Planck 1934, 172 lobt den „langersehnte[n] großartige[n] nationale[n] Umschwung“ Hitlers

⁴⁴ aaO 671-73

⁴⁵ aaO 673

sie nach London transportieren. Ab August hatte Hahn die Leitung des KWIpCh übernommen. Vahlen setzte Janders Ernennung zum 1.10.1933 als kommissarischer Leiter für zunächst ein Jahr bei Ministerpräsident Hermann Göring gegen den Widerstand der KWG durch.⁴⁶ Verbeamtete Professur gab es für Jander zu dessen Leidwesen aber nicht. Jander holte Mentzel zum 1.11. nach und entließ mit Rückendeckung aus dem Reichswehrministerium Mitte Oktober viele Angestellte und richtet drei neue Abteilungen ein: Peter Adolf Thiessen leitete die kolloidchemische Abteilung, Mentzel die für angewandte Chemie und Luftschutz, Seel die pharmakologische. Am 1.5.1935 übernahm Thiessen das KWI, da Jander sich als völlig unfähig erwiesen hatte.

Lütge wie auch alle jüdischen Mitarbeiter Habers wurden von Jander entlassen.⁴⁷ Dabei spielt Rudolf Mentzel⁴⁸, Janders Assistent aus Göttingen, als SS-Brigadeführer neben dem Schreibtisch breitbeinig aufgebaut und oft mit Verstärkung durch einen weiteren SS-Mann rohe Gewalt ausstrahlend, den Einschüchterungsfaktor, wenn er die Mitarbeiter einzeln in Habers altes Büro zitiert und ihnen ihre Entlassung verkündet. Jander kündigt Lütge mit der Lüge, die Werkstatt würde nun geschlossen. Er muß mit seinem Gehilfen Paul Bust gehen. Vermutlich blieben nur die Mitarbeiter der NS-Betriebszelle. Alle entlassenen Mitarbeiter wurden arbeitslos. Lütge war zu stolz, um Arbeitslosenunterstützung zu beantragen. Für ihn war es schockierend, ein Jahr nach seiner Auszeichnung durch die KWG plötzlich seine gesamte Existenz verloren zu haben. In den folgenden 18 Monaten lebte die Familie von Geräten, die Lütge im Keller seines Hauses produzierte und weltweit vertrieb: Spezialanfertigungen für die verschiedensten Zwecke. Seine Werkstatt war 16 m² groß. Dabei kamen ihm die Beziehungen zugute, die das KWIpCh als internationale Wissenschaftszentrale nach 1918 aufgebaut hatte.

⁴⁶ aaO 675ff

⁴⁷ VA. 5,1479,5-9

⁴⁸ Schmaltz 2005,59: "Mentzel wurde, trotz unzureichender wissenschaftlicher Qualifikation, habilitiert und erhielt als aufstrebender Wissenschaftsorganisator des Regimes eine Professur, die wissenschaftspolitisch mit der vermeintlich notwendigen praxisorientierten Organisation des Gasschutzes legitimiert wurde." Schon seine Dissertation war minderwertig. Er verdankte die Habilitation seinem Druck als NSDAP-Kreisleiter Göttingens auf Professoren wie Hückel, Windaus und Jander. Thema der Habilitation-Schrift mit Prädikat „nicht ausreichend“ ist die Wiederholung längst bekannter Versuche zur chemischen Neutralisierung und Durchschlagung von Gasmaskenfiltern.

1935 - 1945 Im Werner Werk Funk bei Siemens & Halske

Hermann Lütge war nach seiner Entlassung im KWIpCh 1933 ein Jahr arbeitslos. Er bekam ab April 1935 in Berlin Siemensstadt am Nonnendamm eine Stellung als Werkstattleiter im Werner Werk Funk von Siemens & Halske. Es bestanden seit Jahrzehnten Beziehungen zum KWI für Elektrochemie. Hierdurch war der Weg in die Siemensstadt für Lütge geebnet.

1903 gründeten Siemens & Halske und AEG 1903 in Berlin eine gemeinsame „Gesellschaft für drahtlose Telegraphie Telefunken“, um ein Monopol der englischen Marconi-Gesellschaft zu verhindern. 1911 wurde das Schlüsselpatent Nr. 271 059 zur Hochfrequenzverstärkung als allgemein formuliertes Sperrpatent angemeldet und Telefunken wurde gleichberechtigter Partner Marconis. Erste Hochvakuumröhren, die sich zur drahtlosen Nachrichtenübermittlung eigneten, lieferte Telefunken

entwickelt im Labor H. Rukop 1914. Im 1. Weltkrieg wurde 1917 der U-Boot-Röhrensender ARS 78 mit einer Reichweite von 7000 Kilometern entwickelt. Die Vakuumröhren-Elektronik ermöglichte ab 1920 einen expandierenden Markt des zivilen Rundfunks, den die Nationalsozialisten dann als Propaganda-Mittel förderten. Telefunken

lieferte Lautsprecher-Anlagen für Parteitage, Großaufmärsche und die Olympischen Spiele 1936. Ab 1939 wurde Telefunken Teil der Kriegswirtschaft. Bis dahin fertigte Telefunken lediglich Prototypen und Kleinstserien in seinen Versuchswerkstätten. Nun aber wurden Funkverbindungen in erheblichem Maß für die Verständigung der Kampftruppen untereinander benötigt. Der Volksempfänger mit 2 Röhren auf Langwelle, Mittelwelle und Kurzwelle war das zentrale



Bild 38 Siemens & Halske Radio Luxus 52GLK



Bild 39 Wehrmachtströhre LS 50



Bild 40 Telefunken Senderöhre RS 685

Medium Goebbelscher Propaganda. Damit hatte auch Siemens & Halske einen riesigen Markt zu bedienen. Der bislang übliche Quetschfußaufbau mit seinen durch lange Elektroden-Drahtzuleitungen ungünstigen kapazitiven Einflüssen ermöglichten keine Konstruktionen hochfrequenztauglicher Röhren für Anwendungen über 100MHz. Mit Reduzierung der inneren Kapazitäten wurden automatisch Verkleinerungen der Baugrößen erreicht. Röhren wie die RENS-Typen mit einer Höhe von 130 mm und größtem Durchmesser von 52 mm schrumpften zu Topfsockelröhren von 102 mm Höhe und 40 mm Durchmesser. Die Oktalröhren waren noch 10% kleiner. Die Stahlröhre war 55 mm hoch, später 45 mm, die Schlüsselröhre 60 mm, Rimlock 54/70mm mit 22 mm Durchmesser, bis schließlich die Subminiaturröhren 28 mm hoch, der Nuvistor nur noch 17 mm bei 8,5 mm Durchmesser. Die Senderöhren waren mindestens 4fach größer und hatten eine wesentlich höhere Spannung als Empfängerröhren. Nickel, Chrom, Kobalt, Mangan, Titan, Beryllium wurden als gasungsfreie Metall verwendet. Im April 1935 bis zum Kriegsende 1945 fand Hermann Lütge nach einem Jahr Arbeitslosigkeit eine leitende Stellung im Siemenskonzern Werner Werk Funk am Nonnendamm in Berlin Siemensstadt. In den ersten Jahren hatte er die Leitung der Senderöhrenabteilung, dann übernahm er die Leitung der Laborversuchswerkstätten. Er entwickelte dort neue Kleinröhren, diverse Spezialbrenner zur Glas-Metall-Verschmelzung, Tellerfüsse in Gundelachglas wie in Hartglas mit Kupfermantel und Wo Drähten. Der Würzburger Prof. Seddig wählte in seinem Röhrenbau mit Gundelachglas höherwertigere Qualität mit verbesserten Rauscheigenschaften. Testreihen mit Thüringer Glas, Magnesiumgläsern, führten zu höher-schmelzenden Magnesium-Aluminium-Borosilikaten, dem Molybdänglas, also den druckfesteren Hartgläsern. Zur Montage der Kleinröhren konstruierte und baute Lütge neue Einschmelzmaschinen, mit denen das Glas im Hochvakuum auf die Sockel aufgebracht werden konnte. Weiter konstruierte und baute er Apparate für die serienmäßige Fertigung von Kleinteilen, erfand neuartige Hochvakuum-Feinregulierventile und eine Gitterwickelmaschine: Zur Verbesserung der Verstärkerwirkung wurden weitere Gitter in den Raum zwischen Katode und Anode eingeführt. Zeitweilig baute man zwischen Steuergitter und Katode ein pos. vorgespanntes Raumladegitter. Es brachte die von der Katode emittierten und in der Raumladewolke angereicherten Elektronen flüssiger zur Anode. Diese Röhren

sind bereits mit Widerständen usw. bestückte komplette Integrierte Schaltungen. Telefunken bringt 1938 die achtpolige Stahlröhre auf den Markt.

Hier zeigt sich das gleiche Allround-Talent wie bei Haber. Sämtliche Werkzeuge, die zur Herstellung des gewünschten Produkts erforderlich sind, konstruiert und baut er selbst zusammen. Aus gutem Grund hat Siemens Unterlagen über diese Zeit weitgehend verschwinden lassen, sodaß in den Archiven der Firma nichts von Lütge zu finden war. Lütge war Spezialist für Glas-Metall-Verbindungen unter extremen Druckverhältnissen und konnte diese Arbeiten hier in einem wesentlich besseren technischen Rahmen realisieren als noch im KWIpCh. Lütges Sohn ist in dieser Zeit als Nachrichtenspezialist in Riga und Lettland und arbeitet quasi mit den Geräten, deren Innenleben sein Vater herstellt.



Bild 39 Telefunken Senderöhre RS 1016



Bild 40 Siemens Wernerwerk am Nonnendamm Berlin Siemensstadt



Bild 413 Lütges Garten-Hühner Am Fischtal 66



Bild 42 Garten mit Wohnhaus, Frau und Sohn Lütges

Wilhelmine Lütge begann in während der Notzeit des 2. Weltkriegs, in dem kleinen Garten Am Fischtal 66 Hühner zu züchten. Damit setzte sie ein kleines Stück Erinnerung an ihre Jugend in Rot am See ins Werk. Hier wird ein Stückchen Kriegsromantik Zehlendorfs sichtbar. Und sie hat während der Arbeitszeit ihres Mannes immer Gesellschaft. Während dieser Zeit entstand auch eine Uhr, die ursprünglich mit einem ans Stromnetz angeschlossenen Motor lief, nachträglich dann mit einem anderen Batterie-gespeisten Antrieb versehen wurde. Sie wandert mit durch die Zeiten. Man erkennt an ihr in besonderer Klarheit Lütges ästhetisches Intentionen: Geschliffenes Messinggehäuse aus einem Guß, aufpolierte Ziffernsymbole, Rauchglas im Ziffernblatt und den Füßen und ein konisches trapezförmig auf die Zeigerachse zentriertes Design. Alles an dieser Uhr ist absolut formvollendet und doch zugleich von einer ergonomischen Schlichtheit und Funktionalität geprägt.

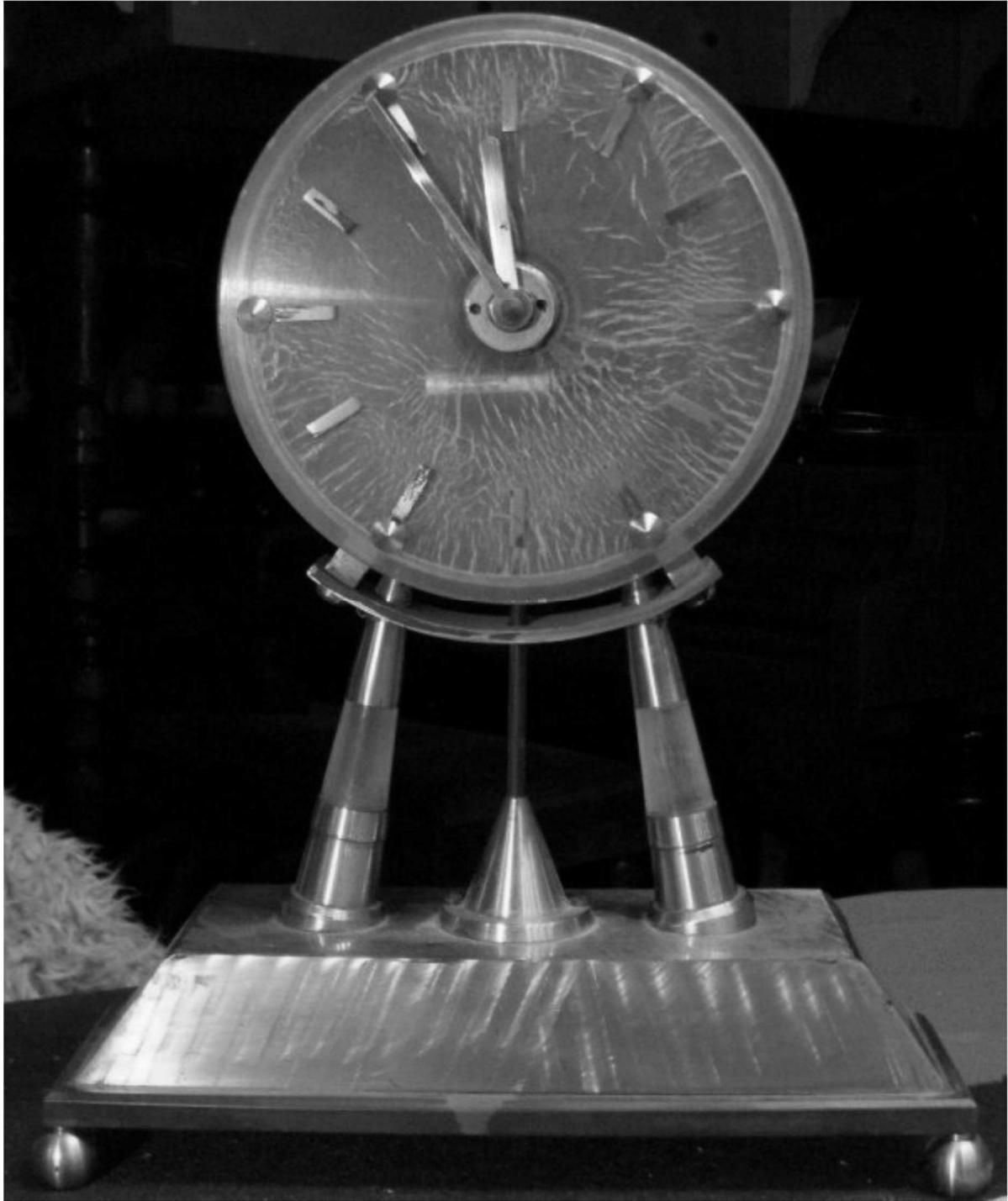


Bild 43 Von Lütge gebaute Kaminuhr

1940-1945 Sachverständiger bei von Poncet Friedrichshain

Daneben war er von 1940 - 45 auch noch Sachverständiger und Beratender Ingenieur bei der Glashütte Friedrichshain aus der Nieder-Lausitz, die in Berlin, Köpenicker Str. 54 und später am Engelufer 8 nahe des Mariannenplatzes ihre Niederlassung hatte. Die Palette reicht von Hohlgläser über Laborgläser bis zu Flaschen und Glasbehältern aller Art, besonders für Akkumulatoren. Da Lütge



Bild 44 Reclame Poncet Glas



Bild 45 Sortiment Poncet

profunde Erfahrung in den Anforderungen der Labore hat, kann er diese ideal in die Glasproduktion einbringen.

Bei den bislang noch geschliffenen Flachrandgläsern, die dann Weckgläser luftdicht abschließen sollten,



Bild 46 Sortiment Poncet

gelang es Lütge, diese auf den Automaten derart genau zu fertigen, daß das Schleifen der Flachränder sich erübrigte. So wurden die Weckgläser viel günstiger produziert.

Die gangbarsten Poncet-Gläser

Poncet-Behälter für Kaffee, Tee, Kakao

Poncet-Flaschen für Milch und Öl

Letzte Neuheit! Poncet-Schubkästen mit matten Streifen auf der Vorderseite (gefällig geschliffen)

Bei den Behältern sollte der Hals für die Hausfrau ausklappbar sein. Die Hausfrau will die Beerdie überflüssig und greifbar in handlichen Behältern aufbewahren. Poncet-Gläser erfüllen diese Ansprüche vollkommen. Um aber auch dem Wünsche nach besonders schönem Aussehen der Poncet-Schubkästen zu entsprechen, können wir fortan einige Schubkastenformen mit matten Streifen auf der Vorderseite liefern. Jezt können Sie jedem Schönheitsbedürfnis Rechnung tragen und zugleich die großen praktischen Vorzüge der Poncet-Schubkästen jeder Hausfrau zugute kommen lassen.

Große Kästen

Kleine Kästen

Ein besonders handliches und schönes Verzehrglas, auch für heiße Trankbände bequem zu fassen!

Bild 47 Poncet Katalog Haushaltsgläser

Unser Küchenschrank in Hamm war reichhaltig mit den oben abgebildeten Poncet-Schubkästen ausgestattet. Poncet hatte in Friedrichshayn 5 Schmelzöfen mit Braunkohle beheizt, 50 offene Häfen, ein technisches System von Siemens, eine Dampfmaschine mit 50 PS als Antrieb der Dampfeschleiferei mit 48 Werkstätten. Insgesamt waren 380 Arbeiter in Lohn. Sie produzierten Hohlglas für chemische oder technische Zwecke, Schaugläser, Parfüm- und Likörflaschen. Spezialität waren Akkumulatorenkästen, Konservengläser und Filtriertrichter. Im Vorstand waren: Dr.-Ing. Hermann Heiffichs, Friedrichshayn und Hermann van Eyck, Öflingen (Baden). Im Aufsichtsrat saß Georg van Eyck, die letzteren waren Chefs der Weck-Werke Öflingen, in denen Lütge ab 1950 noch ein Jahr arbeitet. Sicherlich kein Zufall. Die Weck-Werke hielten 90% der Poncet-Aktien. So war dieser Stellenwechsel fast familiär.

1945 Die verweigerte Wiedereinstellung ins KWIpCh

Das große Trauma in Hermann Lütges Leben war die verweigerte Wiedereinstellung ins KWIpCh nach dem Ende des Faschismus. Ab 1945 versuchte er, wieder im KWIpCh eingestellt zu werden. Zwei Jahre arbeitete er an der neugebildeten amerikanischen Universität, die später zur FU wurde. Hier lernte er Kurt Überreiter kennen, der gerade die Leitung des KWIpCh übertragen bekam und sich für Lütge einzusetzen schien. Auch das Professorenkollegium des KWIpCh optierte für seine Wiederentstellung. Nur der Betriebsrat Ihme stimmte dagegen. Als SPD-Wähler war Lütge der braunen alten Garde des Instituts so suspekt wie schon vor 1933.

Dieses wurde im Mai 1945 von sowjetischen Truppen demontiert und ab 1. Juli von amerikanischen besetzt. „Thiessen hatte bereits vor dem Zusammenbruch mit Kommunisten Fühlung aufgenommen und ging, nachdem er noch am 12. Mai 1945 für kurze Zeit vom Zehlendorfer Bürgermeister zum Leiter der „gesamten“ Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ernannt worden war, im Juni gemeinsam mit ... wenigen Mitarbeitern für zehn Jahre in die Sowjetunion. Mit dem Lenin-Orden und dem Stalin-Preis ausgezeichnet, kehrte er zurück, um die Leitung des (Ost-) Berliner Akademie-Instituts für physikalische Chemie in Berlin-Adlershof, später auch den Vorsitz des Forschungsrates der DDR, zu übernehmen.“⁴⁹ Kurt Ueberreiter (1919—1989) wurde als kommissarischer Leiter eingesetzt, Stranski, der bei der Besetzung des Instituts durch die Rote Armee russisch dolmetschte, und Molière blieben. Hartmut Kallmann kam ans Institut zurück, bis er 1948 nach New York ging. Sie nahmen ihre Forschungen in eingeschränkten Verhältnissen wieder auf. Auch das Physikalische Institut, das Institut für Zeitungswissenschaft der Universität, die Deutsche Chemische Gesellschaft und eine Buchbinderei waren kurzfristig im KWIpCh untergebracht. Robert Havemann (1910-1982), von 1943-1945 als Kommunist inhaftiert, wurde im Juli 1945 zum Verwaltungsleiter des KWIpCh und vorläufigen Leiter der gesamten Kaiser-Wilhelm-Institute ernannt. Er bezog daraufhin die Haber-Villa.

⁴⁹ Henning/Kazemi, Dahlem - Domäne der Wissenschaft. Ein Spaziergang zu den Berliner Instituten der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft im "deutschen Oxford". Veröffentlichungen aus dem Archiv der Max-Planck-Gesellschaft 16/1, Berlin 2009,106

Otto Hahn, auf dem britischen Landsitz Farm Hall interniert, wird als Nachfolger Plancks zum Präsidenten der KWG zum 1.4.1946 gewählt und von Lise Meitner vergeblich ermahnt, sich zur Mitschuld der Wissenschaftler an den Verbrechen der Nazidiktatur zu bekennen.⁵⁰ Hahn lamentierte beim Nobelpreisempfang, „wie viele meiner deutschen Kollegen sich trotz aller äußerlichen Hemmnisse bemüht haben, auch die reine Wissenschaftsforschung, soweit es irgend möglich war, während der Kriegszeit fortzusetzen.“⁵¹ Als die KWG am 11.9.1946 aufgelöst und in die MPG überführt wurde, war wieder NSDAP-Telschow der starke Mann, der Hahn führte, nachdem er von ihm, Planck und Adolf Grimme seinen Persilschein bei der Entnazifizierung bekam. Seinem harten Kurs und Einfluß auf Hahn mag Lütge es letztlich verdanken, daß er auf wiederholte Bitten um Wiedereinstellung, Rente und Entschädigungen stets lapidar und bürokratisch abgewiesen wurde.⁵² Von 1947-50 arbeitet er als Selbständiger. Er hatte sich schon lange im Keller seines kleinen Hauses eine Werkstatt eingerichtet und verkaufte die dort ausgeführten Arbeiten in alle Welt.

Der einzige Sohn Karl-Friedrich ist zwischen Theologiestudium in Erlangen 1932 und Bethel 1937 und Arbeitsdienst 1934 Soldat in Potsdam und Stahnsdorf 1935 und nach Examen 1938 ab 1939 erst in der Bretagne, dann als Unteroffizier in Kauen und Riga und ab April 1945 in russischer Gefangenschaft in Kuybischew an der Wolga im Steinbruch. Er kommt am 3. Advent 1949 zurück und heiratet am 29.3.1950 unsere Mutter Maria Kenter. Hermann Lütges Gattin „Minna“ Wilhelmine Lütge geb. Wittmann war noch dabei und klagte über Herzprobleme. Schon bald darauf ist sie am 2.9.1950 mit 59 Jahren an Darmkrebs gestorben.

⁵⁰ Meitner an Hahn, 20.10.1946, zitiert nach Ruth Lewin Sime, Lise Meitner. Ein Leben für die Physik, Frankfurt am Main (Insel Verlag) 2001,436f

⁵¹ Hahn, Mein Leben, München (Pieper) 1986,210; Jürgen Renn, Horst Kant, Birgit Kolboske, 1 Stationen der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft, in: Dieter Hoffmann, Birgit Kolboske, Jürgen Renn, „Dem Anwenden muss das Erkennen vorausgehen“. Auf dem Weg zu einer Geschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft, Berlin (Edition Open Access) 2015,71ff

⁵² Renn/Kant/Kolboske 2015,74f zur Strafanzeige Wenglers gegen Telschow 1949 wg. Kriegsverbrechen

1950 – 1951 Bei den Weck-Werken Bonn-Duisdorf

Nach dem Tod seiner kränkenden Wilhelmine zieht Hermann Lütge im Dezember 1950 nach Bonn, wo er noch ein Jahr bei den Weck-Werken Duisdorf bis zur Verrentung mit 65 Jahren im Dezember 1951 arbeitet. Das Einweck-Verfahren wurde um 1880 vom Gelsenkirchener Chemiker Rudolf Rempel erfunden. Johann Carl Weck kaufte 1895 das Patent. Gemeinsam mit Georg van Eyck gründete er am 1. Januar 1900 in Öflingen bei Freiburg die Firma als „J. Weck u. Co.“, wo er Einkochgläser, -ringe, -töpfe und -zubehör der Marke Weck produzierte. Wenige Jahre nach Gründung der Firma erwarb Georg van Eyck in Friedrichshain bei Cottbus eine kleine Glashütte, die er zu einem



Bild 48 Weck-Werk Bonn Duisdorf

leistungsfähigen Werk ausbaute. Die Weltkriege mit dem Anreiz zum Bevorraten für Notzeiten brachten zunächst Umsatz, aber das Werk Friedrichshain wurde 1945 von Rußland annektiert. So entstand 1949 das Weck-Glaswerk in Bonn-Duisdorf mit einem wesentlich größeren Bau. 1950 begann dort die Produktion von Einweckgläsern. Durch die enge Verbindung von Ponchet und den Brüdern van Eyck kam Lütge auf die Werk-Werke als Arbeitsstelle. Die Erfahrung von Ponchet brachte er nun ein in die Produktion. Sobald er seine Rentengrenze erreicht hatte, kündigte er. Er kämpfte mit der Einsamkeit nach 36 glücklichen Ehejahren, kämpfte für die Entschädigung als Nazi-Opfer, die so dürftig ausfiel, daß man fragt, ob es je eine effektive Entnazifizierung gegeben hat. Für das KWIpCh ist inzwischen bekannt, wie die Nazi-Belegung nach 1945 persistierte.⁵³ In Dr. Überreiter hatte Lütge keinen wohlwollenden Ansprechpartner gefunden und auch nicht in Otto Hahn, der von Telschow ferngesteuert war. Alle blieben Nazi-affin.

⁵³ Reinhard Rürup/ Michael Schüring, Schicksale und Karrieren. Gedenkbuch für die von den Nationalsozialisten aus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vertriebenen Forscherinnen und Forscher, Göttingen (Wallstein) 2008

In Bonn-Duisdorf, Bahnhofstr. 58 lebte Lütge mit Frau Priggert und ihrer eigensinnigen Tochter Rosi zusammen. Er unternahm auch viele Ausflüge, etwa ins Siebengebirge, wovon er uns spannende Geschichten erzählen konnte. Er besuchte seinen Sohn Karl-Friedrich ab 1953 häufig im Hammer Pfarrhaus Heßlerstr. 26. Das Spaziergehen mit seiner zweijährigen Enkelin Christine und dem Enkel Michael im Kinderwagen brachten ihn aus der Depression des Nicht-mehr-Gebrauchtwerdens heraus. Nach der Bonner Zeit lebte er kurze Zeit auch im waldreichen Wuppertal-Cronenberg. Bei wem, ist nicht bekannt. Seinen Briefen nach trieb ihn in dieser Zeit die Sehnsucht nach dem Weiblichen um.

1956 – 1961 Zweite Ehe in Berlin – Arbeit bei Firma Lange



**Bild 501 Frieda Kruppe
Schrockstr. 32**

Nach 1956 lebte er dann wieder in Zehlendorf, heiratete mit 71 Jahren Mitte 1957 die 20 Jahre jüngere Frieda Kruppe, die auch einen Schlachtergesellen liebte. Einmal war ich zu Besuch in der Schrockstr. 32 mit



**Bild 492 Hermann Lütge mit
Frieda**



Bild 513 Lütge als Abteilungsleiter bei Lange

den bunten Balkonen und den Blick über die Laubenpieper auf den S-Bahn-Damm. Der Gatte der „Stieftochter“ Monika hat Hermann Lütge Ende 1961 so heftig verprügelt, daß mehrere Zähne ausgebrochen waren. Hermann Lütge ließ sich schei-

den und zahlte Frieda noch eine Pension.

Was Lütge in der Firma Lange machte und welche Firma es war, läßt sich nicht mehr ermitteln. Man sieht aber, wie er an der Drehbank arbeitet und offenbar das Team leitet, auch während der Betriebsfeier. Offenbar hat er dort eine Position die ihm allgemein erheiternde Vorträge erlaubt. Auf dem Bild beim Vortrag auf einer Betriebsfeier ist er nachgerade zur Hochform aufgelaufen und alle erfreuen sich bester Erheiterung.



Bild 53 An der Drehbank in Fa. Lange, Berlin



Bild 52 Heitere Rede auf Betriebsfeier



Bild 54 An der Theke bei Betriebsfest

1961 – 1962 Beim Sohn Karl-Friedrich in Wilhelmshaven

1961 zog Lütges Sohn Karl-Friedrich nach Wilhelmshaven, wo er eine neue Pfarrstelle hatte. So konnte Hermann Lütge erstmal zu uns ziehen. In der Rosenstraße 7 in Wilhelmshaven gab es ein Gästezimmer über dem Hauseingang. Dort gastierte Hermann Lütge oft für mehrere Monate. Er schlief auf einem Klappbett mit sehr weichen Matratzen und rauchte wie Haber Zigarren, die das Zimmer nach seiner Abreise noch für Wochen verpesteten. Ich kann mich noch gut an sein Mundwasser Odol erinnern und an die lederne Leibbinde, mit der sein Bauch korsettartig in die Schranken gewiesen werden sollte. Ich weiß noch, wie er ständig den Elfenbeingriff seines Spazierstocks mit Uhu hart geklebt hat, er brach ständig wieder ab.

Ich habe bis zu meinem 37. Jahr mit der Fleischmann Eisenbahn gespielt, die Hermann Lütge mir zum 10. Geburtstag am 9.12.1963 (Haber wurde auch am 9.12. geboren) geschenkt hatte: ein einfacher Schienenkreis, ein braunen Trafo und einer roten Rangierlok. Die Schienen



Bild 55 Karl-Friedrich, Michael und Hermann Lütge

hatten seitlich und in der Mitte auf jeder Schwelle zur Zierde einen roten Lacküberzug, handgemalt von Hermann Lütge. Sie sind immer noch in meiner Eisenbahnkiste, die je und dann zur Weihnachtszeit wieder ausgepackt wird.

Wir fuhren oft sonntags zum Ölhafen und dinierten im Nordseehotel oder am Südstrand in der Strandhalle. Davor machten wir einen Spaziergang am Deich und Hermann Lütge sprach von den Bruttoregistertonnen der Tanker. Eine besondere Attraktion war 1962, daß



Bild 56 Hermann Lütge am Ölhafen WHV, Konfirmation der Enkelin 1966

Hermann Lütge einen Fernseher gekauft hatte und in seinem Gästezimmer in der Rosenstraße 7 aufgebaut hatte. Von seinem Klappbett aus konnte man nun die Kindersendungen sehen. Hermann Lütge hatte später auch eine Lösung des Problems heimlich Krimis guckender Pubertierender: er baute einen schließbaren Ausschalter in die Phase des TV-Geräts ein, wobei er mich zugleich in der Kunst des Lötens unterwies. Ich habe selbstredend heimlich zwei Drähte an dieses Schloß angelötet, die man mit kleinen Fäden aus den Lüftungsschlitzen des Fernsehers ziehen konnte und bei gezogenem Netzstecker per Lüsterklemme verband. Falls es einen gruseligen Film gab, wurden diese Drähte herausgezogen und verbunden und man konnte gepflegt Schauer über den Rücken ziehen lassen.

Hermann Lütge aß gerne. Er liebte Schillerlocken und kam oft in Wilhelmshaven mit einer Tüte Makrelen in Zeitungspapier gewickelt nach Hause. Als Feinschmecker hatte er aber auch seine Marotten: Tomaten mochte er überhaupt nicht: »Die hat mir der Arzt verboten.« Wenn er stritt, sagte er gerne »Paperlapapp.« Natürlich war der Andere grundsätzlich im Unrecht. Mit den engen Hosen meiner Schwester stand er auf Kriegsfuß, weil sie Blasenentzündungen fördern könnten. Unsere Mutter sagte lakonisch: „Ihr Lütges seid doch alle gleich!“ Sie hatte Recht...

1962-1970 Lebensabend bei Frau Raßloff in Goslar



Bild 57 Karl-Friedrich, Maria und Hermann Lütge Wilhelmshaven 1963

Lütge verlebte die letzten Jahre mit Frau Raßloff in Goslar. Er hatte Frau Raßloff am Braunschweiger Bahnhof kennengelernt. Er lud sie in ein Cafe ein und so kamen sie ins

Gespräch. Er zog dann zu ihr nach Goslar. Sie pflegte ihn, als er später immer mehr abbaute und in Windeln gewickelt in seiner „Flohkiste“ lag. Auch unsere Mutter Maria legte ihm gar manches Mal die Pampers an und gelegentlich schaffte er es nicht, beim Spaziergang zeitig die Hose aufzukriegen. Hermann Lütge starb im Alter von 84 Jahren in Goslar am 11. September 1970. Papa hatte gerade eine Woche zuvor Hermann Lütge in Goslar besucht in seiner Pension. Kaum war er wieder in Wilhelmshaven, bekam er die Nachricht, Hermann Lütge sei nach einem Schlaganfall ins Krankenhaus eingeliefert worden. Er fuhr sofort zurück nach Goslar und stand Hermann Lütge in seinen letzten Tagen bei. Hermann Lütge wurde am 17. September 1970 auf dem Grab von Muttis Familie Kenter in Enger/Westf. beigesetzt.

Er schwärmte von Einstein als einem großen Denker; daß er die Unendlichkeit des Raumes und der Galaxien und die Begrenztheit des Lebens auf diesem Erdball mit seinem dräuenden Wärmetod als Rahmen der menschlichen Existenz erfaßt hat, zeigt ihn als aufgeklärten Menschen. Einstein hatte ihm 1945 eine Bescheinigung geschickt, daß er kein Nazi gewesen sei. Das war aber bei seinem Gesuch um Wiedereinstellung im KWIpCh kontraproduktiv. Er wäre leichter hineingekommen mit einem klaren Bekenntnis zum Führer.⁵⁴

⁵⁴ Eckart Henning, Veröffentlichungen aus dem Archiv der Max-Planck-Gesellschaft, Band 16/I, Berlin 2009, S. 93-120 zum KWIpCh nennt S. 101 die Nazis Menzel und Thießen in einer Linie mit den vertriebenen jüdischen Mitarbeitern. Er stellt die Übernahme durch die Nazis und vorher den Gaskrieg völlig wertungsfrei dar und hebt damit alles auf die gleiche Stufe, ohne Unrecht und Grausamkeiten angemessen zu bewerten. In dieser Neutralität der Darstellung liegt bereits das heimliche Einverständnis, was bei der Darstellung Clara Immerwahr's darin gipfelt, ihr Depressivität und Verschrobenheit zu attestieren, weil Frau Hahn es so empfand, um jeden Zusammenhang ihres Suizid mit der Jubelfeier über den gelungenen Giftgasangriff in Ypern mit tausenden qualvoll verreckten Soldaten zu verwischen.

Der Chef Fritz Haber und sein Diener



18 Fritz Haber im Kreis seiner Mitarbeiter in Karlsruhe, 1909.
Ganz vorn: Kirchenbauer.
Erste Reihe, sitzend: Le Rossignol (2. v.l.), Askenasy (4. v.l.), Haber (5. v.l.),
Just (4. v.r.), Leiser (3. v.r.), Koenig (2. v.r.).
Zweite Reihe, stehend: Bergius (1. v.l.), Coates (3. v.l.), Tamaru (4. v.l.),
Krassa (5. v.l.), Hirschkind (6. v.l.), Hodzman (7. v.l.), Klemensiewicz (4. v.r.).
Dritte Reihe, stehend: Beutner (1. v.l.).
Vierte Reihe, stehend: Kotera (3. v.l.), von Hirschberg (5. v.l.), Günzburg (1. v.r.).
Letzte Reihe, stehend: Fonda (2. v.r.)

Bild 58 Stoltzenberg S.91 Abb. 18

Sieht man das Gruppenbild mit Dame aus dem Karlsruher Institut, so sitzt vorne mittig zwischen den Schenkeln Habers auf einem Eimer der "Diener" und Mechaniker Kirchenbauer. Haber hat körperlichen Kontakt zu ihm allein. Auch hier war ein intensives Verhältnis vorhanden. Kirchenbauer sollte auch mit nach Berlin ziehen, blieb aber seiner badischen Heimat treu. Er packte für Habers Frau Clara Immerwahr auch Pakete.

Lütge war die gesamte Zeit von 1913 bis 1933 Habers Werkstattleiter und hat in dieser Ära seine Glanzzeit erlebt, weltverändernden Erfindungen zur Serienreife verholfen. Für die meisten Doktoranden oder Doktoren am Institut war diese Zeit kaum mehr als ein Sprungbrett auf Lehrstühle oder in die Industrie. Sie erinnern sich sämtliche an die oft genialischen Anregungen Habers zur Förderung ihrer eigenen Arbeiten. Er konnte blitzschnell die Problematik des Projekts erfassen und Lösungsvorschläge entwickeln. Seine eigene Erfahrung mit renommierten Chemikern war verletzend gewesen. Er sah oft ihre Selbstherrlichkeit und hat sie aufgesogen: Identifikation mit dem Aggressor hätte Anna Freud gesagt. Aber er will anstelle des Einzelheldentums der Lehrstuhlkoryphäen künftig die Kompetenzgemeinschaft der gemeinsam mit verteilten Rollen an einem Gesamtprojekt forschenden Wissenschaftler etablieren. Nicht mehr der Genius wird die Welt retten, sondern das Forscherteam. Genau so wird dann das erste Forschungsprojekt organisiert, der Gaskampf. Sieben

Gruppen untersuchen die verschiedensten Aspekte und entwickeln fortwährend neue und effektiver wirkende Gase und Gasmasken. Zugleich wird die Vernetzung mit der Industrie durch ihn persönlich perfektioniert. Und schließlich führt er als Hauptmann die Anwendung im Kampfe selbst aus. Die Schützengräben



Bild 59 Haber doziert. Paul Goldfinger, sitzend Hans Dieter Schweinitz, Ladislaus Farkas ca. 1930 (MPG)

werden zum Labor und die dortigen Mißerfolge werden sofort im Institut zu neuen Erfindungen umgesetzt – vom autodestruktiven Blasangriff zum Giftgasgranatenfeuer. Haber war der Organisator, der Zusammenführer all dieser so unterschiedlichen Agenten. Von Anfang seiner Jugendzeit an war er gewohnt, Gruppen zu gründen und zu organisieren und in ihnen mit seinem Charme zusammenzuhalten und selbst zu brillieren. Dieses Szenario setzt er überall wieder ins Werk, ob mit BASF, im Karlsruher Institut, in Dahlem oder auf Ausflügen, an der Front, abendlichen Biertischen mit Würsteln und Maultaschen, Forschungsreisen auf der

Hansa im Meergeldprojekt oder seinen Hausgesellschaften. Seine Arbeit im Institut ist neben morgendlicher Schreibtischarbeit zur brieflichen und telefonischen Vernetzung der Agenten und nächtlicher Konzeptualisierung anstehender Versuchsanordnungen vor allem geprägt durch Gruppenarbeit, wo er in kleineren Forscherteams mit seinen Mitarbeitern ihre Projekte debattiert und damit sowohl die Teamarbeit einübt als auch sich selbst als Dozierender ausfahren kann. Die praktische Arbeit überläßt er stets den Untergebenen. Aber er läßt ihnen auch meist völlige Freiheit bei eigenen genialischen Ansätzen und fördert die Eigeninitiative. Dies bedeutet eine interdisziplinäre Revolution in der Forschungskultur. Die Stärke der Forschung wird in der Vernetzung der Kenntnisse liegen. Haber versteht sich als Förderer. In dieser Rolle wird er für viele „väterlicher Freund“.

Dies umzog mehr, je intensiver und länger eine solche Beziehung anhält. Haber liebt das Gebaren des Bürgertums, welches ihn als Juden minder bewertet. Die Realisierung der Ammoniaksynthese hat ihm Ruhm, Ehre und Honorare eingefahren, die in der Habervilla ein Leben auf großem Fuße ermöglichen. Er hat einen fulminanten sozialen Aufstieg erreicht, Großindustrielle und Minister gastieren in seinen Räumen. Er mischt an oberster Spitze der Kriegswirtschaft mit. Auch seine Frau soll repräsentieren und stolz tun. Die Ausführung einfacher Arbeiten ist unter seiner Würde, zumal er als manuell völlig ungeschickt beschrieben wird. Damit ist er aber auch angewiesen auf die Menschen, die das manuelle Geschick besitzen, seine Ideen zu materialisieren. Der Werkstattmechaniker wird quasi mit Platon gesprochen zum Demiurgen, der die Ideen buchstäblich ins Werk setzt.⁵⁵ Ohne diese Werkstätigkeit bliebe es eine fixe Idee, möglicherweise nur Spinnerei. Der Mechaniker ist die Transmission der Idee zur Materie. Er verbindet ihn mit der Welt. Daß Lütge vor seiner Vorstellung im Feb. 1913 im U-Bahn-Baugelände in den Dreck gefallen ist, verstärkt diese Erdnähe und ist nachgerade die Garantie für das, was der Idee fehlt: Bodenständigkeit. Der vertraglich als „Diener“ eingestellte Mechaniker Kirchenbauer in Karlsruhe demonstriert sie durch Sitz auf dem

⁵⁵ Platon, Timaios 29a2-b3 en dh kaloj estin ode o kosmoj o te dhmiourgoj agaqoj, dhlon wj proj to aidion eblepen! ei de o mhd eipein tini qemij, proj gegonoj. panti dh safej oti proj to aidion! o men gar kallistoj twn gegonotwn, o d aristoj twn aitiwn. outw dh gegenhmenoj proj to log kai fronthsei perilhpton kai kata taut e!on dedhmiourghtai! toutwn de upar!ontwn au pasa anaghk tonde ton kosmon eikona tinoj einai. megiston dh pantoj ar"asqai kata fusin ar!hn.

Eimer zwischen Habers Beinen und sogar noch in der Weigerung, mitzukommen nach Berlin: er läßt die schwäbischen Maultaschen nicht im Stich.

Es handelt sich um etwas, was Adorno in seinen *Minima Moralia* als "amor intellectualis zum Küchenpersonal" beschreibt:⁵⁶ Die sozial niedere Stellung verheißt Bodenhaftung in den Höhenflügen der Theoriebildung. Sie ist letztes Residuum der am Schreibtisch und Labortisch exkommunizierten Sinnlichkeit. So weiß der Mechaniker denn auch, daß der Chef eine Frau braucht für das sexuelle Abreagieren, das Clara ihm versagte. Deshalb wird er von Jaenicke angezapft: weil dieser um die enge Bindung von Chef und Diener weiß. In der Szene mit dem Frühstückstablett kokettiert Haber damit, daß er sich zwar von seiner Frau nicht ins Essen hineinreden lasse, aber wenn sein Mechaniker ihm die Frühstückspause befiehlt, ißt er gehorsam. Die Intimität Chef-Diener geht also bis zur punktuellen Auflösung des hierarchischen Gefälles.

In der Kooperation von Wissenschaftlern und Werkstattleitung war Lütge allerdings auch mehr als Diener: er konnte beurteilen, was technisch realisierbar ist, er kannte das verfügbare Material und die Probleme bei der Umsetzung der analytischen Versuchsaufbauten in funktionierende Apparaturen. So waren bei der Ammoniaksynthese inzwischen zwar Kompressoren mit 200 Atm vorhanden und elektrische Heizstäbe für den Ofen, aber die Ventile hielten dem Druck nicht stand und auch die Verbindungen von Oberteil und Unterteil der Druckbehälter wurden erst druckbeständig, nachdem sie konisch ausgeführt wurden.

So ist der Mechaniker gleichermaßen der gehorsame Diener, der die Anweisungen der Assistenten und Chefs auszuführen hat, und der Demiurg, der die Ideen materialisiert, der Realist in der Kompetenzgemeinschaft der Chemiker. Als Haber in Bonn seinen Ammoniakapparat vorführt und dieser noch nicht heiß genug ist, schiebt er ungeduldig das Schutzglas zur Seite, um die Reaktion zu beschleunigen. Lütge schiebt es wieder vor das Schauglas und prompt explodiert das Schauglas. Seine Vorsicht hat ihm - anders als Otto Sackur - den Kopf gerettet.

⁵⁶ Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben: Wenn dich die bösen Buben locken. Gesammelte Schriften 4, 30: „Es gibt einen amor intellectualis zum Küchenpersonal, die Versuchung für theoretisch oder künstlerisch Arbeitende, den geistigen Anspruch an sich selbst zu lockern, unter das Niveau zu gehen, in Sache und Ausdruck allen möglichen Gewohnheiten zu folgen, die man als wach Erkennender verworfen hat.“

Bei der Planung neuer Forschungsprojekte war Lütge als technischer Sachverständiger mit anwesend und beriet die Professoren und Assistenten bei der Ausführung ihrer Versuchsaufbauten oder der Anschaffung neuer Geräte.

Daß Haber Lütge seine Sehnsucht nach Sex durchblicken ließ, und dieser über die desexualisierte Hausmutter-Rolle der Chefin Bescheid wußte, zeigt die intime Nähe zur Habervilla. Diese Verbundenheit ergab sich auch durch Lütges Dienstwohnung im 2. Stock des Vorderhauses. Sie waren die engsten Nachbarn weit und breit. Im Institut fand die schwierige Geburt von Lütges Sohn statt, um die sich die Chefin und Haber gleichermaßen große Sorgen machten: Habers Mutter war mit 24 Jahren 3 Wochen nach seiner Geburt gestorben und Clara hatte auch eine sehr schwere Geburt, zierlich wie sie war. Daß Clara tagelang am Wochenbett von Wilhelmine Lütge saß, verrät etwas über ihrer tiefe Solidarität gerade zu Frauen, und beide Frauen haben sich dadurch so sehr angefreundet, daß Clara im Juni 1914 die Patenschaft für den kleinen Karl-Friedrich übernahm. Die Frauen verband auch eine weitere Eigenschaft: Wilhelmine Lütge versorgte Einstein jeden Morgen mit warmer Milch; sie hatten ihre Dienstwohnung wohl im vorderen Eckbereich direkt neben Einsteins recht leerem Arbeitszimmer. Clara lief oft mit dem Frühstückstablett durchs Institut, ihren Gatten zu versorgen. Sie waren außer der Sekretärin die einzigen Frauen in einer Männerwelt.

Lütge hatte in der Habervilla Reparaturen auszuführen und kannte dadurch die Dienstmädchen, die ihm später auch vom Tode Claras berichteten. Er hat sie noch im aufgebahrten Zustand im Sterbezimmer in der Habervilla gesehen. Er hatte ebenfalls Kontakt zu Habers Chauffeur Schuster, der ihn am frühen Morgen des 2. Mai vom Suizid Claras informierte. Er wußte über die Abschiedsbriefe, das Erwischen Habers mit Charlotte Nathan beim Erotisieren, dem anschließenden Streit. Die Kontakte zur Habervilla waren demnach ausgesprochen intensiv - zumindest in den beiden Jahren 1913-15. Dagegen gibt es keine einzige Stelle in Lütges Aufzeichnungen, wo Charlotte Nathan auftaucht. Lütge zitiert nur Einsteins Diktum, daß die Nathan Haber auch noch das letzte Hemd aus der Hose ziehen wird.⁵⁷ Das dominante Regiment Charlottes ist ihm zuwider. Er sieht in ihr

⁵⁷ Lütge VA 5, 260,14: „Herr Professor Einstein warnte den Chef und sagte: „Herr Geheimrat, dieses Weib holt ihnen einmal das letzte Hemd fort.“ Es ist bekannt, diese Ehe wurde nach Jahren geschieden

die Schuldige für Clara Immerwahr's Suizid. Der sehr rege Kontakt mit der Villa scheint danach wie abgebrochen. Lediglich 1930, als in der Wirtschaftskrise Banken um Plünderung ihrer Tresore fürchten, baut Lütge in der Habervilla eine Giftgasanlage ein, die Panzerknacker rasch mit LOST ins Jenseits befördern sollte. Charlotte Haber wird niemals von ihm als neue „Chefin“ erwähnt.



Bild 60 Bursche Schuster mit Ihme und Lütge in Habers Limousine 1918

Sie ihrerseits ist kapriziert auf Ihme, Lütges Konkurrenten im Werkstattbereich. Dieser bringt ihr Fahrradfahren bei. „Eine preußisch-konservative Atmosphäre herrschte im Institut. Der Haus- und Lagerverwalter war ein ehemaliger Feldwebel, der Maschinenmeister ein früherer Unteroffizier, der Feinmechaniker ein Sozialdemokrat, der deswegen von vielen verächtlich behandelt wurde. Maschinenmeister Jhme bemühte sich eifrig, mir das Radfahren beizubringen, leider ohne rechten Erfolg, obwohl er mir immer zurief: »Immer feste in die Pedale treten!«

und unser Geheimrat wurde ein alter Mann. Wer will da einen Stein werfen? Wir Menschen sind gar so oft schwache Geschöpfe und solange man lebt, werden Fehler begangen.“

Auf meine Belehrung, es heiße »Pedale«, antwortete er gelassen berlinisch: »Det is doch janz enjal, Frau Geheimrat!«⁵⁸ Lütge berichtet, wie Ihme wegen mangelnder Sorgfaltspflicht beim tödlichen Unfall eines Lehrlings von Haber degradiert und Lütge unterstellt wurde. Er machte sich 1933 sofort den Nazis anheischig. Sie schildert aus Sicht der Villa sehr eindrücklich, daß Lütge wegen seiner SPD-Affinität angefeindet wurde. Demnach war Haber in der Konkurrenz des Werkstattpersonals einer, der dabei nicht mitmachte. Er nahm ihn in Schutz. Charlotte weiß sogar von einer hblichen alten Buchhalterin (= Gerta Müller) und einem diebischen Glasbläser, die im Institut eine NS-Zelle gründeten, der sich auch zwei Mitarbeiter Lütges anschlossen, Ulfert und Werner. Der Glasblsermeister Karl Klein verwehrte Haber am 1.4.1933 den Eintritt ins Institut.⁵⁹ „Wie jeden Tag begab sich mein Mann - ich nenne ihn hier absichtlich mit einigen seiner wohlerworbenen Titel: Geheimrat Professor Dr. Dr. h. c. Fritz Haber — an seine von ihm geschaffene Arbeitsstätte, das Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektro-Chemie. Da trat jener Glasbläser, der zusammen mit einer spinsen Brolistin im Institut die Nazizelle aufgezogen, ihm an der Pforte entgegen und hinderte ihn am Eintritt.“⁶⁰

Haber setzt sich auch nach seiner Pensionierung noch für den Verbleib des ungeliebt sozialdemokratischen Werk-



Bild 61 Die Habervilla, in der Lütge viele Hausmeisterdienste

stattleiters am Institut ein. Er wußte um die Verfolgung Lütges wegen seiner politischen Option. Er hatte dafür heimliche Sympathien, las er doch 1918 selbst den „Vorwärts“ der SPD.⁶¹

⁵⁸ Ch. Haber 1970,131

⁵⁹ Ch. Haber 1970,130. Cf Lütge, Menschen und Gründe, die im Jahre 1933 zu meiner Entlassung im Kaiser Wilhelm Institut Berlin Dahlem führten (20.1.52) in diesem Buch und VA 5, 1479,6

⁶⁰ Ch. Haber 1970,277

⁶¹ Szöllösi-Janze 1998,402

Biographische Narrative von Hermann Lütge

Aus dem Familienarchiv

Stammbaum Lütge / Wittmann illustriert

Johann Carl Friedrich Ludwig Lütge * 9.6.1846 in Reppner † 5.5.1919

Friederike Brune * 7.9.1848 in Schlanstedt nördlich Halberstadt † 28.8.1925

Hermann Lütge * 23.5.1886 in Braunschweig † 11.9.1970

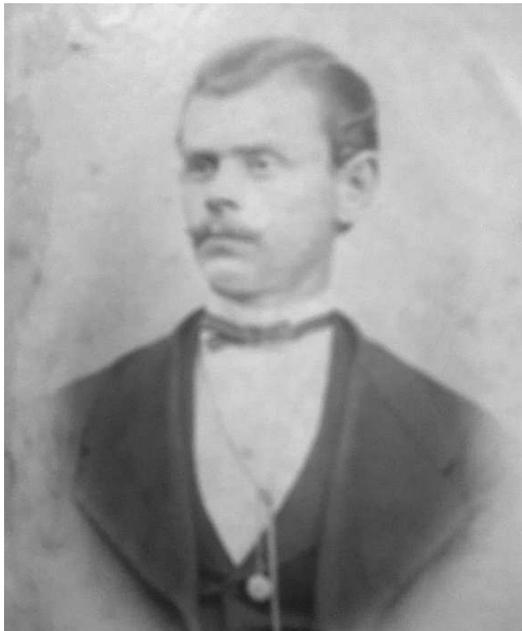


Bild 62 Vater Friedrich Lütge

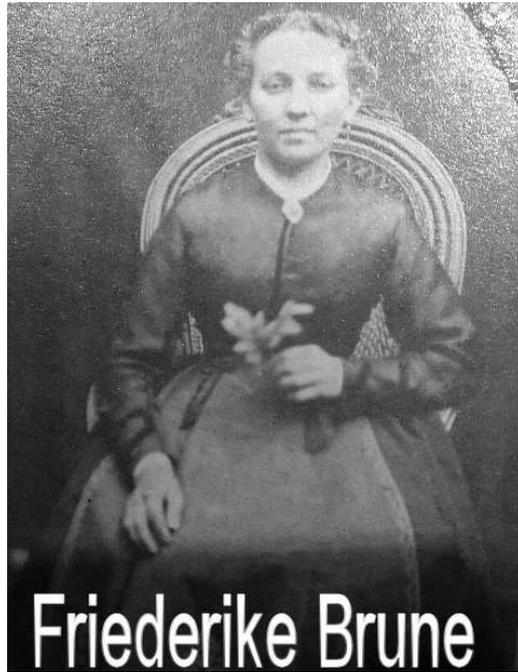


Bild 63 Friederike Brune

Schneider Konrad Wittmann * 19.7.1855 Brettenfeld †

Luise Barbara Vogel * 10.4.1861

Thalheim

Wilhelmine Lütge, geb. Wittmann *

12.8.1891 Rot am See † 2.9.1950



Bild 64 Luise, Wilhelmine und Konrad Wittmann

ca. 1930



**Bild 667 Lütges im TH-Garten Braunschweig
1905**



Bild 658 Lütges 1911

Die 5 Geschwister Lütge:

Frieda Lütge, ledig. Verlobter im 1. Weltkrieg gefallen.

Wilhelm, vh mit Hermine Allewelt. Tochter Margarete vh mit Erich Werner, Sohn Günther. **Dora**, vh mit Ernst Moritz Arndt, Kinder: Ernst-Moritz & Elisabeth, deren Kinder: Regina & Ernst Moritz

Emma vh mit Alexander Reinfeld, Braunschweig, Sohn Herbert in Berlin, Tochter Ursula Hinz in Florida/USA

Hermann vh mit Wilhelmine Wittmann, Sohn Karl-Friedrich, vh mit Maria Kenter, Kinder: Christine Suter und Michael

Lebenslauf von Hermann Lütge (1947)

Übersicht über Ausbildung und berufliche Tätigkeit

Hermann Lütge, Feinmechanikermeister, geb. 23. 5. 1886 in Braunschweig.

Familienstand: verheiratet, 1 Sohn, 33 Jahre alt.

Schulbildung: 1892 - 1900 8 Jahre Mittelschule Braunschweig

Lehrzeit: 1900-1904 4 Jahre Lehrling bei Günther und Tegetmeier Braunschweig. Anfertigung geodätischer Instrumente

Fachschule: 1902-1906 4 Jahre Fachschule für Feinmechanik in Braunschweig.

Abendkurse für Mathematik, Fachzeichnen und Instrumentenkunde.

Gehilfenzeit:

1904-1906 2 Jahre Gehilfe bei Voigtländer und Sohn in Braunschweig. Konstruktion und Fertigung von Zielfernrohren. Entwicklungsarbeiten an Mikroskopen.

1906-1908 2 Jahre Gehilfe bei G. Heyde in Dresden. Anfertigung geodätischer Instrumente.

1908-1909 1 Jahr Gehilfe bei Amsler Laffon & Sohn Schaffhausen. Anfertigung von Planimetern und geodätischen Instrumenten.

1909-1911 2 Jahre bei der Polyfrequenz Hamburg. Leitung der Konstruktion und Fertigung von Hochfrequenzapparaten.

Meisterprüfung:

1910 Meisterprüfung im Feinmechanikerhandwerk abgelegt mit dem Prädikat Sehr gut. Hamburg.

Berufliche Tätigkeit als Angestellter:

1911 -1913 2 Jahre Leiter der optisch mechanischen Werkstätte bei der Firma Vathauer Osnabrück

1913 - 1933 20 Jahre Betriebsleiter für die mechanischen Werkstätten, die Schlosserei und die Maschinenbetriebe im Kaiser Wilhelm Institut für physikalische und Elektrochemie (Prof. Haber) Berlin Dahlem. Teilkonstruktionen für die Anlagen zur Ammoniak-synthese nach dem Haber-Bosch-Verfahren. Selbständige Konstruktion und Fertigung von Schlagwetterpfeifen, Viskosimetern und Hochvakuumgeräten, Metallröntgenröhren und Röntgenkamas. Entwicklung und Fertigung von Spezialgeräten für Röntgenstrukturaufnahmen, wie Spektrographen, Goniometern und Vakuumkamas. Konstruktions- und Entwicklungsarbeiten an Anlagen zur Verflüssigung von Luft, Wasserstoff und Helium.

Im Weltkrieg: Konstruktion der Gas-Maske und anderer Geräte für den Weltkrieg. Entwicklung von Apparaturen für Forschungsarbeiten auf dem Gebiete der Atomzertrümmerung.

1932 Auszeichnung mit dem Verdienstabzeichen der Kaiser Wilhelm Gesellschaft als erster Angestellter des Instituts.

1935 - 1944 Leitung der Senderöhrenanfertigung und später auch der Laboratoriums-Versuchswerkstätten im Werner Werk Funk der Siemens und Halske A.G.

Entwicklung neuer Kleinröhren und völlig neuartiger Hochvakuumfeinregulierventile. Völlig selbständige Konstruktion und Entwicklung von Sendervorrichtungen und Spezialmaschinen für den Übergang von Einzel- auf Serienfertigung bei Hochvakuumkleinteilen.

Selbständige berufliche Tätigkeit:

1916 - 1944 Etwa ab 3. Dienstjahr im Kaiser Wilhelm Institut Anfertigung der dort von mir völlig selbst entwickelten Instrumente in meiner Privatwerkstatt auf eigene Rechnung und Vertrieb nach allen Ländern der Erde.

1940 - 1945 Tätigkeit als beratender Ingenieur und Sachverständiger bei der Firma Glashüttenwerke von Poncet A.G. Friedrichshayn Lausitz.

Einkommen in den letzten Jahren 900,00 Mk. monatlich.

Fragment eines weiteren Lebenslaufes von 1945

1932 als erster Angestellter der Kaiser Wilhelm Gesellschaft mit dem Verdienstabzeichen der Gesellschaft ausgezeichnet. Außer meiner Tätigkeit am Kaiser Wilhelm Institut war ich selbständig und habe die zum Teil oben benannten von mir restlos allein entwickelten Instrumente und Apparate nach allen Ländern der Erde vertrieben.

Von 1933, meiner Entlassung aus dem Kaiser Wilhelm Institut nach erfolgtem Abgang meines Direktors Geheimrat Haber habe ich bis 1935 auf eigene Rechnung nur noch gearbeitet.

1935 bis 1944 war ich in leitender Stellung im Siemenskonzern W.W.Funk. In den ersten Jahren hatte ich die Leitung der Senderöhrenabteilung unter mir, dann übernahm ich die Leitung der Laborversuchswerkstätten.

Hauptsächliche Arbeiten: Entwicklung neuer Kleinröhren, Konstruktion und Entwicklung von diversen Spezialbrennern, von Tellerfüßen in Gundelachglas wie in Hartglas mit Kupfermantel und Wo Drähten. Konstruktion und Entwicklung neuartiger Gitterwickelmaschinen nach eigenen Ideen. Desgleichen Entwicklung neuer Einschmelzmaschinen für die Kleinröhren. Diverse Apparate für die serienmäßige Fertigung von Kleinteilen konstruiert und entwickelt. Konstruktion und Fertigung neuartiger Hochvakuum-Feinreguliertventile und anderes mehr.

Seit 5 Jahren beratender Ingenieur bei den Glashüttenwerken von Poncet A.G. Friedrichshayn. Dasselbst gelang es mir, die bisher geschliffenen Flachrandgläser der Weckgläser auf den Automaten derart genau zu fertigen, daß das Schleifen der Flachränder sich erübrigte.



Jugendferien 1896 in Schlanstedt (8. Jan. 1954)

Ich blätterte seit langem in alten Briefen, es ist eisig kalt draußen. -12 °C, das will für die Rheingegend viel heißen. Schon seit Tagen habe ich das Zimmer nicht verlassen. Es ist mir draußen zu kalt, ich geh sehr unsicher. Sehr schwer ist es, die Tage dahin zu kriegen, man ist überflüssig, man gehört zum alten Eisen. Wohl den Menschen, die im Alter verblöden, deren Geist nachläßt, die sind glücklich zu schätzen. Vielleicht kommt dieser Zustand noch über mich.

Ich glaube bestimmt, ich werde mal erstmal mit einer praktischen Arbeit beginnen müssen oder aber, ich kann mir mein Grab selbst schaufeln; allerdings fehlt mir für Erdarbeiten die Kraft, sonst hätte ich damit ein wenig Zerstreung.



Bild 67 In Hamburg als junger Meister 1910

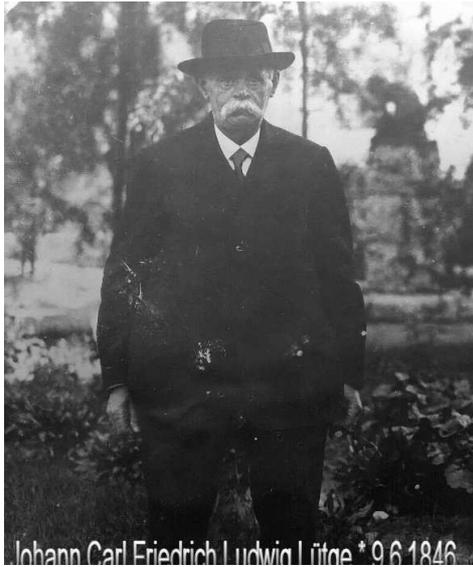
Nun wird der Brief fortgesetzt, ich sah das Fotoalbum. Es sind nur wenige Fotos; mit dem Raub meines Inventars sind auch all die alten Bilder, die Erinnerungsstücke gestohlen worden.

Zuerst mein eigen Bild. Die Aufnahme wurde gemacht in Hamburg. Mein Alter war da wohl 22 Jahre. Ich erhielt das Bild von meiner damaligen Bekannten, meiner späteren Frau, nach Schaffhausen. Eine Seite schlage ich weiter. Hier ein Foto, da steht mein Großvater mit der Großmutter in ihrem Garten in Schlanstedt. In dem Garten habe ich oft geweiht. Oft waren wir während der Ferienzeit bei den Großeltern. Gut kann ich mich noch erinnern, wenn schon in der Schmiede, Großvater war ein recht gut gestellter Schmiedemeister, früh um

5 Uhr tüchtig gehämmert wurde, ich lag noch träumend in meinem Bett und hörte im Unterbewußtsein dem tüchtigen Gehämmer zu. Vor 8 Uhr stand ich nicht auf, es wurde gut gefrühstückt, dann ging es in den Garten, Beeren reichlich gegessen und gar oft trieb ich die Gänse zum Wasser, zur Wiese. Großvater arbeitete mit

seinen Leuten, bis daß es dunkel wurde. Nicht nur Schmiedearbeiten, nein auch auf das Geld ging er hinaus. Der Wagen wurde mit 2 Kühen bespannt und schon ging die Fahrt los. Auch hier war ich als Kind oft dabei; habe ich auch nicht helfen können, so gab es doch oft Anlaß zu fröhlichem Geplauder. Der Ton bei der Arbeit war oft rauh, Wörter des Tadels flogen am Amboß oft so stark umher wie die Fäuste. Aber nie war es böß gemeint, und die Gesellen blieben immer viele Jahre bei unserem Großvater. Natürlich war das Arbeitstempo nicht so wie es heute der Fall ist. Kam ein Nachbar, so wurde geplaudert, es kam auch nicht selten vor, daß Großvater mit seinem Besuch in den Krug ging und einen Schoppen trank. Die Gesellen machten sich natürlich die Zeit auch zu nutze.

Auf derselben Seite ist noch das Bild von Onkel Heinrich, dem einzigen Sohn vom Großvater. Den Onkel hatte ich sehr ins Herz geschlossen und mit ihm fuhr ich oft aufs Feld hinaus. Onkel ist aber recht früh gestorben. Hingegen hat der Großvater ein recht gesegnetes Alter erreicht. Großmutter starb bereits im Alter von 75 Jahren. Alle 6 Mädchen von den Großeltern sind erst fast in den 80 Jahren gestorben, lediglich meine Mutter starb an den Folgen einer starken Erkältung im 77. Lebensjahr. Im Winter mußte sie im Harz bei meiner Schwester in einem ungeheizten Zimmer schlafen und noch nicht einmal eine Wärmeflasche lag im Bett. In Schlanstedt lebt noch meine Tante, die Frau von Onkel Heinrich. Alle Geschwister meiner Mutter haben nun längst die Augen zugemacht. Schlanstedt ist ein großes Dorf. Seinerzeit lebten wohl etwa 3 - 4 tausend Menschen dort. Allerdings kirchlich war es schlecht bestellt. Wenn an den Sonntagen 8 - 10 Menschen zum Gottesdienst gingen, so war es viel. Ich weiß nicht, ob unter der jetzigen kommunistischen Herrschaft sich darin etwas geändert hat. Übrigens, der Großvater, wie auch der Onkel, sie waren beide Wilddiebe aus Leidenschaft. Die Gegend dort ist völlig eben, weit und breit kein Wald. Sie gingen in der Dunkelheit aufs Feld, legten sich nieder und warteten bis ein Hase in Sicht war und dann wurde geknallt. Die erlegten Tiere wurden dem Förster vor die Türe gelegt. Einmal zur frühen Morgenstunde stellte der Förster Großvater und Sohn, als sie vom Jagen zurückkamen. Sie hatten keinen Hasen bei sich, natürlich auch kein Schieß-eisen. Da meinte der Förster, nun dann wird die bereits vor meiner Türe liegen und so war es auch.



**Bild 68 Johann Carl Friedrich Lütge
im KWIpCh-Garten**

Nun schlage ich die nächste Seite auf in meinem kleinen Album. Es ist da zu sehen mein Vater. Das Bild ist in Dahlem aufgenommen im Institutsgarten und zwar mit einem großen Apparat 18 * 24 cm. Meine Mutter, meine Frau mit Karl Friedrich und wohl auch ich selbst waren auf dem Bilde. Leider ist nur noch dieser Ausschnitt vorhanden. Meine Eltern haben mich in den ersten Jahren unserer Ehe in Berlin oftmals besucht. Stets war der Besuch uns eine große Freude. Ich bedauere sehr, daß mein Sohn sich des Großvaters nicht mehr erinnern kann. Mein Vater hat den Krieg 1870-71 als Husar mitge-

macht. Er hat fast nichts von den Menschenmorden erzählt. So sich mir erinnern, sind ihm bei Kampfhandlungen 2 Pferde erschossen worden. Er selbst hat keine Verletzung erlitten. Einmal wollte eine kleine berittene Abteilung, bei der Vater beteiligt war, von einem einsamen Gut Puten holen. Kaum waren die Husaren in der Nähe des Gutes, so bekamen sie



**Bild 691 Friederike Brune & Wilhelmine Lütge mit Karl-Friedrich
im KWIpCh-Garten**

Feuer von Frantireurs, so hießen damals die Partisanen. Hiernach Kehrtwendung. Mein Vater fühlte am Fuß einen Stoß, und als sie aus dem Bereich der Kugeln kamen, merkte Vater, daß der Absatz mit Sporen fehlte.



Bild 712 Friedrich & Friederike Lütge

Vater und Mutter, sie haben gut für uns Kinder gesorgt. Eine Schwester, Martha, starb im frühen Alter an einer Kinderkrankheit. Wir hatten in der Hochschule in Braunschweig eine Dienstwohnung inne. Vater war dort angestellt als Maschinenmeister. Für mich als Junge bot das gewaltig große Hochschulgebäude viel Gelegenheit für allerhand Spiele, die ich mit meinen Freunden dort betätigte. Auch ein nur wenige 100 Meter entfernter großer Spielplatz sah uns oft im frohen Spiel. Die Schularbeiten wurden schnell erledigt und



**Geschwister 1907 Braunschweig
Wilhelm Dora Frieda Emmy Hermann**

Bild 703 Geschwister Lütge 1907 im Garten der TH Braunschweig

die Zeugnisse fielen immer recht gut aus. Die Eltern haben sich nie um meine Arbeiten zu kümmern brauchen. War aber einmal ein Zeugnis ein wenig schlechter, so merkte man, daß die Hand

des Vaters den Südpol gut bearbeiten konnte [und eine derartige Lektion beeinflusste meinen künftigen Fleiß in bester Weise]. Das nächste Bild zeigt uns 5 Geschwister. Dasselbe ist im Garten der Hochschule aufgenommen. Frida und Dora haben uns nun schon verlassen.



Bild 72 Frieda Lütge 1909

Frida ist wohl mit 17 Jahren schon nach Hameln gezogen und hat fast bis an ihr Lebensende dort bei der Familie J. Popken eine recht gute Stellung innegehabt. Sie hat schwer an ihrer Krankheit, die zu ihrem Tode führte, leiden müssen. Frida war immer lieb zu uns und nur gute Erinnerungen habe ich. Sie hat uns in Berlin sehr oft besucht, da sie jährlich 2-3 mal kommen mußte, um ihre Einkäufe zu betätigen. Meine Frau kam mit der Schwester recht gut aus. Ihr Verlobter fiel im 1. Weltkrieg.

Schwester Dora erlernte das Putzfach. Vater hat ihr in Harzburg ein großes Putzgeschäft errichtet und das Geschäft ging lange Jahre sehr gut. Später heiratete Dora und gab ab dann ihren Beruf auf. Als junger Mann war ich viel in Harzburg und habe immer recht gute Aufnahme bei meiner Schwester gefunden. Vor ca. 3 Jahren war ich noch einmal bei ihr und es sollte das letzte Mal sein, daß wir uns sahen. Sie, die liebe Schwester, war ein recht altes Mütterchen geworden. Sie ist still und sanft eingeschlafen und hat ihren Mann noch um 10 Jahre überlebt.

Mein Bruder Wilhelm im Alter der Nächste, ist 4 Jahre älter denn ich. Er hat Photograph erlernt und war immer ein sehr sauberer Arbeiter gewesen. Kontakt mit ihm habe ich in der Jugend nur wenig gehabt. Ich war ihm immer zu klein als Spielgefährte, so hatte jeder sein eigenes Feld. Wir schliefen immer in einem Zimmer. Mein Bruder hatte sehr starke Schweißfüße, da weiß ich noch, kam ich als Lehrling einmal später nach Hause, so war meine erste Tätigkeit, die Strümpfe

zum Fenster herauswerfen und das Fenster weit offen lassen. Wir wohnten zur Gartenseite und an Diebstahl brauchte man nicht zu denken.

Allerdings Diebstahl: ja wir selbst, der Bruder und ich, im Herbst da ging es los. In dem großen Hochschulgarten war sehr viel Spalierwein. Am Tage merkten wir uns genau wo die Trauben saßen und dann abends bei Dunkelheit ging es mit einem Sprung vom Fenster hinein in den Garten und gar bald hatten wir die köstlichen Trauben. So manchen Abend und manches Jahr im Herbst haben wir tüchtig gefuttert. Mein Bruder ist aus dem ersten Weltkriege an einem Nervenleiden erkrankt zurückgekommen. Er muß sich recht und schlecht durchschlagen.

Meine Schwester Emmi, da weiß ich noch gut, daß sie mich, sie ist 2 Jahre älter, als Kind immer stark bemutterte. Eigentlich ist das das einzige Gute gewesen, das sie an mir getan hat. Emmi heiratete und mein Vater hat ihr ein großes 8-Familienhaus gekauft. Es ging der Familie kommerziell recht schlecht und ich hatte viel Geld ausgegeben um ihr helfen zu können. Gewohnt hatte ich einmal bei ihnen, einmal und nie wieder. Mir wurde ein Bett angeboten, in dem vordem ein an Angina erkrankter Mann lange krank gelegen hatte, und noch nicht einmal neu bezogen. Das erfuhr ich erst später. Früher mußte ich allerdings erfahren, daß



Bild 73 Geschwister Lütge mit Gatten und Kind

mich die Krankheit auch sehr toll ergriffen hatte. Meine Schwester erfreut sich guter Gesundheit und lebt stark für sich in recht geordneten Verhältnissen.

Wir drei, Bruder Wilhelm, Schwester Emmi und ich sind übrig geblieben. Auch unsere Stunde wird nicht mehr fern sein, wo es Abschied gilt zu nehmen.

Zurückblickend muß ich heute noch unseren Eltern danken, und ich darf offen bekennen, es ist mir nicht erinnerlich, daß ich einmal über meine Eltern abfällig gesprochen habe.

Ich habe am Krankenbett meines Vaters und am Krankenbett der Mutter stehen dürfen. Ich durfte Abschied von ihnen nehmen und konnte im Stillen ihnen meinen Dank sagen. Stets mit Liebe haben sie mich umsorgt. Vor einem halben Jahr war ich nach langer langer Zeit an ihrem Grabe auf dem Zentral-Friedhof in Braunschweig. Ich hielt mich gut eine Stunde an dieser Stätte auf. Es kamen längst verschwundene Bilder zu mir und ich konnte fast Zwiesprache halten mit meinen Eltern. Sie sind nun schon lange Jahre von uns gegangen, auch meine liebe Frau hat mich bereits verlassen müssen. Es ist ja immer so im Leben, wird der Mensch älter, so wird er einsamer und stiller. Einsam besonders dann, wenn er fern von der Stätte weilt, weit von dort, wo die Heimat liegt.

Wir Menschen sind Eintagsfliegen, wir kommen und wir gehen und wir lassen keine Spuren zurück. Was wir können und sollen, unser Wissen weiter geben, denen die nach uns kommen und die uns wieder folgen werden.

Die Erde läuft schon viele Millionen Jahre um die Sonne, und die Erde ist im Weltall nur als kleiner Punkt zu werten. Wohl genug der Gründe, daß wir Menschen dessen inne werden, täglich immer mehr und mehr lernen, daß wir nichts sind als nur ein kleines Staubkörnchen; kommt der Wind, so ist es verweht.

Das sind die ersten Seiten des kleinen Albums, und ich denke doch weitere Bilder folgen zu lassen.

Wir sind ein Volk im Strom der Zeit

gespült zum Erdeneiland,

voll Murren und voll Herzeleid,

bis fein uns holt der Heiland.

Das Vaterhaus ist immer da,

wie irrend auch die Lose.

Es ist das Kreuz auf Golgatha,

Heimat für Heimatlose.

(Rudolf Kögel)

Hoffe, daß du für die alte Zeit ein wenig Interesse hast.

Viele Grüße

Vater.

8.I.1954

Onkel Wilhelm in Reppner 1896 (9. Feb. 1954)

Onkel Wilhelm war meines Vaters jüngerer Bruder. Er war Schmiedemeister und hatte auch die Posthilfsstelle auf dem kleinen Dorfe inne. So klein war das Dorf allerdings auch nicht, denn es befand sich dort auch eine Kirche. Ein 3. Bruder meines Vaters war mit seiner jungen Frau nach Amerika ausgewandert. Er ist wohl dort gestorben. Zwei Kinder und auch die Witwe besuchten uns einmal. Da war ich ein Kind von 6 Jahren. Noch einige Jahre bestand wohl noch eine Brieffreundschaft, aber ich weiß nichts mehr von ihnen.

Onkel Wilhelm hat mit seiner Frau, die gleich meiner Mutter auch aus Schlanstedt stammt, an 8 Kinder gezeugt. Er war ein guter Hausvater, es drehte sich bei ihm nur um seine Kinder. Kam er zu uns in die Nacht, dann blieb er zusammen 5-6 Stunden. Die Bahnfahrt mußte zusammen nur 25 Minuten bis Lenstedt, aber man hatte von dort aus noch 1 Stunde auf der Landstraße zu gehen.

Nun saß Onkel Wilhelm bei den Eltern; dann ging die Erzählung über die Kinder los. Ach du liebe Zeit, eine Stunde nach der anderen ging dahin, aber die Onkel kam, so oft er uns besuchte, nicht die Reise um mit den Kindern. Er hatte so viel von den Kirmisfritzen (?) der Kinder zu erzählen, aber all die Bergbauzeiten der Kinder wurden uns lang und breit aufgetischt. Ich glaube jetzt, meiner armen Mutter ist es seinerzeit oft zu viel geworden, immer und immer wieder zuzuhören. An einem Nachmittage aber, da saßen die Eltern, Onkel Wilhelm und die Kinder beim Kaffee in der Küche. Wir ..., Onkel erzählt, wie im Wasserfall liefen seine Worte.

Da plötzlich dreht sich Onkel auf seinem Stuhl um, und ehe wir uns versahen, spuckte Onkel einen tüchtigen Butzen aus.

Meine Mutter sprang sofort von ihrem Stuhl auf und brüllte Onkel an. Aber Onkel meinte seelenruhig: »Aber Rieke, das ist doch nicht so schlimm, dat putzste nacher wedder uff.« Ich weiß noch, ich mußte laufen, aber meine Schwester Frieda die glühte direkt vor Zorn. - Onkel brachte uns immer Eier mit. Das Stück kostete 3 Pfennige. Auch hatten wir oft seinen Landschinken erhalten. Von dem Pfund 75 Pfennige, ja das waren noch Zeiten.

An manchem Sonntag hieß es, wir fahren zum Onkel nach Reppner. Es ging dann morgens um 7 Uhr los. Mit der Pferdebahn zum Bahnhof zu fahren war zu teuer. Wir gingen zu Fuß. Vater löste die Karten 4. Klasse. Wir gingen zum Zuge, Bahnsteigkarten gab es damals noch nicht, es wurde eingestiegen. 3 - 4 Mal noch wurde gepfiffen, dann ertönte vom feurigen Roß noch ein unfreundlicher Laut und los ging es. Vorn im Wagen 4. Türe, wie man sagte, war ein großer einwandiger Raum im Wagen. An 2 Breitseiten befanden sich 2 Bänke. In der Mitte waren wenige Klappsitze. Allerdings befand sich in der Mitte eines jeden Abteils auch ein großer eiserner Ofen. Oftmals kaum, daß der Zug in Bewegung gekommen war, tönte von der Lok ein schriller Pfiff, das war das Signal für den oder bei längeren Zügen für die Bremser. Sie mußten für den Wagen, in dem ihr Bremserhaus war, die Bremsen anziehen. Die Lok hatte natürlich auch mit für den Stillstand des Zuges zu sorgen. Der Bahnsteig war in damaliger Zeit natürlich nicht lang. Luftdruckwagen wurden erst viel später eingeführt und dann nur für D-Züge. In Schlanstedt angekommen ging nun ein tüchtiger Fußmarsch los. Kamen wir beim Onkel an, dann wurde der Frühstückstisch gedeckt und es wurde tüchtig darin gegessen. War diese Arbeit getan, dann sagte Onkel Wilhelm: »Nu wüllte wie uns dat Swien ankieken.« Er ging zu den Schweinen, die wurden an allen Seiten gebührend vom Vater bewundert, dann weiter in die Ställe und dem übrigen Viehzeug. Wir Kinder sprangen dann in den Garten und erheischten das Baumobst des Gartens und saftige Birnen. Auch Spiele machten wir und gar bald kam die Mittagszeit schon. Nach dem Essen machten die Männer einen Spaziergang, der natürlich immer in dem Krug endete.

Reppner ist ein elendes Nest, weit und breit ist kein Wald zu sehen. Die Leute lebten damals anspruchslos und waren sehr zufrieden mit ihrem Leben. Aber die

Zeit war einmal, später ist auch auf dem Lande mehr Aufwand denn in der Stadt. Gegen 5 Uhr brachen wir auf. Der Zug fuhr um 6 Uhr ab. Wir waren dann schon gegen 7 Uhr dann wieder zu hause. Ein schöner Tag war wieder dahingegangen, ein Tag, der in der Erinnerung gerne scheint.

Nun will ich noch erzählten von einem Besuch in Reppner, die ich allein ausführte; ich blieb einige Tage dort. Der Tag ging dahin im fröhlichen Geist, davon könnte ich nichts berichten. Nein, ich will für niemals ein Leben auf Wohnen von der Stadt verzichten.

Onkel hatte ein großes Schlafzimmer, da standen an der einen Längsseite 3 oder gar 4 breite Betten direkt nebeneinander. In einer Ecke befand sich das Ehebett der Eltern. Es wurde Abend, nun nahm Onkel die Öllampe mit uns Kinder und nun ging es hinauf in die große Schlafstube.

Nun wurde mir mein Schlafplatz mitten mang der 7 Kinder zugewiesen. Wir zogen uns aus und dann hinein in die Betten. Erst wurde ein wenig getobt, wir wurden müde, und ich wollte einschlafen. Aber da erschien der fortgegangene liebe Onkel wieder. Er hatte in der einen Hand die qualmende Öllampe, in der anderen einen großen wohl fünf Liter fassenden Wassertopf. Onkel goß einen halben Liter in einen großen Krug und nun ging es der Reihe um bei den Kindern. Jeder und jede erhielt den vollen halben Liter eingetrichtert. Jetzt war ich offenbar an der Reihe, mir wurde den Krug mit dem köstlichen Getränk vor die Nase gehalten: »Nun trink, mein Junge!« Sagte Onkel zu mir. Ich verneinte, aber Onkel sagte: »Junge mutt du woll trinken, du verdurst mir ja.« Onkel versuchte, so gut es ging. Ich verneinte und Onkel ging zu seinen anderen Kindern und waltete seines Amtes. Tante kam nun auch, zog sich aus und stieg mit ihrem Gemahl ins Bett. Es wurde dunkel, der Schlaf forderte sein Recht. Auf einmal würde ich wach, ja was war denn nun? Es brannte wieder die alte Lampe, der liebe treusorgende Onkel waltete in mitternächtlicher Stunde wieder seines Amtes. Aber diesesmal hatte Onkel statt des Wassertopfes einen anderen Topf mit Henkel in der Hand. Ich hörte ihn, er sagte zu seinen Kindern: »Nun Alfred kumm mein Junge, mak Wische, kumm mein Junge.« Nun, Alfred kam, und der halbe Liter kam wieder heraus. Es ging nun weiter. Als so Nummer 4 erledigt war, ging Onkel zum Fenster, öffnete dasselbe, ein Schwung, ich hörte Geplätscher, das Fenster wurde geschlossen, Onkel kam mit leerem Topf nun zu mir. Er sagte: »Hermann, kum mak schön

Wische.« Ich konnte nur sagen: »Nein Onkel, ich brauche nicht in der Nacht.« Aber es dauerte eine Zeit lang, bis Onkel weiter ging und vor sich hin sagte, daß ich nun erst das Bett naß machen würde. Nachdem die Runde bei seinen Kindern beendet war, war ein nochmaliges Öffnen des Fensters nötig geworden. Darauf wurde der Tante im Bett das Töpfchen untergehalten. Dann zum Schluß stellte sich Onkel mit dem Topf in der Hand in eine Zimmerecke, um alsdann nötigerweise nochmals am offenen Fenster die letzte Topfleerung vorzunehmen. Schade nur, dachte ich anderen Tages, daß dieser Wassertopf so nutzlos auf dem Hof fortläuft. Einige Tage weilte ich noch in Reppner, um in jeder Nacht das gleiche Schauspiel zu erleben. An einem Tage nahm ich mir das Zeug und interpellierte die Tante in dieser Angelegenheit. Sie antwortete aber nur lakonisch: »Dat verstehste nich, mien Jung.«

Wie viel Jahrzehnte liegt diese köstliche Episode zurück! Onkel und Tante, ja sie sind nicht mehr unter uns, ich bin nun alt geworden aber ich freue mich doch, daß ich es bis heute noch nicht nötig habe, daß mein Onkel zu mir kommt und sagt in der Nacht zu mir: »Kumm lütche Hermann nun mak Wische wische.« Allerdings trinke ich auch heute noch nicht im Bett ... einen halben Liter Kaffee, und bin trotz allem bis heute auch nicht im Bett über Nacht verdurstet.

Einmal kam Onkel in großer Aufregung und Sorgen zu uns. Er hatte Elphe (Elsa) von der Bahn kommend sogleich zum Krankenhaus gebracht. Elphe hatte einen Knopp in der Nase und der saß fest und der Onkel Doktor sollte nun den Knopp ut der Nase russ holen. Das war zeitig am Morgen, am Nachmittag sollte Onkel sie zuerst wieder abholen. Mutter und ich begleiteten Onkel zum Krankenhaus. Wir hörten schon vor dem Krankenzimmer lautes Schreien. Es mußte von Elphe sein. Onkel öffnete die Tür und schon brüllte das Kind. »Wech, gehe is de Treppe, heim geitat nun.« Der Arzt war sichtlich erleichtert, als dieser Schreihals vom Vater abgeholt wurde. Ja, und der Knopf? Ich weiß nicht, ob damals im Krankenhaus schon ein Röntgengerät vorhanden war. Jedenfalls hat Onkel Doktor keinen Knopp gefunden in der Nase und Elphe ging es auf dem Weg nach Hause wieder ganz gut.

Als mein Vater noch ein 28jähriger Mann war, da gab es noch keine Eisenbahn nach Braunschweig. Er mußte gut 4 Stunden zur Stadt hinein marschieren. Aber am Tor, da war auch die Wache, da mußten die Lebensmittel alle verzollt werden.

Natürlich wurde der Schmuggel immer größer und somit wurde diese mittelalterliche Einrichtung zu jener Zeit aufgegeben. Die kleinen Wachtürme sind noch bis heute an den damaligen Stadtgrenzen noch erhalten. Sie dienten zu meiner Jugendzeit als Polizeizwinger und Meldestelle.

Zu dem Erlebnis in der Küche ist noch zu sagen, daß damals noch in vielen Stuben weißer Sand gestreut wurde. Die Hausfrau hatte wenn nötig am Morgen die Wohnung auszufegen. Teppiche gab es damals außer in besten Bürgerkreisen nicht. Erst mit der Gestaltung der "Guten Stube", die an dem Festtagen betreten wurde, kam die Zeit des Vertikos und der Teppiche so langsam herbei. In meiner Jugend war fast durchweg noch die Petroleumlampe üblich. Nur bessere Wohnungen hatten Gasanschluß. Die Gasluftlampen kamen aber noch viel später auf. Zur Erleuchtung des Zimmers waren Gasschlitzbrenner oder Ringbrenner vorhanden, die natürlich zugleich gute Zusatzöfen waren. Das Gas hatte damals eine rötliches Leuchten ähnlich dem Licht der Petroleumlampe. 9. II. 54

Dresden 1906-1907 (3. März 1960)

Es war in den Jahren 1906-1907 gewesen, als ich in dem schönen Dresden weilte. Es sind bereits weit über 50 Jahre seit jener Zeit vergangen. Die Jahre, also meine Lebensjahre, sind gar schnell verflogen. Wenn ich zurückblicke, so ist mir, wie wenn ich in einem schönen Buche nach vorn oder nach hinten blättere. Die Zeiten gingen so schnell dahin wie man die Seiten im Buche blätterte. Aber ich darf sagen, mein Lebensbuch umfaßt gar viel gute Seiten. Gewiß neben den lichten Seiten, den lichten Blättern, sind auch einige dunkle Blätter zu finden. Aber würde man das Lichte wirklich recht bemerken, wenn der Kontrast des Dunklen sich nicht abzeichnen würde?

Mit der Erlaubnis meiner lieben Eltern verließ ich meine Heimatstadt Braunschweig, nachdem ich daselbst das Handwerk der Feinmechanik bei der Firma Günter & Tegetmeier erlernt hatte und dann noch einige Jahre als Gehilfe tätig war.



Bild 74 Hermann Lütge Dresden vorm Zwinger 1907
Enkeln haben dürfen.

Ich darf hier bekennen, mit meinen lieben Eltern hatte ich in den langen Jahren immer den besten Kontakt gehabt. Ich denke mit Dankbarkeit an sie zurück, die 5 Kinder zu brauchbaren Menschen erzogen hatten, von denen allerdings ich der einzige Überlebende heute bin.

Ich unterstreiche nochmals, mit großer Dankbarkeit denke ich alter Mann heute noch an die lieben Eltern zurück, es ist ihnen auch keine Sorge erspart geblieben, aber sie haben doch viele Freude an ihren Kindern und an einigen

Ich hatte mir seinerzeit eine Stellung ausgemacht in Liebenwerda. Der Ort liegt zwischen Berlin und Dresden. Hier weilte ich allerdings nur an 8 Wochen. Die Bedingungen waren nicht gut. In dem kleinen Städtchen erhielt ich bei der Firma R. Reiß einen Lohn von wöchentlich 18,00 Mark. Wenn ich sage, daß ich für meine Zimmer allein im Monat 20,00 zahlen mußte, so ist ersichtlich, daß man nur bei größter Sparsamkeit durchkommen konnte. Die dort ansässigen Mechaniker hatten fast alle Haus und Hof, somit hatten sie gute Nebeneinnahmen und kamen somit mit den niedrigen Löhnen im Gegensatz zu den Ortsfremden gut zurecht.

In Dresden, es war seinerzeit eine der schönsten Städte unseres Vaterlandes gewesen, erhielt ich sogleich Stellung bei der G. Heyde. Dorten waren an 30 Mechaniker beschäftigt und es wurden geodätische Instrumente angefertigt. Um mit heutigen Worten zu sprechen, es herrschte ein gutes Betriebsklima.

Während die Werkstätte sich in der Friedrichstadt befand, fand ich ein Unterkommen mitten in der Großstadt auf einer der Hauptstraßen, der Moritzstraße. Dasselbst aber 4 Treppen hoch. Es befand sich dort eine 3-Zimmerwohnung und ein kleines Kämmerchen. Dieses Kämmerchen war zunächst meine Bleibe. Es war ein eisernes Bettgestell drinnen, ein kleiner Tisch, auch ein Stuhl, ein eisernes Waschgestell, und ich erinnere mich noch: an der Türe waren einige Haken angebracht, woselbst ich meine Kleider aufhängen konnte. Davor war noch ein Vorhang gespannt.

Ich hatte 25-30 Minuten Weg zur Firma, auch war eine gute Fahrverbindung vorhanden. Selbstredend ging ich immer den Weg zu Fuß.

Für diese Schlafstelle zahlte ich wöchentlich 3.00 Mark. Ich weiß heute nicht mehr, ob der Kaffee dabei war. Allerdings hatte ich als Beleuchtung lediglich eine Kerze. Eine Treppenhausbeleuchtung gab es selbstredend zu damaliger Zeit noch nicht. Elektrische Beleuchtung zu jener Zeit war erst recht vereinzelt vorhanden, außerdem war es dann nötig, eine Petroleumlampe zur Reserve bereit zu halten.

Meine Wirtin war eine alte Jungfer wohl in Alter von 50 Jahren, sie war recht redeselig. Ich erinnere mich noch des Besuches meiner Eltern, auf den ich später noch zurück kommen werde, da hat müssen Mutter, die Eltern wohnten bei der Wirtin, bis nach 12 Uhr nachts den Redeschwall dieser Dame über sich ergehen lassen müssen. Ja die Eltern besuchten mich auf einige Tage in Dresden. Ich hatte mir im Geschäft einige Tage frei genommen um einmal den Eltern Dresden zu zeigen, dann aber auch mit ihnen in die Sächsische Schweiz und weiter ins Böhmerland zu reisen, teils natürlich per Schiff auf dem herrlichen Elbestrom.

Wenn ich sagen soll, Rhein oder Elbe, wo mag es wohl am schönsten sein, so kann man schlecht ein Urteil abgeben. Eine Fahrt auf der Elbe von Dresden ab bis nach Schandau hinauf, es dürfte ein nie vergessenes Erlebnis sein. Schon allein der Villenvorort Loschwitz mit dem weltbekannten Sanatorium Weißer Hirsch ist einen Tagesbesuch wert. Die große Schwebelücke über die Elbe hinweg war damals auch ein Ziel der Dresdener wie der vielen Fremden, die zu jener Zeit schon Dresden und die Sächsische Schweiz besuchten. Die Fahrt auf der Elbe in Richtung Schandau mit den Eltern war für mich wie aber auch für sie ein großes Erlebnis. Natürlich fuhren wir morgens in der Frühe fort, wie oben schon gesagt, an dem herrlichen Bergeshang liegenden Loschwitz vorüber. Zur rechten Seite

kamen wir alsdann an der alten Festung Stadt Pirna vorbei. Dann aber zeigten sich bereits die Berge der Sächsischen Schweiz in der Ferne. Uns zur linken kamen wir dann zu dem Orte Wehlen. Bei einer Fahrt zur Schweiz heißt es dann auf eine Frage an die dortigen Einheimischen, von wo man die Tour bestens beginnen kann: Ja Sie können Wehlen wählen, ich kann Ihnen auch Raten raten, aber es läßt sich auch Loben loben. Alle diese 3 Orte sind gute Stationen für den Beginn einer Wanderung in die Sächsische Schweiz. Soweit ich mich noch erinnern kann, haben wir die Bastei besucht und sind zurück über den Amselwasserfall gegangen. An diesem Wasserfall befindet sich ein Restaurant. Aber dorten ist es so im Sommer, der Wasserfall hat fast immer zu der Jahreszeit derart wenig Wasser, daß einige Hausknechte das Wasser nach oben in ein Bassin tragen müssen. Alsdann ertönt eine Glocke, und von oben kommt ein Strahl Wasser herunter, das nennt man dann den berühmten Amselwasserfall. Aber es geht nicht so leicht vorüber, denn dann kommt ein Mädels mit dem Teller sammeln.

Wir sind alsdann noch zu der alten Feste Königstein gepilgert, die sich auf dem entgegen gesetzten Ufer der Elbe befindet. Eine recht anstrengende Tour war dieser Marsch für die Eltern gewesen. Wie schon auf der Bastei, so hatten wir auch von dieser Feste aus einen wundervollen Blick auf die vielen Berge der Schweiz. Noch an demselben Tage fuhren wir mit dem Dampfschiff bis Bad Schandau, dem letzten Ort auf deutschem Gebiet. Wir aßen im Hotel und gingen alsdann recht müde in unser Zimmer. Aber wir sollten noch nicht zur Ruhe kommen.

In dem schönen großen Zimmer waren wir glücklich gelandet, und mein Vater ging dienstbeflissen an ein Fenster um die Vorhänge zuzuziehen. Diese Arbeit hat Vater wohl mit zu viel Kraft ausgeführt, jedenfalls hatte er die ganzen Vorhänge in der Hand und wir waren gezwungen das Zimmermädels zu bitten, die Sache wieder in Ordnung zu bringen. Der Schaden war behoben, aber nun wurde es noch schlimmer. Vater hatte sich ausgezogen und mit kühnem Schwung wollte er sich zur Ruhe begeben. Gut gedacht, aber als Vater sich mit seinem vollem Gewicht ins Bett warf, da krachte das Bettgestell zusammen. Jetzt war die Not groß, wir mußten den Hausknecht alarmieren und es dauerte geraume Zeit, bis ein neues Bett im Zimmer war. Dann aber schliefen wir ohne Störung gut durch bis zum anderen Morgen.

Früh ging es mit der Straßenbahn weiter in die Berge hinein. Wir überschritten auch die Grenze nach Böhmen kamen nach Hernsgrätsch (= *Wanderoute Herrnskretsch - roter Strich - Prebischtor - Gabrielensteig - Rainwiese - blauer Strich - Soorgrund - Wilder Klamm - Edmundsklamm - Herrnskretsch; Michael Lütge*) und am Prebischtor vorbei. Abends ging es dann per Bahn wieder zurück nach Dresden. Am nächsten Tage haben wir dann Dresden unsicher gemacht. Mir ist erinnerlich, daß wir auch Loschwitz besuchten und auch im Weißen Hirsch waren. Da schlug ich den Eltern ein schönes Gartenlokal vor, um uns zu stärken. Leider war der Weg nach dorten ein wenig weit und Vater war recht unwillig geworden. Aber als wir dann später unter den hohen Buchen saßen, hatten ein schönes Essen vor und auch ein Glasel Bier, da wurde es doch ein recht froher Abend. Auch der nächste Tag diente noch dazu, in Dresden herum zu wandern. Wir besuchten das Grüne Gewölbe, die Schloßkirche, den Zwinger auch den Karola Teich, und waren auch im Großen Garten gewesen. Anderen Tages traten die Eltern die Rückfahrt an und ich war wieder auf Arbeit. Recht schöne Tage waren es gewesen. Es war für die Eltern und für mich eine große Freude.

Ja meine Wohnung, das war auch solch eine Sache. Die Wirtin war eine recht gute Köchin. Sie mußte auf Hochzeiten oftmals kochen. Wenn ich auch sonst niemals mein Essen bei ihr einnahm, aber hatte sie auf einer Feier kochen müssen, da war es Ehrenpflicht bei ihr mittags die von der Feier mitgebrachten Speisen zu verteilen. Selbstredend für gutes Geld, denn sie war recht geschäftstüchtig. Eine Zeitlang nahm ich mein Mittagessen im Gewerkschaftshaus ein. Ich erinnere mich noch recht gut, einige Wochen lang jeden Mittag Rührei mit Bratkartoffeln gegessen zu haben. Bis auf einen Tag hin, und ich konnte lange Zeit kein Ei mehr sehen.

Im Geschäft hatte ich mich recht gut eingearbeitet und ich kam den an mich gestellten Aufgaben gut nach. Meine Freizeit verbrachte ich oftmals im Christlichen Verein junger Männer, der am Neumarkt (*südlich der Frauenkirche*) recht große Räume besaß. Der Vorsitzende zu jener Zeit war ein Oberlandesgerichtspräsident von der Decken. Alter Hannoverscher Adel. Da ich Braunschweiger war, hatte mich Herr v. d. Decken gar bald in sein Herz geschlossen. Es waren recht schöne Stunden, die ich dorten im Kreise guter Freunde erleben konnte. Auch viele Fahrten teils zu Schiff, teils per Bahn haben wir gemacht. Ich kann hier auch sagen, da etwas

daran ist, wenn man sagt, die Sachsen trinken gern ein Täbchen H e ß e n. Wenn wir an Sonntagen Touren machten, so war es keine Seltenheit, daß meine Freunde am Nachmittage an 5-6 Tassen Kaffee tranken und dazu so an 5-6 Stücke Käsekuchen zu sich nahmen. Abends waren wir oftmals im C.V.J.M. Dorten fanden auch oftmals recht gute Vorträge statt. Ich erinnere mich noch eines Vortrages, da sprach ein Redner über Ägypten. Der Vortragende sprach unter anderem auch vom Nil und sagte, daß dieser große Strom nicht schiffbar sei, da das Bett zu viel Stromschellen habe, die die Schiffsschrauben zerbrechen könnten. Auch hatte der Redner viel von den Nilpferden erzählt die in großer Zahl den Strom bevölkern. Bei der nachfolgenden Debatte meldete auch ich mich zum Wort mit der Frage ob es nicht möglich sei, die Nilpferde zu dressieren und diese vor die Schiffe zu spannen und auf diese Weise den Schiffsverkehr zu organisieren. Der Redner antwortete mir prompt mit dem Hinweis, ich solle nach dorten gehen und die Dressur der Tiere vornehmen. Ein großes Gelächter erfolgte und im Laufe des Abends kam H. v. d. Decken, um mich zu fragen, ob ich nicht dorthin reisen wolle. Leider hatte der Sekretär eine andere Auffassung dieser Sache, denn anderen Tages mußte ich in sein Büro kommen und er wollte mir eine Standpauke wegen meiner Anfrage halten. Ich aber sagte prompt, daß sogar Herr v. d. Decken Freude an der Sache gehabt habe. Der Sekretär machte da ein langes Gesicht und ich ging wieder. Es gab an der Stätte auch mittags wie abends recht gutes und preiswertes Essen. Allerdings berührte es uns immer sonderbar, daß unser Sekretär niemals mit uns an der Tafel speiste, sondern sein Essen wurde auf einem großen Tablett an uns vorbei getragen und immer mit einem großen Tuche verdeckt. Mir sagte einmal die Köchin auf meine Frage, der Herr Sekretär verlange immer die besten Speisen.

Die Eltern waren schon einige Wochen wieder fort, da bemerkte ich an meinem ganzen Körper Ausschlag, und zwar waren dieses lauter geschwollene Stellen, eine an der andern. Nachts wache ich plötzlich auf, zünde meine Kerze an und zu meinem Entsetzen ist doch das ganze Deckbett lebendig, in Scharen turnten sie fort, die Wanzen. Ich war einfach entsetzt. Am Morgen sogleich der Wirtin gesagt, aber sie war toll beleidigt. Sie meinte wenn, dann hätte ich die lieben Tierchen mitgebracht. Ich hatte mich allerdings mit der Frau weiter nicht in eine Unterhaltung eingelassen, sondern noch an demselben Tage in der Permoserstraße,

nunmehr aber ein recht freundliches Zimmer gemietet bei einer auch allein stehenden älteren Frau. Hier habe ich dann die ganze Zeit, die ich in Dresden weilte, verlebt. Auch hatte ich zum Betrieb nur 5 Minuten zu gehen, Betrieb und Wohnung waren in der Nähe des Bahnhofes Wettinerstr. (*heute Bahnhof Dresden Mitte*) Dorten in den am Bahnhof befindlichen Anlagen (*Herzogin-Garten*) ruhte ich mich nach Tisch manchmal aus, bevor die Arbeit weiter ging. So saß ich auch eines Mittags wieder auf der Bank, da kam ein junges Mädchen, versehen mit einem Koffer und sonstigen Dingen, und setzte sich auch dorten hin. Ich wurde alsbald von dem Mädchel nach einer Unterkunft gefragt und sagte ihr einige gute Gasthöfe. Alsdann ging ich zu meiner Arbeitsstätte, um weiter zu wirken. Wie war ich erstaunt, als anderen Tages zu Beginn der Mittagspause dieses Mädchel vor dem Betrieb stand und mich in Gegenwart vieler Kollegen anschrie, ich hätte ihr die Handtasche gestohlen. Ja was tun, ich sagte, kommen Sie mit zu einem Schutzmann. Aber es war auch dorten so, wenn man den Mann braucht, so ist er nicht zu sehen. Also sogleich hin zum Polizeirevier. Kaum hatte ich die Türe des Büros aufgemacht, da brüllte doch das Mädchel schon wieder los mit der Beschuldigung. Ein Beamter hauchte mich darauf heftig an und forderte mich auf, die Tasche heraus zu geben. Jetzt aber fand ich es auch an der Zeit, mein Mundwerk gebührend zu öffnen mit dem Erfolg, daß eine Türe aufging und ein höherer Polizeianwärter trat auf den Plan. Als dieser Beamte über den Fall orientiert war, forderte er mich auf, mitzukommen in seine Stube. Hier mußte ich die Angelegenheit erzählen, mußte auch meine Taschen auspacken und legte wohl so an 3 Goldstücke und Silbergeld auf den Tisch. Der Beamte erkundigte sich, woher das viele Geld sei. Ich konnte darauf antworten, daß ich bei der Firma G. Heyde arbeitete. Als ich sagte, ich habe noch kein Mittagessen eingenommen, da meinte der Beamte, ich solle aber schnellstens gehen und dieses nachholen. Allerdings schob er mich aus einer anderen Türe heraus, so daß ich die holde Maid nicht mehr zu Gesicht bekam. Natürlich wurde ich von meinen Kollegen tüchtig durch den Kakao gezogen. Dieses Weib aber wurde, wie ich anderen Tages auf der Wache erfuhr, wieder über die Grenze abgeschoben. Allerdings wurde bei meiner Wirtin angefragt, ob ich ein solider Mann sei.

Ja, da mußten wir an einem Tage unsere Werkstätte tüchtig säubern, denn der Kronprinz des Hauses Sachsen wolle den Betrieb besichtigen. Der junge Mann

war wohl so im Alter von 17 Jahren. Hoheit ging nun durch den Betrieb und redete diesen und jenen Kollegen leutselig an. So tat er auch zu mir. Frug zunächst nach meiner Heimat, dann aber wollte er absolut wissen, wieviel Kinder ich bereits habe. Da habe ich allerdings lachen müssen und habe wohl gesagt, daß ich selbst noch ein Kind sei. Meine Kollegen haben dann mitgelacht und Hoheit beliebte weiter zu gehen. Zu jener Zeit gab es selbstredend noch keine Ferien, aber wenn die Festtage kamen, so ging es stets zum Bahnhof, in den Zug gestiegen Richtung Heimat. Wie hat mich dann die Mutter verwöhnt und Vater ging dann mit mir in sein Stammlokal wo wir ein schönes Gläschen Bier tranken.

Ich habe wohl an 18 Monate in Dresden geweilt, dann aber kam die Unruhe in mein Blut und ich faßte den Entschluß, einmal die Arbeit an den Nagel zu hängen und auf die Walz zu gehen. Zu jener Zeit war allerdings die Tippelei schon ein wenig aus der Mode, aber es waren die Herbergen zur Heimat in allen Orten, wohin ich kam, immer voll besetzt. Ich kann nur sagen, diese Wanderzeit ist in seiner Erinnerung immer noch nicht verblaßt. Aber ich wollte ein wenig lediglich von dem schönen Dresden sprechen, von dem Dresden, das noch heute zum Teil noch in Schutt und Asche liegt. Es ist mir nicht gegeben, ein schönes Lied richtig zu singen, wenn auch mein Herz voll beim Gesang ist, so wird es mit diesen Zeilen nicht anders sein. Ich habe ein wenig geplaudert und hoffe doch, daß dem, dem diese Zeilen gelten, ein wenig Freude an dem Ergehen eines alten Mannes hat, der auch einmal jung und fröhlich seine Straße gezogen ist.

Berlin Zehlendorf, d . 3 . 3 . 60

(Schrockstr. 32 bei seiner 2. Ehefrau Frieda Kruppe, 20 Jahre jünger)

Schaffhausen 1907 (16. Juli 1952)

Es war wohl im Jahre 1907 als ich nach Schaffhausen kam, um dort Arbeit zu nehmen und, um dort meine Frau kennenzulernen. Nein, ich wollte nicht in Schaffhausen arbeiten, mich zog es weiter hinein zur Schweiz. Meine letzte Arbeitsstätte war Dresden gewesen. Und ich zog nun als junger Mann, angetan mit einem komischen neuen Touristen Anzug, einem Rucksack auf dem Rücken, versehen mit Baedeker und Fotoapparat da "auf Wanderstraße". Teils gefahren mit der Bahn, teils gelaufen, teils in Gasthöfen geschlafen, teils in der Herberge. Was

schöne Zeit, frei von Allem, man war jung, man war fröhlich, man wollte die schöne Welt sehen, sie erleben. Ja, da erfuhr man die Welt. »Wie bist du doch so schön, oh Du weite, weite Welt.« Viel ist für uns davon verloren gegangen, aber manches ist mir im Gedächtnis geblieben. Bayreuth, die Festspiele tagten gerade dort. Ja, ich war auch dort, aber nur außerhalb der Festspielhalle. Ich sah viele festlich geschmückte Menschen in die Halle hineingehen, ich selbst als armer Wandergeselle durfte aber draußen bleiben. Durfte dafür abends in meine Herberge gehen. Ja, dort fanden auch immer Festspiele statt. Der Eintritt war wohl pro Person 25 Pfennige. Da mußten wir "Pennbrüder" abends uns richten zur Schlafenszeit. Splitternackt ausgezogen, das Hemd vor uns haltend standen wir so über 100 Mann, ja, da waren junge gut gebaute Burschen unter uns, aber auch alte Männer die sicher schon ihr Landstraßen-Jubiläum hinter sich hatten. Wir alle mußten antreten, da stand der alte Herbergsvater vor einem Pult, vor sich eine gut brennende Gasglühlichtlampe, und dann betrachtete der Herbergsvater sorgsam die inneren Nähte der Hemden, ob nicht außer dem Eigentümer sich noch andere Lebewesen mit eingenistet hatten. Wir, die wir "rein" befunden wurden, kamen in den großen Schlafsaal, die übrigen Genossen wurden besonders verfrachtet. Wir suchten unsere Betten in dem großen Saal auf, und dann begann noch ein großer Trubel. Da wurde erzählt, da wurde gesungen, da wurde gerauft, aber nur nicht geschlafen. Plötzlich ertönte die Stimme des Herbergsvaters, er gebot kategorisch Ruhe und kurz danach gingen die Gasglühlampen aus. Allerdings mußte der Herr noch einige Male erscheinen um uns tatsächlich zur Ruhe zu bringen. Schließlich schliefen wir 100 Mann ruhig ein, um früh morgens 6 Uhr geweckt zu werden. Jetzt wieder splitternackt, aber nicht zum Herbergsvater, sondern in die Bade- und Waschräume. Das war eine Freude, dort uns erfrischen und reinigen zu können. Nun ging es zum 1. Frühstück, dieses wurde teils stehend, teils sitzend eingenommen. Es gab einen großen Krug mit brauner Flüssigkeit und dann dazu einige trockene Wecken. Hierauf wurden die Papiere uns ausgehändigt und dann hieß es "Ade". Auf der Straße bildeten wir dann Gruppen. Die einen zogen gen Ost, gen West, kurz es ging überall hin. Um Schuhe und Strümpfe zu schonen, soweit man solch Inventar überhaupt hatte, wurden dieselben ausgezogen und es ging in kleinen oder größeren Gruppen hinein in Gottes weite Welt. So täglich, alle Tage, und wo es aber nach Arbeit roch, da war es gefährlich, man machte um diese Stätten

einen großen Bogen. Ja, ich wollte nicht in Schaffhausen bleiben, ich wollte dort keine Arbeit nehmen, die mir dort geboten wurde. Nun ging es nach Zürich und weiter nach Luzern. Dort wollte ich bleiben. Vergeblich aber suchte ich alle Firmen auf, es war keine Arbeit zu bekommen. Notgedrungen mußte ich zurück nach Schaffhausen und dort nahm ich Arbeit. Nach langer Zeit einmal wieder arbeiten, ja so einfach war das gar nicht, aber es mußte wieder gehen und es ging auch wieder.

Bei der Firma Jakob Amsler-Laffon & Sohn trat ich ein. Der Betrieb war direkt am Rhein gelegen und von den Fenstern aus hatte man eine schöne Aussicht auf den Rhein und die gegenüber liegenden Höhenzüge. So im Spätsommer des Jahres fing ich dort an und einige Wochen später lernte ich meine Frau im gleichen Betrieb kennen. Meine Frau war bei dem Chef der Firma, die ihre Wohnung in einem anderen Flügel des großen Hauses innehatten, als Köchin tätig. Von einem seitlichen Fenster aus konnte ich das nette kleine Fräulein oft sehen. Nur sehen, gesprochen haben wir uns erst viel später. Allerdings kannte meine Frau mich schon besser. Meine gesamte Post von Freunden und Eltern lag in einem Schubfach meines Arbeitsplatzes zwar verschlossen, aber die Schwester meiner Frau, die im gleichen Haus als Zimmermädchen tätig war, hatte Reserveschlüssel, und die jungen Mädchen hatten wohl, wenn der Betrieb geschlossen war, Geist und Gelegenheit, Eintritt dort zu nehmen, wo die Neugierde, und die war bei meiner Schwägerin (*Sicherungszettel auf Opas Truhe mit privaten Utensilien: „Betty, Du alte Schnüfflerin“*) damals und auch heute noch sehr stark, gesiegt hatte. Jedenfalls kannte meine künftige Frau mich

und meine Familie schon besser und früher, bevor ich auch mir ein



Bild 76 Rechnungs-Briefkopf Amsler-Laffon

Wort mit ihr gewechselt hatte. Wir sahen uns dann einige Male, gingen auch an einigen Sonntagen ein wenig spazieren. Allerdings muß ich sagen, ein Gläschen Wein, ein Stück Schokolade, nichts wurde angenommen. Als ich verheiratet war, änderte sich natürlich die Sache sehr.



Bild 75 Prof. Jakob Amsler-Laffon

Wie gesagt, wohl so alle 2-3 Wochen gingen wir ein wenig miteinander, sonst sah man sich nur für Augenblicke am Fenster. Der Winter kam, und der Frost, da hielt es uns nicht immer im Betrieb. Wir waren auf dem Eise. Die Schlittschuhe kamen oft den ganzen Tag nicht von den Füßen. Und die Arbeit, nun, wir hatten Akkord. Wir jungen Leute schafften die Arbeit von 6 Tagen in gut 4 Tagen. Daß wir entlassen wurden, daran war nicht zu denken, denn man konnte uns gebrauchen und wir leisteten ja in kürzerer Zeit dasselbe. Leider war meine Frau niemals mitgefahren. Ja, der Winter war schön, es war auch schön, wenn man morgens das Waschwasser gefroren vorfand. Viel kann ich noch erzählen von dem schönen Schaffhausen, vom Rheinfall bei Tage und seiner schönen Beleuchtung am Abend.



25	16	23	21/19	17					
					Bild 77 Fabrik Amsler-Laffon				
<u>Rheinstrasse</u>	25	BK	624	Rheinschule/altes	Gymnasium				
	17	BK	630	Fabrikgebäude der	A.J.Amsler & Cie.				
	7	BK	665	Fabrikgebäude der	A.J.Amsler & Cie.				
Klosterstrasse = K									

Plötzlich im Februar des kommenden Jahres wurde mir in Hamburg meine erste leitende Stellung angeboten und ich nahm dieselbe an. Der Abschied kam vom Rhein, von Schaffhausen, von der künftigen Frau. Ja, wir haben einander geschrieben, manches Jahr, und die Jahre gingen schnell dahin und 1913 wurde geheiratet.

Nun ruht die gute treue Frau und Mutter daheim in unserem Berlin aus, aus von all ihrem Leid, von all ihrer Freude. Zu frühe ist sie dahingerafft von einer gemeinen Krankheit, zu früh dahingerafft für den Mann, aber auch für den Sohn. *(Mit 59 Jahren am 2.9.1950 mit Darmkrebs)* Gerade für den Sohn, denn wenn in irgendeiner Familie, so waren hier bei uns Mutter und Sohn ein Herz und eine Seele.

Ich stehe in den Abendstunden am Rhein, ich schaue in die Fluten, ich weiß, nicht lange mehr wird es dauern, dann ist auch mein Lebenslauf beendet.

Allein, in der Fremde weilen, kein Heim mehr haben, es ist doch nicht so leicht. Aber ein Trost ist doch, dies wird auch vorüber gehen.

Das Siebengebirge schaut zu mir herüber, Berge, die vor Jahr Millionen entstanden sind; was ist da nichtssagend das Wort der Bibel von den 1000 Jahren gleich einem Tage. Jahrmillionen werden wieder dahin gehen und keine Welt wird mehr sein; im All zerstreut werden die Erdatome fliegen und nichts bleibt über, keine Freude, kein Leid.

Für Peter. *(= Sohn Karl-Friedrich Lütge, Pfarrer in Hamm und Wilhelmshaven)*

Vater 16.VII. 52

In Hamburg als junger Meister 1909



Bild 78 Lütge bei Polyfrequenz Hamburg 1910

Es ist schon lange Jahre her, es liegt schon viele Jahre zurück. Wohl im Jahre 1909 mag es gewesen sein, da war ich als junger Mann in Hamburg beschäftigt. Dort hatte ich mit 22 Jahren meine erste leitende Stellung inne, ich verdiente recht gut und fühlte mich gar bald in der alten Hansestadt wie zu Hause. Wie

schön war es dort mit der Straßenbahn am Nachmittage nach Blankenese herauszufahren, dort oben auf dem Süllberg zu sitzen, auf die Elbe herab zu blicken und den großen und übergroßen Ozean-Dampfern nachzugucken, wie sie die Elbe auf oder abwärts führen.

Unser Hamburg war zu der Zeit das Tor der Welt. Unser Hamburg, unser Deutschland war mächtig und war reich, und wurde beneidet, nicht zuletzt von den Vettern jenseits des Kanals, von den elenden Krämerseelen. Hätten diese liberalen Verwandten treu zu uns gehalten, die Weltkarte sähe heute anders aus und den lieblichen Vettern würde es heute besser ergehen, es wäre vielleicht noch heute wie das geflügelte Wort: »Sicher wie die Bank von England.« Ja, aber das war einmal. Aber auch viele Freude machte es mir auch, am Abend wohl eine Hafensrundfahrt zu unternehmen. Der Preis für eine derartige herrliche Fahrt kam 10 Pfennige und der Spaß währte gut 1 Stunde. Gewiß manchmal bekam man auch einen herrlichen Wasserspritzer gratis dazu. Oft stand ich auch in stiller Ergriffenheit vor dem Denkmal des größten Deutschen, des eisernen Kanzlers. Ja, auch die krassen Anlagen entlang dem großen Heiligen Geist-Feld waren oft das Ziel meiner freien Stunden. Nicht zuletzt war ich häufig Gast in Stellingen im großen Hagenbeck Tiergarten. Das tolle Treiben von St. Pauli, die Reeperbahn, wie gesagt, das Hamburg bei Nacht hatte für mich zur damaligen Zeit keinerlei Reiz.



Bild 80 Alsenstraße 5 HH Altona



Bild 79 Alsenplatz

Ich wohnte recht schön in Hamburg Altona am Alsenplatz 5 und hatte von dort aus eine schöne Aussicht auf Wald und Feld. Die Großstadt war für mich in meiner Stube nicht vorhanden. Allerdings mußte ich auch gar bald eine kleine Enttäuschung erleben. Ich hatte immer in meinem Zimmer ein Fläschchen Wein und einen guten Schnaps stehen. Da aber fiel es mir gar bald auf, daß ich hier noch Teilhaber bei den Flaschen hatte. Meine Wirtin, die ich in dieser Angelegenheit interpretierte, meinte dann richtig, da könne ihr Mann sicher in Frage kommen.

Nun, so war es auch, der Mann ist dann auch kurze Zeit später an den Folgen der Trinkerei im Krankenhaus gestorben.

Höhepunkt meiner Hamburger Zeit war im Sommer der Besuch meiner lieben Eltern und meiner Schwester Frieda. Schon einige Wochen vor dem zugesagten Besuch hatte ich allerhand Pläne aufgebaut und wieder verworfen. Meine Eltern,

meine Schwester, sie sollten es dort gut haben in den Tagen da sie bei mir in Hamburg weilten, ich wollte ihnen dort gute Tage bereiten, ich wollte ihnen das schöne Hamburg zeigen, wir wollten nach Helgoland fahren, natürlich war im Programm auch der Tierpark Stellingen vermerkt.



Bild 81 Eltern Lütge mit Frieda Aug 1909 Alsenplatz 5

Kurz, ich hatte viel notiert und viel wieder streichen müssen, denn in 8 Tagen konnte man nicht alles sehen in dieser gewaltigen Großstadt Hamburg. Endlich kam der Tag heran und es schlug die Stunde, da der Zug auf Bahnhof Dammtor einlief und ich konnte meinen Eltern in die Arme eilen und meine große Schwester begrüßen.

Mit der Vorortbahn ging es sofort zu meiner Wohnung, der Kaffeetisch war von meiner Wirtin gedeckt und der Kaffee auch bereits fertig. Ich wollte nun sogleich mit meinem Besuch zum Hafen eilen, aber lediglich ein kleiner Verdauungsspaziergang wurde genehmigt. Daß dieser Spaziergang in einem schönen Gartenlokal endete, war zumindest meinem lieben Vater recht angenehm.

Aber am anderen Morgen ging es los. Nun, ich weiß heute nicht mehr wie der Tageslauf in dieser so schönen doch leider auch so kurzen Woche sich abspielte. Ich weiß nun, wir waren von früh am Morgen bis zum Abend auf den Beinen. Wir sind durch die alte Hansestadt kreuz und quer gelaufen. Wir saßen am Jungfernstieg an den schönen Alster-Restaurants, wir fuhren mit den frischen Alsterbooten weit über die Alster, wir saßen in dem vornehmen Uhlenhorster Fährhaus und tranken dort unseren Kaffee und starrten weit über die Alster und sahen an den Ufern die stolzen Paläste der Großkaufleute mit den teils riesengroßen Gärten.

Und Welch ein trautes Bild auf der Alster selbst. Hunderte von Segelbooten, viele Ruderboote belebten die so große Wasserfläche. Und immer wieder fuhren die so zahlreich verkehrenden Dampfboote über das Wasser dahin. Welch glückliches reiches Deutschland damals.



Bild 82 Eltern und Schwestern Lütge im Hamburger Hafen an den Landungsbrücken 1909

Aber nun kam der Hauptpunkt in unserem Programm. Helgoland wollten wir besuchen, meine Eltern, meine Schwester und ich selbst. Wir hatten noch nicht die Insel, nicht das Meer gesehen. Der Tag, er kam, wir fuhren zu den St. Pauli Landungsbrücken und unser Schiff lag schon dort, es war der damals neu in Dienst

gestellte Turbinendampfer Kaiser. Und wie groß war dieses herrliche Schiff. Wohl einige Tausend Fahrgäste hatten bequem auf diesem Karten Platz. Mehrere Verdecke lagen übereinander und überall waren fröhliche Menschen im heiteren Gespräch. Es ist schon zu lange Jahre her, ich weiß nur noch, daß die See sehr ruhig war, unser braves Schiff durchschnitt die Wellen und unser Blick ging hinaus auf das weite so unendliche Meer. Ich weiß allerdings noch, daß mein Vater sicherlich aus Vorbeugung gegen die so elende Seekrankheit einige Male an der Theke tüchtig inhaliert hat. Ich als sein gehorsamer Sohn habe ihm natürlich bei dieser wichtigen Beschäftigung assistiert. Aber ich erinnere mich noch einer anderen Begebenheit auf dieser Fahrt. Mutter war von unserem Platz fortgegangen. Nun, es ging eine viertel Stunde dahin, ja und dann noch eine. Da wurde ich unruhig, ich sprang von meinem Sitz auf, meine Schwester mit mir und wir gingen auf dem großen Schiff auf die Suche nach unserer Mutter. Endlich fand ich das Mütterlein wieder und zwar auf einem tiefer befindlichen Verdeck, und da war die arme Frau immer auf und ab gelaufen und hatte uns verzweifelt gesucht. Wir hatten "Sie" wieder, aber es gab noch einmal eine Trennung an diesem Tage von der Mutter. Das geschah im Hafen von Helgoland. Dort wurden wir ausgebootet, in jedes Boot gingen 13 Personen. Ja, da nahte wieder das Unglück. Vater hatte Nr. zehne, meine Schwester Nr. elve, da kam noch plötzlich ein Herr dazwischen

mit Nr. zwölf, ja ich als Letzter mit Nummer dreizehn, und als Mutter noch kommen wollte, nein, wir fuhren ab zur Insel und die arme Mutter war wieder getrennt von uns. Aber gar schnell kam das nächste Boot zum Ufer und wir waren wieder zusammen und gingen auch ins Unterland und dann auf dem Oberland spazieren. Damals eine saubere grüne Insel mit netten Häusern, einer lieben anheimelnden Kirche und heute eine Wüste. Immer, Immer wieder kann man heute sagen: Armes Deutschland.

Die letzten Tage gingen schnell dahin, die lieben Eltern fuhren mit der Schwester wieder zurück zur Heimat. Viele Jahre sind vergangen, die lieben Eltern ruhen schon lange Zeit, aber mir bleibt immer deutlich, wie schön es war bei ihnen zu weilen, bei ihnen zu sein.



Bild 83 HH Bergedorf 1909 Alle Lütges mit Schwagern

Briefwechsel mit Deutschen Museum München 1922

Kaiser Wilhelm-Institut
für physikalischer Chemie und Elektrochemie
Berlin-Dahlem, 11. Juli 1922.
Faradayweg 4-6
An das Deutsche Museum München

Mein Institutsmechaniker hat den in der beifolgenden Photographie abgebildeten Demonstrationsapparat für die Darstellung des Ammoniaks aus Stickstoff und Wasserstoff nach Haber und Le Rossignol hergestellt. Derselbe kann dem Deutschen Museum, wenn es dortseits willkommen ist, geschenkwweise übermittelt werden. In diesem Falle würde hinten eine Schnittzeichnung angebracht werden, sodaß man die Teile vorn in Natur und hinten im schematischen Schnitt ihrer Inneneinrichtung sieht. Die Abmessung des Grundbrettes beträgt 50 x 100 cm, die Höhe des Apparates ca. 70 cm.

Hochachtungsvoll
Haber

Deutsches Museum München
S 4819/9308
13. Juli 1922

Hochwohlgeboren
Herrn Geheimrat Professor Dr. Haber
Direktor des Kaiser-Wilhelms-Institutes für Chemie und Elektrochemie
Berlin-Dahlem
Faradayweg 4-6
Abteilung: Chemie.



Bild 84 Haber ca. 1921 bärtig (MPG)

Ihr sehr geehrtes Schreiben vom 11. ds. Mts. haben wir erhalten und demselben entnommen, dass Sie den Apparat zur Herstellung des Ammoniaks aus Stickstoff und Wasserstoff haben fertig stellen lassen und dass Sie bereit sind, denselben unserem Museum geschenkweise zu überlassen.

Wir sind über diese gütige Nachricht sehr erfreut und sprechen Ihnen hierfür unseren verbindlichsten Dank aus. Wir betrachten den Apparat als eine in historischer Beziehung besonders wertvolle und hervorragende Bereicherung unserer Sammlungen und bitten Sie, denselben zusammen mit der erwähnten Schnittzeichnung an uns absenden zu wollen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Dorh. o. Hille

Begleitschreiben zur Auslieferung Zu Inv. - Nr. 50956

Kaiser Wilhelm-Institut

für physikalischer Chemie und Elektrochemie

Fernruf: Steglitz 1084-1085 Berlin-Dahlem, 29.Juli 1922.

Faradayweg 4-6

An das Deutsche Museum in München.

Der Mechaniker H. Lütge, Leiter meiner Institutswerkstatt, überbringt Ihnen persönlich den Ammoniakapparat, den ich bitte entgegen zu nehmen. Wollen Sie gütigst erlauben, dass er ihn selber aufstellt. Ich habe ihm erlaubt seinen Namen als den des Verfertigers anzubringen, weil er unentgeltliche Arbeit auf die Anfertigung verwendet hat. Ich empfehle ihn Ihrer Freundlichkeit.

Hochachtungsvoll

Haber

29.Juli 1922

Deutsches Museum an Haber 31.Juli 1922.

Hochwohlgeboren

Herrn Geheimrat Professor Dr. Haber

Direktor des Kaiser-Wilhelms-Institutes für Chemie und Elektrochemie

Berlin-Dahlem

Faradayweg 4-6

Abteilung: Chemie.

Herr Mechaniker Lütge überreichte uns in Ihrem gütigen Auftrage eine Apparat zur Herstellung des Ammoniaks aus Wasserstoff und Stickstoff nach Ihrem Verfahren.

Wir möchten nicht verfehlen, Ihnen für die gütige Stiftung dieses überaus wichtigen Apparates, welcher eine besonders wertvolle Bereicherung unserer Sammlungen darstellt, hiermit nochmals unseren verbindlichsten Dank zum Ausdruck zu bringen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Briefwechsel mit Deutschen Museum München Jan 1952

Hermann Lütge

Deutsches Museum München

Sie haben von mir im Jahre 1933 eine Apparatur zur Darstellung des Ammoniaks aus seinen Elementen erhalten. Ich glaube sogar, vordem hatte ich Ihnen bereits eine einfache Apparatur zugestellt. (Haber Bosch Verfahren)

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir in doppelter Ausfertigung einiges über das Gerät, das von mir schon im Haber Institut gearbeitet wurde, sowie über den Umfang dieser Erfindung mitteilen würden.

Mir könnte damit als nun altem Mann gedient sein bei der Festsetzung einer Altersrente.

Darf ich mich bald Ihrer Antwort entgegen sehen

Für die Mühe danke ich Ihnen.

Hermann Lütge

Bl. Zehlendorf d. 3.10.52

Anschrift:

Hermann Lütge

Bonn Duisdorf

Bahnhofstr. 58



**Hermann Lütge
zum Atomkrieg**

Annonce in der Hoch-
zeitszeitung seines
Sohnes Karl-Friedrich
mit Maria Kenter am
29.3.1950:

Bild 85 Lütge ca. 1953

Suche zur Überfahrt überm großen Teich seetüchtigen Fischkutter, der mich sicher vor allen Seeungeheuern, als da sind Hai, Säge-, Gold-, Tinten- und sonstige Fische, vor ***Minen, Torpedos***, treibenden Schiffstrümmern und sonstigen Konservenbüchsen, ferner vor Wind, Sturm, Orkan und ***Atombombenregen*** sowie vor sonstigen Gefährdungen der christlichen Seefahrt schützt.

Deutsches Museum
von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik
Dr. Sachtleben/Di.

München den 8.1.52
Museumsinsel 1

Herrn Hermann Lütge
Bonn Duisdorf
Bahnhofstr. 58

Betr. Abt. Chemie
Ihr Schreiben v. 3.1.52

Sehr geehrter Herr Lütge!

Sehr gerne entsprechen wir Ihrer Bitte und bestätigen Ihnen folgendes:

Wir erhielten zwei Apparate zur Vorführung der Darstellung von Ammoniak aus Stickstoff nach dem Verfahren von Geheimrat Prof. Dr. Fritz Haber, welche dieser uns im Jahre 1922 bzw. 1933 gestiftet hat. Die Apparate sind unter den Inventarnummern 50956 und 66022 in unseren Büchern geführt. Bei dem zweiten der Apparate ist vermerkt, dass dieser angefertigt wurde von Hermann Lütge, Mechanikermeister am Kaiser-Wilhelm-Institut, Berlin-Dahlem, also von Ihnen.

Die Apparate zeigen die Gewinnung von Ammoniak aus Stickstoff und Wasserstoff nach dem Verfahren von Haber, welcher für diese Erfindung im Jahre 1918 mit dem Nobelpreis für Chemie ausgezeichnet worden ist. Diese Erfindung beruht darauf, dass Professor Haber die Temperatur und den Druck berechnen konnte, unter welchem aus Luftstickstoff und Wasserstoff das Ammoniak synthetisch hergestellt werden kann. Die Richtigkeit dieser Berechnung konnte Professor Haber dadurch prüfen, dass er zunächst im kleinen Maßstab Apparate angefertigt bekam, welche die für damalige Zeiten extrem hohen Temperaturen und Druckverhältnisse aushielten. Nach der Prüfung im Laboratoriumsapparat wurden dann die grossen Ammoniak-Werke, wie Z.B. das Leuna-Werk aufgebaut und in Betrieb genommen.

Bei den genannten zwei Apparaten handelt es sich um Laboratoriumsapparate, wie sie Professor Haber zur Nachprüfung seiner Berechnung benutzt hat.

Jeder Chemiker weiß es zu schätzen, welche oft entscheidende Rolle die Mitarbeit eines gewandten Institutsmechanikers bei der Entstehung chemischer Erfindungen hat, so nehmen wir an, dass Professor Haber bei seiner Stiftung aus diesem Grunde Ihren Namen als Hersteller des Apparates in bewusster Absicht genannt hat.

Ihren Wünschen entsprechend senden wir Ihnen dieses Schreiben in 2facher Ausfertigung und wünschen Ihnen, dass Sie damit den verdienten Erfolg haben werden.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Deutsches Museum
Bähslcr Dr. Sachtleben

Menschen und Gründe, die im Jahre 1933 zu meiner Entlassung im Kaiser Wilhelm Institut Berlin Dahlem führten (20.1.52)

Meine Stellung als Leiter der Mechanischen Werkstätten im obigen Institut brachte es mit sich, daß ich mit allen Wissenschaftlern des Hauses, aber auch darüber hinaus mit den Wissenschaftlern anderer Institute in einen mehr oder weniger recht freundlichen Kontakt kam. Es war mir gegeben, bei Besprechungen über anzufertigende Geräte und Instrumente, oft mit wenigen Worten oder meinen Skizzen, den Wissenschaftlern über manche Schwierigkeiten hinweg zu helfen. Ich kann wohl sagen, daß meine Konstruktionen immer Hand und Fuß hatten und die angefertigten Instrumente und Apparate jederzeit zweckentsprechend waren. Hier darf ich wohl eine kleine Äußerung des berühmten Farben-Chemikers Prof. Willstätter, die er meinem Chef gegenüber über mich äußerte, und dessen unfreiwilliger Zeuge ich war, anführen. Ich war damals vielleicht so gegen 8 Monate im Institut angestellt. Prof. W. sagte zu Geh. Haber: »Nun, zu Ihrem Mechaniker kann man Ihnen nur gratulieren, der Mann wird sich wohl prächtig entwickeln.« Im Lauf der vielen langen Jahre, nicht zuletzt auch während der Kriegsjahre 1914-18, wo unter Leitung meines Chefs Geheimrat Haber in unserem Institut die Voraussetzungen für den Gaskampf wie den Gasschutz geschaffen wurden, durfte ich mich oftmals auf das Beste bewähren. Herrn Geheimrat Haber war nun neben der

Fertigung der für das Institut benötigten Geräte auch daran gelegen, daß die entwickelten Apparate auch anderen Wissenschaftlichen Instituten zugute kamen. So kam es dann, daß ich neben meinen eigentlichen Institutsaufgaben auch anfang auf eigene Rechnung Geräte zu fertigen. Im Lauf der Jahre ging dieser Zweig meiner Tätigkeit bereits so gut, daß ich noch in einigen Berliner Werkstätten meine Apparate anfertigen lassen mußte.

Durch meine erfolgreiche Tätigkeit im und außerhalb des Institutes gewann ich begreiflicherweise stark an Ansehen, aber auch, und das ist wohl ein begreifliches menschliches Element, es regte sich der Neid bei meinen Kollegen über meine Erfolge. So war die Lage einige Monate vor der Machtübernahme im Jahre 1933 durch die Nazis. Da ereignete sich folgender Vorfall. Der Schlossermeister Ihme, der auch zu dem Personenbereich gehörte, der mir nicht gut gesinnt war, nahm es mit seinen dienstlichen Obliegenheiten nicht sehr genau. Eines Tages verließ Ihme den Betrieb, um angeblich zum Zahnarzt zu gehen. Ein Lehrling von Ihme war allein in der Werkstatt. Dieser junge Mann fand es für nötig, seine Kleider mit Benzin zu reinigen, und im Anschluß daran sich eine Zigarette anzuzünden. Der Erfolg: der junge Mann starb nach einigen Tagen an den Folgen der erlittenen Verbrennungen.

Bei einer vom Chef einberufenen Besprechung, an der ich teilnahm, sagte Geheimrat Haber, er könne Ihme nicht mehr in leitender Stellung halten, er möchte ihn aber im Hinblick auf seine Familie nicht entlassen. Ich wurde gefragt, ob ich gewillt sei, die bisher von Ihme ausgeführten Funktionen mit zu übernehmen. Wörtlich sagte ich darauf: »Das will ich machen, aber nur aus Mitleid zur Familie Ihme, allerdings wird mich der Haß von Seiten Ihmes verfolgen.« Der Chef sagte darauf: »Nun, dann bin ich ja auch noch da, um einschreiten zu können.«

Einige Monate später war Geheimrat Haber aber nicht mehr da. Die Naziflut hatte auch das Institut erreicht. Die unfähigen Kräfte zunächst hatten sich dieser Bewegung angeschlossen und hatten da Gelegenheit frei toben zu können. Ich wurde einer der ersten, die zu Fall gebracht wurden und mußte fluchtartig meine alte Stellung verlassen. Hier darf ich noch einfügen, daß ich in meinem oft geäußerten Urteil über die neue Naziregierung mich allerdings keineswegs im positiven Sinne über die neue Bewegung geäußert habe.

Dieses war im Jahre 1933. Wie sah es aber aus im Jahre 1945, als die braune Flut fortgeschwemmt war. Damals war ich tätig an der in Berlin Zehlendorf von den Amerikanern ins Leben gerufenen Amerikanischen Universität. Unter den Dozenten war auch ein Dr. Überreiter, der zugleich am damals so langsam wieder aufgebauten Kaiser Wilhelm Institut für physikalische und Elektrochemie tätig war. Herr Dr. Überreiter kam eines Tages zu mir mit dem Bescheid, das Professorenkollegium habe einstimmig beschlossen, mich wieder in meine alten Rechte einsetzen zu wollen. Eine anderen Tages erfolgte Unterredung mit dem damaligen Leiter der Kaiser Wilhelm Gesellschaft Herrn Prof. Havemann hatte das Resultat, daß ich in einigen Wochen meine alte Stellung wieder antreten würde. Acht Tage später kam Herr Dr. Überreiter aber wieder zu mir, wie mir schien, ein wenig unsicher. Er teilte mir mit, daß der Etat für meinen Posten noch nicht bewilligt sei. Ich sagte, ich werde mich gedulden und erwarte Bescheid. Dieser Bescheid kam aber nie zu mir. Tatsache ist aber, es lag nicht an der Bewilligung des Etats für mich. Nein, die Nazis, die 1933 mich hinausgeworfen hatten, waren und sind auch heute noch auf meinem Platz. Diese Leute haben damals die Leitung des Hauses gezwungen, meine schon festliegende Wiedereinstellung zu inhibieren. Es soll sogar allerhand Unrat bei dieser Gelegenheit auf mich herabgeworfen worden sein. Dieses dürfte begreiflich sein, daß diese ehemaligen Nazis für ihre Stellung bei meinem Wiedereintritt fürchten mußten, zumal ich großen Wert auf die Tüchtigkeit der Leute gelegt hatte und Herrn Überreiter im Laufe des Gesprächs mit mir sich geäußert hatte über die geringe Leistungsfähigkeit der Werkstatt, und daß es nötig sei mit



Hermann Lütge Amerikanische Universität 1945

Bild 86 Amerikanische Universität 1945

Lütge links

meine schon festliegende Wiedereinstellung zu inhibieren. Es soll sogar allerhand Unrat bei dieser Gelegenheit auf mich herabgeworfen worden sein. Dieses dürfte begreiflich sein, daß diese ehemaligen Nazis für ihre Stellung bei meinem Wiedereintritt fürchten mußten, zumal ich großen Wert auf die Tüchtigkeit der Leute gelegt hatte und Herrn Überreiter im Laufe des Gesprächs mit mir sich geäußert hatte über die geringe Leistungsfähigkeit der Werkstatt, und daß es nötig sei mit

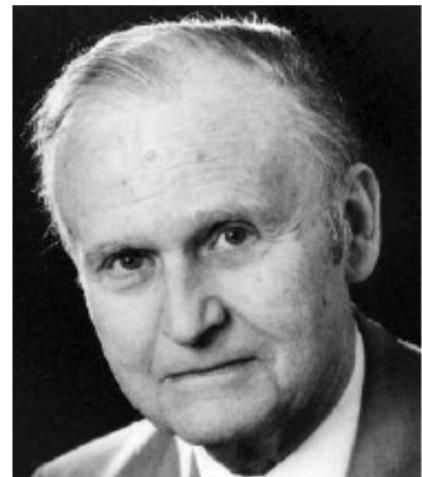


Bild 87 Kurt Ueberreiter (MPG)

meine schon festliegende Wiedereinstellung zu inhibieren. Es soll sogar allerhand Unrat bei dieser Gelegenheit auf mich herabgeworfen worden sein. Dieses dürfte begreiflich sein, daß diese ehemaligen Nazis für ihre Stellung bei meinem Wiedereintritt fürchten mußten, zumal ich großen Wert auf die Tüchtigkeit der Leute gelegt hatte und Herrn Überreiter im Laufe des Gesprächs mit mir sich geäußert hatte über die geringe Leistungsfähigkeit der Werkstatt, und daß es nötig sei mit

fester Hand einzugreifen. Da ich nun seitens der Institutsleitung lange Zeit nichts gehört hatte, nahm ich, nachdem Dr. Überreiter als Nachfolger des Herrn Prof. Havemann ernannt worden war, mit diesem Herrn die Unterhandlung betreffs meiner Wiedereinstellung wieder auf. Interessant war folgendes Gespräch:

Herr Überreiter: »Ja, wenn ich Sie einstellen würde, dann müßte ich zuerst unsere Leute auf die Straße setzen.«

Meine Antwort: »Ja, wenn schon, wie ist denn mit mir damals verfahren worden und wie gedenken Sie das mir geschehene Unrecht wieder gut zu machen?«

Herr Überreiter: »Ja, wir wollen auch besser handeln als damals an Ihnen gehandelt wurde.«

Meine Antwort: »Sehr gut, also alles auf meine Kosten.«

Nun, die Gespräche führten zu keinem Erfolg. Ich, als der bewährte durch Jahrzehnte hindurch erfolgreiche Habermechaniker bin nicht wieder in das Institut hereingekommen. Die damaligen Nazis, die an meinem Herauswurf beteiligt waren, sind heute noch auf meinem Platz bzw. angestellt im Institut oder gar pensioniert. Ich kann und konnte verstehen, daß man mich nach Lage der Dinge im Jahre 1933 herauswarf. Ich kann aber nur sagen, daß man mich nicht wieder im Jahre 1945 in meine alten Rechte trotz einstimmigen Beschlusses des Professorenkollegiums eingesetzt hat, ins gelinde geäußert, mir unbegreiflich.

Hier noch die Frage, wie kommt es, wie ist es möglich, daß der damalige Nazileiter des Institutes, Prof. Jander, der auch mich 1933 herausgeworfen hat, heute eine Professur innehat an der Technischen Universität in Charlottenburg?



Bild 88 Hermann Lütge 1945

Hermann Lütge, z.Z. Bonn-Duisdorf, Bahnhofstr. 58 20.1.1952

ps. Lieber Karl Friedrich, vielleicht ist es doch gut, wenn diese Unterlagen einmal festgehalten werden. Du kannst, wenn es nötig sein sollte, den Bericht bereinigen und einige Male übersetzen lassen. Es kann ja sein, daß einmal von mir eine Stellungnahme verlangt wird.

Laß dich grüßen. Dein alter Vater

Sobald ich von dem Einweisungsamt (Rathaus, Bezirksamt Zehlendorf) etwas erfahre, gebe ich Dir sofort Bescheid. Wie gesagt, wenn möglich gehe ich nicht nach Berlin. Wann kommt Christines neues Bild?

Lebenslauf des Hermann Lütge 1933-51 (15.4.52)

Am 23. 5. 1886 wurde ich zu Braunschweig als Sohn des Maschinenmeisters Fritz Lütge und seiner Ehefrau Friederike geboren. Nach dem Besuch der Bürgerschule erlernte ich den Beruf eines Feinmechanikers. Die Meisterprüfung legte ich 1910 in Hamburg mit gut ab. Soldat bin ich nie gewesen (uK-gestellt). Als Feinmechanikermeister wurde ich am 1.4.1913 am Kaiser Wilhelm Institut für physikalische und Elektrochemie angestellt und habe dort 20 Jahre hindurch alle Anforderungen der Wissenschaftler zu erfüllen gewußt, was durch die Überreichung der Verdienstnadel der Kaiser Wilhelm Gesellschaft seinen Ausdruck fand. Nach der Machtergreifung gestaltete sich meine Arbeit immer schwieriger; einmal weil ich aus meiner nazifeindlichen Einstellung keinen Hehl machte, zum andern weil ich meinem langjährigen Chef, Herrn Geheimrat Haber (Jude) die Treue hielt. Als mir von diesem Mitte 33 noch die Schlosserei und der gesamte Maschinenbetrieb des Institutes anvertraut wurde, führte die fortgesetzte Wühlarbeit unzufriedener Elemente zu meiner Kündigung durch das Institut.

Ich war dann fast 1 Jahre arbeitslos und habe in dieser Zeit auch keine Unterstützung bezogen. Lediglich mit einigen Privataufträgen vermochte ich meine Familie über Wasser zu halten. Seit April 35 war ich als Feinmechanikermeister am Siemens-Röhrenwerk, wo ich beim Zusammenbruch eine Versuchswerkstatt leitete.

Vom Herbst 45 an war ich eine Zeitlang an der amerikanischen Universität in Berlin-Zehlendorf, machte mich aber 1947 selbständig. Die wirtschaftliche Notlage, der Tod meiner Gattin und die schlechten Verdienstmöglichkeiten ließen mich auf ein Angebot der Weck-Werke Bonn-Duisdorf eingehen (Dezember 1950). Doch habe ich nach Erreichung der Altersgrenze und einer für sich unbefriedigenden Entwicklung meiner Tätigkeit zum 1.12.51 gekündigt. Z.Z. bin ich Rentner, jedoch noch ohne entsprechende Bezüge, da über meinen Rentenantrag noch nicht entschieden ist.



Bild 89 Hermann Lütge 1947

Obwohl im Jahre 45 ein Beschluß des Professo-
renkollegiums des ehemaligen Kaiser Wilhelm
Institutes zustande kam, mich in meine alten
Rechte wieder einzusetzen, wurde die Ausfüh-
rung dieses Beschlusses durch das Dazwischen-
treten des Betriebsrates vereitelt. Und zwar sind
das dieselben Menschen, die es 33 mich hinaus-
zubefördern verstanden haben. Daß heute noch
Menschen in Stellungen sind, in die sie nur
durch ihre politischen Intrigen hineinkamen,
während ich als Geschädigter des Naziregimes
noch auf der Straße sitze, sehe ich als ein emp-
findliches Unrecht an, das noch seiner Sühne
harrt.

Bonn-Duisdorf 15.4.52. Bahnhofstraße 58

Winter-Brief aus Bonn nach Hamm (7. Februar 1954)

Meine Lieben, auf dem Rhein ist Treibeis. Der ganze Gerben ist davon bedeckt. Es sind Stücke dabei in der Größe von 10 Quadratmetern, aber auch Schollen die, die halbe Rheinbreite umfassen. Das Wasser fällt ständig. Wegen des Treibeises fahren schon seit langer Zeit die Schiffe nicht mehr. Außerdem wäre auch jetzt wegen des niedrigen Wasserstandes ein Befahren unmöglich. Die Bahn, aber vor allen Dingen, die Lastwagen haben nun wohl viel zu tun. Der Hafen von Duisburg liegt voll von Schiffen, aber auch alle Rheinhäfen sind überfüllt. Die Dampfschiff-
fahrt ruht im Winter ja immer; erst zu Ostern fahren die Schiffe. Die weiteste Fahrt (Tagesfahrt) ist nach Winnigen an der Mosel. Weiter ist die Mosel nicht schiffbar. Man fährt morgens fort und ist gegen Abend wieder zurück. Auch nach Bad Ems an der Lahn fährt ein Tagesdampfer. Um eine weite Tagesfahrt zu be-
ginnen, ist es gut, mit der Bahn bis Mainz zu fahren und mit dem Rhein-Düssel-
dorfer Schiff zurück nach Bonn. Auf einer großen Eisscholle eine Gratisfahrt zu unternehmen ist auf keinen Fall ratsam. Kleine Kinder spielen hier an und auf den Eisschollen. Es ist mir nicht möglich, dem gefährlichen Spiel zuzusehen.

Seit 5 Tagen haben wir eine 2malige Postzustellung. Damit kann ich nun von euch täglich 2mal Post erhalten. Morgens gegen 9 und dann mittags gegen 3 Uhr kommt die Post an. Heute früh gegen 9.12 Uhr kam euer Bilderbrief. Die Aufnahmen gefallen mir, nur habe ich gar nicht gewußt so große Hände zu besitzen.

Auf dem Bild von Mutter Kenter ist euer Junge am Haus zu sehen. Es ist richtig, daß die alte Dame auch dort ist, denn im kalten Hause ist noch nichts da. Wenn Onkel Wilhelm das Wasser abstellt, so ist das schon gut, aber es muß auch das Wasser abgelassen werden. Peterle, dreh den Hahn auf und unten den Hahn auch. Dort läuft dann das Wasser heraus. Das kleine Christinchen sieht jedenfalls aufgeweckt aus. Jedenfalls werdet ihr in der Schule keine Sorgen wegen der Umschulung haben. Ich meine ja auch der große Großvater ist niemals hängen geblieben. Ja es ist bitter, daß Großmutter und der Enger-Großvater die lieben Kinder nicht mehr sehen konnten. Wir müssen uns abfinden.

Heute Nachmittag war ich in Bonn und da spritzte das Regenwetter, dann Glatteis und ich ansonsten jammere in diesem Augenblick. Bis zur Bahnhofstr. habe ich gut 2 Stunden gebraucht, der Bus kam bei der Unterführung nicht herauf. Die Fahrgäste mußten aussteigen. Es nützte nichts. Der Bus fuhr rückwärts auf einen Wagen, der aber vorwärts dieselbe falsche Richtung fuhr, die Sache dauerte schon Stunden. Es durfte niemand davon einige Schaufeln Sand zu holen. Ein junger Schutzmann kam auch, der konnte aber den Bus auch nicht heraufbringen. Ich konnte es auch nicht. Aber die Zeit ging weiter. Das war auch das einzige, was weiter ging. Endlich waren so an 100 Fahrgäste dabei den Bus herauf zu schieben. Er kam herauf und wer da Glück hatte kam herein. Ich hatte Glück. Die Fahrt ging nun los, aber im Schrittempo und auf großen Umwegen, denn die engen Straßen in Endenich waren durch Schneefall blockiert. Am Amt kam ich einmalig an, aber an anderer Stelle. Ich ging auf die Bahnhofstraße, bin aber nicht gefallen, dann über den Friedhof bei Nacht.

Am anderen Morgen. Frau Priggert war schon in Sorge um mich, sie hatte ihr Kind (Rosi) inzwischen zum O-Bus geschickt, um mich auf der Eisbahn zu stützen. Aber ich war doch mit dem Benzin-Bus gekommen und der fährt an anderer Stelle. Nun mußte das Kind von dort geholt werden. Endlich war der Vermin (=Ungeziefer, Gesindel; M.L.) vollzählig. Aber nach kommender Nacht, wir haben gerade

Kaffee getrunken, ja ich kann heute schlecht gehen, außerdem ist es auf den Straßen noch glatter geworden. Gestreut wird hier, wie ich schon einige Male feststellen konnte, stark, aber erst dann, wenn es 2 Tage schon geschneit hat. Bei Glätte ist doch immer die große Möglichkeit, daß Menschen und Material mehr oder weniger stark beschädigt werden. Ankurbelung der Wirtschaft.

Heute beim Frühstück wollte jeder die Bilder haben. Die Tienemaus (*meine Schwester Christine; M.L.*) wurde am meisten beguckt. Tümmler hat mich vor gut 8 Tagen besucht. Er ist zufrieden und freut sich dort (*Am Fischtal 66, Opas Haus seit 1928; Vermietet an Fam. Tümmler; M.L.*) wohnen zu können. Er bat W. 14 Tage vor Abflug, die Zaunsache fertig machen zu lassen. Ist aber nichts geschehen. Nun werde ich selbst im Frühjahr dieses und anderes machen. Ihm bekommt der Flug nicht gut, der Magen bricht immer. Aber die Tüten hat er noch nicht benützt. Aus Braunschweig habe ich nichts gehört.



**Bild 91 Lütge mit Enkelin
Christine 1955**

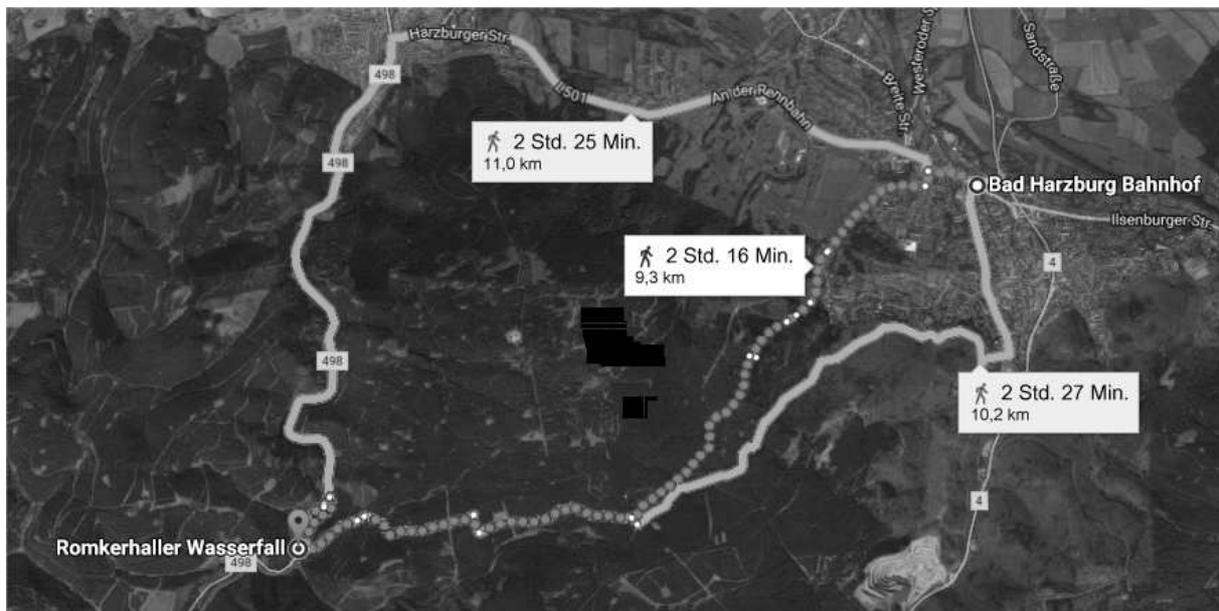


Bild 90 Wanderoute der Lehrlinge aus Braunschweig im Harz

Ja, ich sagte schon, ich kann nicht gehen, alles strengt mich heute an. Ich denke an meine Jugend. Da machten wir eine Radtour von Braunschweig nach Harzburg (50 km). Dort ließen wir die Räder und absolvierten eine Wanderung über Silberborn, Elfenstieg, Kästeklippen, Romkerhalle, Okertal, Oker und zurück nach Harzburg - das ist ja an sich schon eine schöne Tagestour. Aber nun heißt es, sich auf das Rad schwingen und wieder die 50 km zurück nach Hause. Am anderen

Morgen stand man um 6 Uhr wieder frisch an der Drehbank. Bis zum Frühstück hatte man meistens schon das Glück, mit der Hand von Meister Misol Bekanntschaft geschlossen zu haben. Ja, das war im 1. Lehrjahr, da befand sich dieser Betrieb noch in der Hochschule.



Bild 92 Technische Hochschule Carolo-Wilhelmina Braunschweig Pockelsstraße

Meister Misol sagte mir: »Hermann hole für das Nickelbad destilliertes Wasser.« Da ich im Hause genau Bescheid wußte, so konnte ich sofort sagen, daß kein Wasser vorrätig sei. Mit gerade nicht höflichen Worten wurde mir bedeutet, sofort fortzugehen um destilliertes Wasser zu holen. Ich kam nach geraumer Zeit zurück mit negativem Bescheid. Einige schmerzhaft Schläge hinter meine Löffel zwangen mich nunmehr aber meinen Krug zu füllen. Allerdings kein destilliertes Wasser, sondern ich ging an die Pumpe und das Wasser vom Brunnen mußte für das Nickelbad herhalten und hat es auch getan. Lange Jahre später habe ich meinem Meister Misol die kleine Sache erzählt und er hat zur Buße seine Lage sehen müssen. Nun ist der alte liebe Misol auch schon lange Jahre versiegt. Er war ein lieber Mann und ich habe viel von ihm gelernt.

Vielleicht sind diese Zeilen für euch am Frühstückstisch eine kleine Erfrischung.
Für heute alles Gute von eurem Großvater und Vater.

*(Mit anderer Schrift von Rosi geschrieben:) **fuch von uns alles Gute. Besonders für den kleinen Michael und Jienemaus gute Gesundheit. Frau Priggert und Rosi***

Ich bat Rosi, einige Zeilen zu schreiben, sie hat 3 Tage schulfrei. Aber es ist nicht möglich, sie dazu zu kriegen. Das Kind hat keine Lust ihrer Mutter eine Freude zu machen.

Schriftwechsel Joh. Jaenicke – Hermann Lütge 1957-58

VA. 5,260,1 Jaenicke 3. 12. 1957 Bitte um Interna des KWIpCh

Johannes Jaenicke
1957

Frankfurt, den 3. Dezember

Lieber Herr Lütge,

das beiliegende Druckblatt wird Sie den Grund erkennen lassen, weshalb ich mich nach mehr als 30 Jahren, während deren ich leider keine Verbindung mehr mit Ihnen gehabt habe, mit der Bitte um Beistand an Sie wende.

Ich bemühe mich verzweifelt, Material für die Biographie unseres "alten Mannes" zusammenzutragen. Betrüblicherweise ist so viel in und nach dem Kriege für immer verloren gegangen und die Nazis haben so viele Zeugen und Zeugnisse um die Ecke gebracht, daß die wenigen, die Haber noch gekannt haben, jetzt mit ihren Erinnerungen an die schöne alte Dahlemer Zeit herhalten müssen.

Ich glaube, Sie können auf Grund Ihrer langen Tätigkeit am Institut mancherlei Interessantes über Haber und Ihre Begegnungen und Zusammenarbeit mit ihm erzählen und Sie würden mir und der Nachwelt, die nach dem traurigen Zwischenpiel der Verfemung sich von Habers Leben und Wirken ein Bild machen will, einen großen und dankenswerten Dienst erweisen, wenn Sie alles niederschreiben wollten, was Sie von ihm im Gedächtnis behalten haben. Dabei brauchen Sie auf die äußere Form Ihrer Memoiren gar kein Gewicht zu legen. Je unverblümter Sie schreiben, umso lieber wird es mir sein.

Ich habe vor kurzem den im Ruhestand lebenden Obermeister der Badischen Anilin- und Sodafabrik "vernommen", der bei den ersten Vorführungen der Laboratoriumsapparatur zur Ammoniaksynthese zugegen war und viel Wissenswertes und Lustiges bunt durcheinander herausgesprudelt hat, so daß mir die spannende Dramatik der Anfänge einer Riesenindustrie lebhaft vor Augen getreten ist. Zügelndeshalb auch Sie Ihre hoffentlich rege Mitteilungsfreudigkeit nicht allzu straff.

Sie können sicher auch aus den Interna des Instituts viel berichten, was mir die Darstellung des Betriebes und der Betriebsamkeit, die in ihm herrschte, erleichtern würde, und Sie haben über Haber selbst zweifellos mancherlei auszusagen,

worüber andere nicht unterrichtet sind. Auch von den skandalösen Vorgängen, die sich nach der sogenannten Machtübernahme des braunen Gesindels im Institut abgespielt haben, werden Sie als unmittelbar Leidtragender ein Lied singen können.

Bitte tun Sie mir den Gefallen und wenden Sie ein paar Stunden Zeit und ein paar Bogen Papier daran, um Ihre Erinnerungen einzufangen und festzuhalten. Ich hoffe, daß es Ihnen gesundheitlich so gut geht, daß Sie sich und ich Ihnen diese Mühe, die ja nur ein Schatten des Dankes ist, den wir unserem ehemaligen Chef schulden, zumuten können.

Ich hoffe sehr, bald und viel und Gutes von Ihnen zu hören und verbleibe mit herzlichen Grüßen

Ihr Johannes Jaenicke

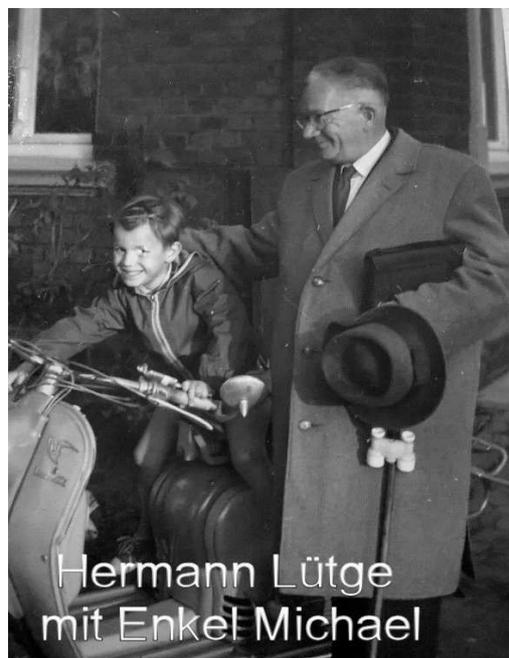
VA. 5,260,2 Lütge 10. 12. 1957 Hamm bei Sohn-Familie

Hermann Lütge

Berlin Zehlendorf, 10. XII. 57
Schrockstr. 32
z.Zt. Hamm/Westf., Heßlerstr.

26

Sehr geehrter Herr Dr. Jaenicke,
Heute früh erhalte ich Ihr Schreiben vom 3. d. M. zugestellt. Ich bemühe mich, Ihnen kurz zu antworten. Selbstredend werde ich sehr gern, sofern meine Feder mitmacht, über den Mann berichten, der mir über 20 Jahre lang nicht nur ein guter Chef, sondern darüber hinaus jederzeit ein väterlicher Freund und Berater war. Ich schäme mich nicht zu schreiben, daß ich, als bekannt wurde, daß Herr Geheimrat Haber gehen mußte, in einem stillen Winkel stand und meinen Tränen freien Lauf ließ.



Hier wohne ich bei meinem Sohn, der in Hamm als Pfarrer tätig ist. Es ist dem alten Opa eine sehr große Freude, mit den lieben Enkeln herumzutollen, und da werden Sie verstehen, daß ich dabei weder Ruhe noch Sammlung finde, mich an den Schreibtisch zu setzen. Ende des Jahres

werde ich nach Berlin zurückfahren, und dort habe ich ja wohl Zeit. Mit meinem Dank für Ihr Schreiben darf ich Sie, Herr Doktor, herzlich grüßen.

Ihr ergebener Hermann Lütge

(Anm. des Enkels Michael Lütge: Ich liebte es, wenn Opa eine Schrippe aufschnitt, ein Schokostück hineinschob und dies in den Kinderwagen überreichte. Dieser Brief entstand einen Tag nach meinem 4. Geburtstag. Opa brachte mir seinerzeit schon bei, einen Schuh zuzubinden, später mit Werkzeug zu arbeiten.)

VA. 5,260,3 Jaenicke 13. 12. 1957 Enkel wichtig

Johannes Jaenicke

Frankfurt, den 13. Dez. 1957

Lieber Herr Lütge,

haben Sie schönsten Dank für Ihren Brief aus Hamm. Ich habe volles Verständnis dafür, daß der Opa lieber mit der nächsten Generation spielt, als sein Gedächtnis wegen der vorigen martert. Denn ich habe selbst gerade auch wieder einen von sechs Enkeln im Hause und lasse mich dadurch gern von ernster Arbeit ablenken. Aber ich freue mich aufrichtig, daß Sie sich vorgenommen haben, in der Berliner Abgeschlossenheit an Haber und an meine Bitte zu denken und erwarte gern die Niederschrift Ihrer Erinnerungen, die sich als Präsent unter dem Weihnachtsbaum gut ausnehmen würde.

Inzwischen wünsche ich Ihnen für die Feste alles Gute und verbleibe herzlich grüßend Ihr Johannes Jaenicke

VA. 5,260,4 Lütge 30. 12. 1957 Rauswurf 1933 kein Entschädigung Nazi-Verfolgter

Hermann Lütge

Berlin Zehlendorf, 30. XII. 57
Schrockstr. 32

Sehr geehrter Herr Dr. Jaenicke,

Zunächst wünsche ich Ihnen ein gesegnetes neues Jahr, verbunden mit guter Gesundheit.

Beiliegend erhalten Sie einige Zeilen über den alten Herrn.

Über lustige Begebenheiten habe ich nichts weiter zu schreiben, obwohl mir noch manche fröhliche Begebenheit vor Augen steht. Ich bin natürlich empört darüber, daß man mir meinen rechtmäßigen Platz nicht wieder eingeräumt hat. Daß ich bei den Nazis infolge meiner politischen Einstellung, auch sehr infolge meiner Treue zu Haber, fliegen mußte, war mir klar. Aber daß ich nicht wieder angestellt wurde, obwohl das Professorenkollegium sich seinerzeit einstimmig hierfür entschieden

hatte, ist einfach eine Schweinerei. Der Vertrauensrat hatte sich gegen meine Wiedereinstellung ausgesprochen. Das war natürlich endgültig, denn dort saßen zum Teil dieselben Leute drin, und sind auch heute noch im „Fritz-Haber-Institut“, die mich im kritischen Jahr halfen heraus zu werfen.

Nun bin ich heute 72 Jahre alt und da hätte ich wohl einen Anspruch auf eine kleine regelmäßige Beihilfe. Herr Hahn (= *Otto Hahn*) beliebte mir aber vor ca. 4 Tagen zu schreiben, er habe für solche Zuzahlungen kein Geld, und speiste mich mit einer einmaligen Zahlung von DM 200,- ab.

VA. 5,260,5

Herr Prof. von Laue hatte, obwohl ich in früheren Jahren nie eine Beziehung mit ihm hatte, veranlaßt, daß mir einmalige Beträge von je 500 DM von der Badischen und der Metallbank überwiesen wurden. Von dem Entschädigungsamt Berlin bin ich anerkannt als Nazi-Verfolgter. Aber bis da Zahlungen erfolgen, da wird wohl mein Leben dem Ende entgegengehen.

Aber es geht mir gesundheitlich gut und mein Herz ist immer kräftig. Sollten Sie, verehrter Herr Doktor, noch weiteres Material haben wollen, so will ich gerne noch von einigen lustigen und ernsten Erlebnissen berichten.

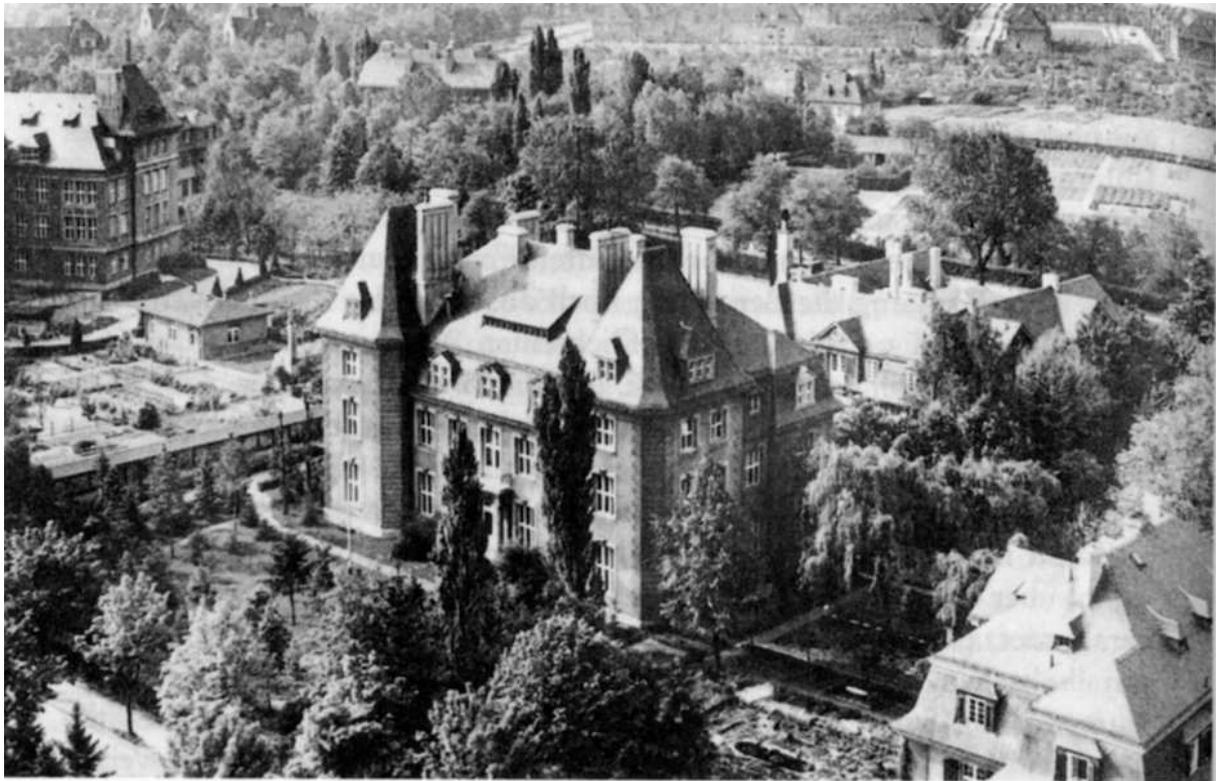
Mit herzlichen Grüßen bin ich
Ihr stets ergebener
Hermann Lütge

VA. 5,260,6 Bericht von der Einstellung 1913 im KWIpCh

I. Es war wohl einige Monate vor der Zeit, da die braune Flut das Kaiser Wilhelm Institut für physikalische und Elektrochemie besetzte, da ging ich eines Tages im Institut den Verbindungsgang entlang, der das Vorderhaus mit der Maschinenhalle verbindet. Plötzlich hörte ich lautes anhaltendes Stöhnen, da kam unser Geheimrat krummgebeugt und das Gesicht völlig verzerrt in den Gang hinein. Ich bemühte mich einen Stuhl zu holen und half unserem Chef sich setzen. Da sah ich ganz deutlich, daß unser Chef ein armer kranker Mann war. Einige Jahre später wurde er ja dann in Basel von seiner schweren Krankheit erlöst.⁶²

⁶² Vermutlich Anfang 1933 geschehen. Haber ging mit 65 Jahren am 2.5.1933 in den Ruhestand, um nicht selbst seine jüdischen Mitarbeiter entlassen zu müssen, starb am 29.1.1934 an einem Herzinfarkt.

Wie ganz anders stand mein Chef in seiner robusten Gesundheit einige Jahre zuvor noch da. Es war dieses im Jahre 1913, als ich mich bei ihm vorstellte zwecks Erlangung der Mechanikerstellung im Institut.



**Bild 94 Vom Turm der Jesus Christus Kirche 1932: KWIpCh, li Hahn-Bau, re Habervilla
(MPG)**

Eines Tages las ich in der Mechanikerzeitung, daß das Institut einen Mechaniker einstellen wollte. Ich bewarb mich und erhielt keine Antwort. Wohl ein Jahr später, ich wohnte damals in Osnabrück, bekam ich die Aufforderung, mich vorzustellen. Ich stieg in den Zug, landete am Bahnhof Zoo und machte mich am anderen Morgen auf den Weg nach Dahlem, um mich vorzustellen. Allerdings wurde dieses eine einmalige Vorstellung. Bis nach Dahlem Dorf kam ich noch gut hin, dann aber ging das Unglück los. Seinerzeit wurde die U-Bahn in jener Gegend gebaut und die Baustrecke zog sich in Richtung der Institute hin. Da von dem Weg noch nichts zu jener Zeit vorhanden war, so blieb mir nichts anderes übrig als entlang der Baustrecke zu pilgern. Daß an dem Tage, es war im Februar, ein heftiger Schlagregen herunter ging und man mit jedem Schritt tief in dem Matsch stand, war zwar weniger schön.

Ich hatte wohl die Hälfte des Weges hinter mir, da geschah das Unglück. Ich rutschte aus und so an die 3 m den ausgeschachteten harten U-Bahn-Einschnitt hinunter. Selbstredend war nicht nur mein Mantel völlig verschmiert, sondern auch Gesicht und Hände. Weit und breit war kein Haus zu sehen, woselbst ich mich hätte reinigen können. Da sagte ich mir, aber es hilft nichts, hinein in die Höhle des Löwen. Zwanzig Minuten später stand ich in diesem Aufzug vor Herrn Geheimrat Haber. Ich sagte meinen Namen, und der Chef sagte gar nichts. Der Chef sah mich nur an, er sah mich an von oben bis unten. So ging es eine Weile. Endlich brachte ich einige Worte heraus und sprach von meinem Mißgeschick. Da erheiterte sich das Gesicht des Chefs und schallend mußte er lachen. Mein Mantel und ich selbst wurden gereinigt. Nun machte der Chef mit mir einen Rundgang durch das so neu blitzende Institut. Eine Stunde später hatte ich meinen Vertrag in der Tasche und am 1. April 1913 trat ich meine Stellung an. Ich hatte in Herrn Geheimrat Haber nicht nur einen gütigen Vorgesetzten gefunden, sondern einen väterlichen Freund und Berater. Dieses wurde mir mit jedem Tage, an dem ich ihm dienen durfte, deutlicher. Aber ich darf auch sagen, daß ich zu jeder Zeit, da ich im Institut weilen durfte, stets zu meinem Chef gehalten habe.

Es erfüllt mich mit Stolz, daß Herr Geheimrat in dem Zeugnis, das er mir, nachdem er aus seinem Deutschland nach Paris fliehen mußte, unter anderem schrieb:

„Was ich über ihn zu sagen habe, ist, daß ich ihn in den langen Jahren, in denen

er die Werkstätten meines Instituts geleitet hat, als einen ausgezeichneten Mechaniker, einen vertrauenswürdigen Mann und einen qualifizierten Meister kennengelernt habe. Ohne manche Kenntnis von der Entwicklung, welche das mir früher unterstellte Institut nach meinem Abgang nimmt, kann ich über seine wirklichen Tage, seinen Abgang nichts sagen. Nur das eine ist zu versichern, daß Herr Lütge in den langen Jahren meiner Amtszeit als Institutsdirektor stets meine Zufriedenheit voll gehabt hat, und daß ich, wenn ich noch weiter im Amte geblieben wäre, ihn in seiner Stellung unverändert gehalten hätte.“

Es sind viele Jahre dahingegangen; es war mir nicht gegönnt, nachdem die Nazi-herrschaft zerbrochen war, wieder meinen Platz zu erlangen in dem Hause, dem

mein ganzer Stolz galt. Aber das hindert mich nicht zu sagen, daß es die größten Jahre meines Lebens waren, dem Manne zu dienen, der schon ein großer dieses meines Vaterlandes war.

Hermann Lütge

Berlin Zehlendorf 29. XII. 57



Bild 96 Hermann Lütge in der Werkstatt des KWIpCh 1913



Bild 95 KWIpCh 1913. links Maschinenhalle, recht Habervilla (MPG)

Johannes Jaenicke

Frankfurt, den 6. Jan. 1958

Herrn

Hermann Lütge

z. Zt. Hamm/ Westf.

Heßlerstraße 26

Lieber Herr Lütge,

für Ihren Neujahrsbrief und -gruß, den Sie so schön dekoriert hatten, danke ich Ihnen von Herzen, Auch Ihnen möge das Jahr, das uns das silberne Jubiläum jener herrlichen nationalen (Üb)erhebung mit noch erhobeneren Gefühlen wird erleben lassen, alles Gute bringen.

Ja! lieber Herr Lütge, es muß wohl an uns liegen, wenn die Halunken, die damals das Unterste zu oberst gekehrt haben, auch heute wieder alle munter obenauf sind und wieder Wunder verrichten helfen, die voriges Mal blutrot geendet haben und diesmal vielleicht ins blaue Umschlagen. Wir sind ja beide ziemlich gleichaltrig und haben so viele Wunder geschehen sehen, daß wir uns das Wundern abgewöhnen und mit der schlichten Feststellung begnügen sollten, daß die Welt verrückt ist und zwar umso verrückter, je höher man hinaufschaut. Was man uns Böses angetan hat, kann doch auf dieser Erde nicht ausgeglichen werden und die Versuche dazu, die man der Form halber mit halbem Herzen macht, vervielfachen die Kränkungen nur, indem sie sie dauernd wachhalten. Es ist eben doch so, daß man den Gashahn zu früh zuge dreht oder vielmehr zu spät und nicht weit genug geöffnet hat. Ohne diesen unverzeihlichen Mißgriff brauchte Herr Schäffer sein Taktgefühl nicht öffentlich zu bekunden. Also Schwamm drüber!

Viel erfreulicher ist zu hören, daß Sie gesundheitlich auf der Höhe sind und Schrift und Diktion bezeugen, daß Sie auch im Übrigen noch der alte, aber nicht der Alte sind. Lassen Sie es dabei noch lange bewenden, und halten Sie sich den nutzlosen Ärger vom Halse. Ich werde mich gern bei Professor Hahn, wenn ich ihn das nächste Mal zu sehen bekomme, erkundigen, welche Hemmnisse Ihrer Altersversorgung bei der Kaiser Wilhelm - und Max-Planck-Gesellschaft entgegenstehen. Bei dem Wohlwollen und der Gutherzigkeit Hahns kann ich mir nicht vorstellen,

daß er Ihnen aus rein formalistischen Gründen etwas vorenthält, worauf Sie mit Recht Anspruch erheben könnten.

Und nun nehmen Sie meinen Dank für die Niederschrift Ihrer Erinnerungen an Haber entgegen, von dem als Menschen und Vorgesetzten Sie ein Bild geben, das sich vollkommen mit dem deckt, das ich von ihm in mir trage. Ich bin keinem Manne mehr begegnet, von dessen bloßer Gegenwart ein solches Maß von Autorität ausstrahlte, die kaum eines Winkes, geschweige denn eines nachdrücklichen Wortes bedurfte, um sich Geltung zu verschaffen, und die anzufechten niemandem auch nur in den Sinn kam. Auch die anteilnehmende Güte, in die er jeden persönlichen Kontakt mit ihm wie in eine wärmende Hülle einzubetten wußte, war einzigartig; ich habe sie außerhalb seines Kreises oft und schmerzlich vermißt und sie hat mir die Bewegung in der rauhen und frostigen Atmosphäre der Technik nicht sehr bekömmlich gemacht. Ich war froh, daß Sie Haber im gleichen Licht gesehen

VA. 5,260,10

haben, obwohl Sie Gelegenheit hatten, ihn von einem Standpunkt zu beobachten, dem gegenüber manche Leute glauben, sich mehr oder minder gehen lassen zu dürfen. Für seine Vorurteilslosigkeit und seinen Humor spricht überzeugend der Ausgang Ihres ersten Besuches mit Hindernissen, deren mutige Überwindung Ihnen alle Ehre macht.

Da Sie selbst schreiben, daß Sie von Ihren Reminiszenzen noch mancherlei in Reserve halten, kann ich Ihr Soll noch nicht als erfüllt ansehen. Halten Sie bitte, was Ihnen von Ihren mit Haber in Zusammenhang stehenden Erlebnissen gelegentlich etwas einfällt, stichwortartig fest, damit es Ihnen nicht wieder entwischt, und schreiben Sie es mir, wenn Sie einen kleinen Vorrat davon gesammelt haben, ausführlicher, ohne auf Form und Stil zu viel Mühe zu verwenden. Und beantworten Sie mir bitte dann auch ein paar Fragen, nämlich:

1. Wo waren Sie, bevor Sie zum Institut kamen und wer war, wenn Sie erst im Jahre 1913, also zwei Jahre nach seiner Eröffnung eingetreten sind. Ihr Vorgänger?
2. Bei der Technischen Hochschule Karlsruhe und bei der Badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen ist noch heute der Name des Mechanikermeisters

Kirchenbauer unvergessen, der Haber bei der Konstruktion des Laboratoriumsapparates für die Ammoniak-Synthese entscheidende Hilfe geleistet haben soll. Sind Sie diesem Mann, von dem mir niemand mehr etwas erzählen kann, was Hand und Fuß hätte, selbst einmal begegnet? Ich erinnere mich noch daran, daß Sie seiner Zeit das für das Deutsche Museum bestimmte kleine Modell, das, soviel ich weiß, als Nachbildung des leider im Bombenkrieg untergegangenen Originalgerätes gedacht war, zusammengezaubert haben. Hat Ihnen Kirchenbauer dabei souffliert oder haben Sie sich allein auf Habers Angaben gestützt?

3. War Ihre Werkstatt in Dahlem bei Ihrem Dienstantritt schon fertig eingerichtet und, wenn ja, wer hatte die Dispositionen über ihre Ausrüstung getroffen, Haber oder wer sonst? Und wenn nein, haben Sie in der Wahl der Maschinen freie Hand gehabt?

4. Waren Sie zur Zeit des schweren Unfalls im Gasraum Ende 1914 im Institut anwesend und können Sie über den Hergang dabei und über Habers Verhalten etwas aussagen?

5. War Ihme schon vor Ihnen im Institut oder ist er später eingestellt worden und wissen Sie, woher er gekommen ist? Ich habe zwar auch ihn gleichzeitig mit Ihnen gebeten, mir etwas über Haber zu erzählen, aber ich habe nicht viel Hoffnung, daß er sich die Feder in die Hand drücken läßt. Ich weiß nicht, ob Sie einander noch zuweilen sehen und wie Sie mit

VA. 5,260,11

ihm stehen. Falls Sie ihm einmal begegnen, so ermuntern Sie ihn bitte, an mich zu denken und seinen alten Chef zu ehren, indem er dazu beiträgt, der Nachwelt ein lebendiges Bild von ihm zu hinterlassen.

6. Haber hatte wohl von Anfang an keine Zeit, sich um die Aufgaben und Arbeiten der Werkstatt persönlich zu kümmern. Ich nehme an, daß er einen Verbindungsmann zwischen Sie und sich eingeschaltet hatte. Wer hat diese Funktionen im Laufe der Jahre ausgeübt?

7. Können Sie von den vielen Männern, die zwischen 1913 und 1933 im Institut tätig waren und mit Haber in engere Berührung gekommen sind, noch den einen oder anderen namhaft machen, der seinen Wohnsitz noch nicht ins Jenseits verlegt hat, sondern dessen Adresse Ihnen genauer bekannt ist?

8. Haben Sie den Abgang Habers vom Institut noch miterlebt oder hat man Ihnen schon vor dem 1. Oktober 1933 den Stuhl vor die Tür gesetzt? Wenn sich die unwürdige Okkupation des Instituts durch die Herren Jander, Mentzel und andere Knoten vor Ihren Augen abgespielt hat, so würde ich gern von Ihnen eine detaillierte Schilderung des Vorgehens dieser braunen Räuberbande hören. Ich fürchte jedoch, Sie waren eines der ersten Opfer des Hitler-Mobs. Aber auch Ihre Exmision ist ein lehrreiches und der literarischen Verewigung wertees Beispiel für die Methoden, mit denen die Getreuen des lieben Führers die Wissenschaftspflege nach ihrer Art begannen.

9. Ist Ihnen etwas Näheres über den Tod von Habers erster Frau bekannt geworden? Da Sie zur Zeit ihres Selbstmordes (Mai 1915) bereits am Institut waren, können Sie vielleicht zur Klärung des Tatbestandes, über den verschiedene sich widersprechende Versionen im Umlauf sind, etwas beitragen. Vielleicht sind Ihnen noch Zeugen des traurigen Ereignisses bekannt.

Sie sehen, meine Neugierde greift weit aus und Sie brauchen keine Sorge zu haben, daß Sie mir olle Kamellen auftischen, wenn Sie Ihr Gedächtnis auskramen. Auch mit lustigen Geschichten, von denen Sie in Ihrem Briefe sprechen, können Sie Gutes wirken, indem Sie ein Gegengewicht zu dem ja im Ganzen gesehen nicht sehr freudvollen Verlauf von Habers Leben schaffen helfen.

Also lassen Sie bitte die Tinte in Strömen fließen. Ich werde mich bemühen, sie in Druckerschwärze umzusetzen.

Vielen Dank im Voraus und herzliche Grüße

Ihr Johannes Jaenicke



Bild 97 Gerhard Just, Setsuro Tamaru, Fritz Haber, Friedrich Leiser auf dem Zwischengang zur Maschinenhalle 1913. Hintergrund: Hahn-Bau (MPG)



Abb. 1 KWIpCh von der Seite. Links Maschinenhalle, rechts Habervilla 1913 (MPG)

Hermann Lütge

Sehr geehrter Herr Doktor,

nun bin ich aber fest dabei, um möglichst Ihren Wünschen gerecht zu werden.

Sicherlich werden Sie etwas zu finden haben an meinen Sätzen, um ein wenig brauchbares Material zu gewinnen.

Bei dem Sackur-Unglück war ich dabei und ich habe darüber berichtet. Tatsächlich sind bereits 8 Seiten vollgeschrieben, da mir gesagt, nehmen Sie bitte die Feder in die Hand, hoffentlich ist die Scham nicht nötig.

In 8 Tagen werden Sie, hoffe ich, werden Sie im Besitz meiner Zeilen sein.

Der Grund meines Schreibens ist der Punkt 8 Ihrer Anfrage.

Dieses delikate Thema möchte ich besonders ausführen.

Als Hausmechaniker hatte ich natürlich oft Gelegenheit, in der Habervilla zu sein und man hat ja Augen und Ohren. Frau Geheimrat Haber war eine liebe gute Hausmutter, man kann sogar sagen: ein Hausmütterchen. Sie hat ihren Mann mit wohl viel zu viel Besorgtheit umgeben, sodaß diese Bemutterung dem Mann direkt lästig wurde. Oftmals kam Frau H. mit einem Tablett Broten oder Kuchen mit Getränken zum Institut, um ihren Gatten, der nicht zum Essen herüberkam, zu erquicken.

War der Chef nicht in seinem Zimmer, so ging sie durch das Institut und suchte ihn auf. Einmal stand ich in der Maschinenhalle, der Chef war dort mit einigen

VA. 5,260,13 Clara Habers Freitod

II.

einigen Herren im Labor. Frau Geheimrat kam mit einem Tablett, sie hörte seine Stimme, kam zu mir und sagte: „Herr Lütge, mein Mann ist dorten, bitte gehen Sie hinein, ich will nicht stören, und bringen sie ihm zu essen und zu trinken. Passen Sie aber auf, daß er auch wirklich die Speisen zu sich nimmt.“ Ich nahm das Tablett, ging hinein und wurde vom Chef erstaunt angesehen. Er fragte: Muß jetzt meine Frau Sie fragen? Kann das Weib mich nicht in Ruhe lassen?

Meine Antwort war, ich sei beauftragt, dafür zu gerade zu stehen, daß der Chef die Speisen zu sich nehme. Der Chef wandte sich an die anwesenden Herren und sagte halb lachend, halb ärgerlich: „Nun, dann muß ich es wohl tun, was mir befohlen wird von meinem Mechaniker.“

Eine andere Sache: war Gesellschaft, dann empfing die Chefin die Gäste, oftmals zum größten Ärger ihres Gatten, in der Küchenschürze, obwohl 3 dienende Geister im Hause walteten.

Ich schreibe dieses ausführlicher, damit ein kleines Bild entsteht über diese beiden so prächtigen Menschen, die sich leider schlecht verstanden haben.

Der Chef war noch im besten Alter, der Chef brauchte noch eine Frau. Und ich glaube, bestimmt annehmen zu können, die Chefin stand der Erotik stark ablehnend gegenüber und der Mann hatte somit keinerlei Verlangen zu seiner Frau. Aber um es noch einmal zu sagen, er verlangte nach einer Frau. Mir wurde nun erzählt, im Großen Club dorten die Kassiererin habe es dem Chef angetan. Ein Verhältnis soll sich angebahnt haben,

VA. 5,260,14 Clara Habers Freitod

III.

und als das Haus Habers Gesellschaft gab, war die fragliche Dame, die spätere Frau, mit eingelassen worden. Zu später Nachtzeit soll Frau Geheimrat diese beiden in einer verfänglichen Situation überrascht haben. Authentisch ist noch, daß, als alle Gäste gegangen waren, sich Frau Geheimrat an ihren Schreibtisch setzte und einige Stunden Abschiedsbriefe schrieb. Alsdann holte sie sich den Armeerevolver ihres Gatten, gab zunächst einen Probeschuß ab, und die 2. Kugel ging in ihr Herz hinein. Nach einigen Stunden verschied diese so prächtige Frau.

Herr Geheimrat machte Anstalten die genannte Person zu heiraten. Herr Professor Einstein warnte den Chef und sagte: „Herr Geheimrat, dieses Weib holt ihnen einmal das letzte Hemd fort.“

Es ist bekannt, diese Ehe wurde nach Jahren geschieden und unser Geheimrat wurde ein alter Mann. Wer will da einen Stein werfen? Wir Menschen sind gar so oft schwache Geschöpfe und solange man lebt, werden Fehler begangen.

Nun, lieber Herr Doktor, ich gebe wieder an den Bericht und in 8 Tagen haben Sie bestimmt mein längeres Schreiben.

Ihr ergebener
Hermann Lütge

Berlin-Zehlendorf Schrockstraße 32 den 9. I. 58

1. Langbericht (9 Seiten 3.3.1958) VA 5,1479,1

Hermann Lütge

Schreiben vom 6.1.58 aus Frankfurt⁶³

I. Zu Frage I.

Vor meinem Eintritt im Jahre 1913 in das K.W.I. war ich in Osnabrück als Leiter in einer Optisch-mechanischen Werkstätte tätig. Nach meiner Lehre war ich bei verschiedenen Firmen im In- und Ausland zur weiteren Ausbildung tätig geworden. Meine erste leitende Stellung hatte ich bei der Polyfrequenz in Hamburg inne, woselbst ich auch die Meisterprüfung ablegte. Ca. 5 Jahre besuchte ich an 4 Tagen der Woche in den Abendstunden, und auch an jedem Sonntag, die Fachschule. Wenn man bedenkt, daß zu jener Zeit täglich 10 Stunden gearbeitet werden mußte, danach wurde aber erst die Werkstatt aufgeräumt und zum Schluß durften wir Lehrlinge noch die Petroleumlampen sauber putzen, um alsdann noch spät am Abend 2 Stunden lang die Schulbank zu drücken, so muß ich schon sagen, die Burschen heute haben es doch zu gut.

Nicht vergessen möchte ich zu bemerken, daß ich als junger Mann auch richtig auf der Walze war. Wohl 4 Monate tippelte ich von Dorf zu Dorf. Die Strecke die ich zurücklegte ging von Dresden bis nach Zürich. Selbstredend wurde meistens in den Herbergen übernachtet. Entweder kam man, sofern das Haus frei war von Mitbewohnern, in den großen Schlafsaal. Anderen Falles natürlich ging ich in die Läuseanstalt. Zu meinem Stolz kann ich sagen, ich war stets frei von Ungeziefer. Allerdings unterschied ich mich ein wenig von den anderen Tippelbrüdern; ich hatte einen Fotoapparat und meinen Baedeker bei mir. Auch die Stiefel wurden meist über die Schultern geworfen. Welch unvergeßlich schöne Zeit war dieses. Fürwahr, über den Neckar, über den Rhein möchte ich noch einmal Wanderbursch sein.

II. VA. 5,1479,2 Lütges eigener Werdegang, Anfänge im KWIpCh

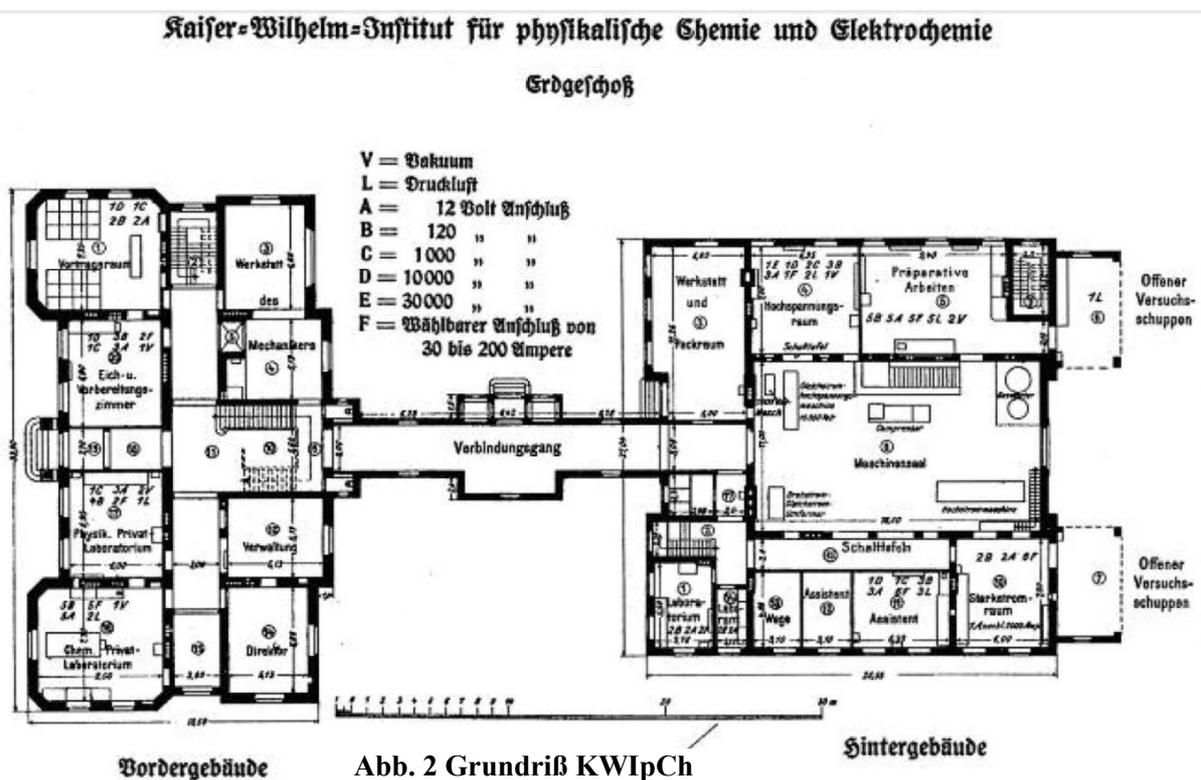
Als ich April 1913 meinen Posten antrat, hatte ich bereits einen Vorgänger. Es ist mir nicht bekannt aus welchen Gründen der Herr die Stellung aufgegeben hat, den Namen meines Vorgängers weiß ich nicht.

Zu Frage II.

⁶³ Johannes Jaenicke hatte am 6.1.1958 einen Brief geschrieben mit acht Fragen.

Herrn Kirchenbauer habe ich im ersten Jahre des Krieges im Berliner Institut kennengelernt. Er kam auf Veranlassung von Geh. Haber nach hier, um mich bei der Konstruktion und Fertigung von Geräten zur Prüfung von Ate-meinsätzen (*März 1916 eröffnete Herbert Freundlich's Prüfstelle für die Gasmasken-Ate-meinsätze*) zu unterstützen. Er ging aber schon nach 14 Tagen wieder zurück. Ich bin somit nicht in der Lage, näheres über seine Arbeiten sagen zu können.

Für das deutsche Museum habe ich 2 Geräte geliefert und zwar in den Jahren 1922 und 1933. Das letztere Modell ist vor ca. 3-4 Jahren in der Werkzeitung der Badischen abgebildet und kurz beschrieben worden (Dr. Sachtleben, Deutsches Museum).⁶⁴ Das Urmodell stand im Institut auf dem Boden. Ich habe nach Amerika und Japan seinerzeit mehrere Geräte geliefert. Angaben hatte ich aus Karlsruhe beim Bau nicht erhalten. Die Geräte hatten gut gearbeitet und es ist kein Unglück bei dem für damalige Zeiten sehr großen Drucke entstanden.



Zu Frage III.

⁶⁴ Dr. Rudolph Sachtleben (1897-1966) war Chemiker und von 1936-62 Konservator des Deutschen Museums

Die Werkstatt war, als ich eintraf, bereits eingerichtet, allerdings wurden Werkzeuge und Maschinen den Erfordernissen entsprechend später weiter angeschafft. Zu Frage IV.

Den Unfall im Gasraum 1914 habe ich als unmittelbar Beteiligter miterlebt. Ich darf erzählen:

An einem Morgen, wohl gegen 10 Uhr, rief mich Herr Geheimrat, um mit mir zu

III VA. 5,1479,3 Otto Sackurs Tod im Gasraum

Herrn Professor Sackur zu gehen, der im Gasraum arbeitete. Zu diesem Labor kam man ... durch die Maschinenhalle. Noch einige Meter vor der Labortüre hielt ich Herrn Geheimrat an, um über einen Fehler an dem dort befindlichen Hochdruck-Kompressor zu berichten.

Gerade wollten wir weiter gehen, da entstand eine furchtbare Detonation. Die Labortüre flog auf. Herr Geheimrat taumelte zurück (mehr durch Luftdruck als durch Schreck)

und fiel über eine Anzahl Granaten die hinter ihm standen. Als ich mich bemühte, den Chef aufzurichten, kam Herr Prof. Just schreiend aus dem Labor gelaufen mit einer völlig zerfetzten Hand. Wir riefen sofort nach einem Auto. Herr Geheimrat stand wie gelähmt und schaute dem fortlaufenden Professor Just nach. Ich sah



Abb. 4 Otto Sackur



Blick zum Verbindungsgang. Rechts der große Kompressor, ganz rechts vorm Kompressor liegt laut Grundriß (s.o.) rechts oben in Raum 5 „Präparative Arbeiten“, Sackurs Todeslabor

auch noch, wie der Chef immer wieder den Kopf schüttelte und hörte, wie er einige Male sprach: "Der arme Just".

Inzwischen hatten sich noch ein Dutzend Mitarbeiter eingefunden. Auch Dr. Kerschbaum, der in seiner Dienstwohnung an einer Grippe zu Bett lag, kam herzu. Da hieß es plötzlich: Wo ist Prof. Sackur? Er muß noch im Labor sein. Wir drangen ein in das völlig vernebelte Labor, und ich lief schon an die Fenster sie zu öffnen. (Dieselben waren nicht zerstört.)

Inzwischen hatte ein Gehilfe von mir den Professor aufgefunden. Er lag gekrümmt auf der Erde. Wir schafften den schwer Betroffenen heraus zur Maschinenhalle und legten ihn auf die Erde nieder. Es war keine Rettung mehr für den armen Verunglückten.

IV. VA. 5,1479,4 Sackurs Verletzungen; Degradierung Ihmes nach Lehrlingsunfall

Das Gesicht war nichts weiter denn eine Fleischmasse, es gab keine Augen, keinen Mund und keine Nase mehr zu sehen. Das Gehirn war voll sichtbar, Herr Dr. Kerschbaum hielt unseren Chef fest im Arm. Der Chef brachte keinen Ton heraus. Er schaute nur immer auf den so entsetzlich Verstümmelten und schüttelte den Kopf. Dr. Kerschbaum führte unseren Geheimrat langsam ins Vorderhaus.

Inzwischen kam auch Frau Geheimrat Haber, die allerdings sehr beherzt und gefaßt war. Sie sagte zu mir: "Herr Lütge, schneiden Sie ihm doch den Kragen auf." Als ich mit der Schere schnell heran kam, da hob Herr Sackur noch den Kopf an. Also war der Professor noch bei Bewußtsein. Kurz darauf kam dann der Krankenwagen und nahm unseren Professor mit. Einige Stunden später gab er dann seinen Geist auf.

Der schwere Unfall soll sich derart abgespielt haben, daß Prof. Sackur dicht vor einem 1 1/2 Lit. Kolben saß, den Prof. Just in der Hand hielt. Aus einem Reagenzglas wurde dann Flüssigkeit in den Kolben gegossen und dieser explodierte.

Zu Frage V.

Herr Ihme hatte einen Vorgänger, der nach einem Jahr wieder gegangen ist. Es fällt mir schwer, über Ihme zu schreiben. Dieser Mann fand auch mit fliegenden Fahnen zur Besatzungszunft, so nannten wir die eindringende Göttinger Flut, über. Herr Geheimrat hatte einige Monate Ihme aus allen leitenden Funktionen entbunden, weil durch seine Nachlässigkeit einer seiner Lehrlinge verbrannte und einige Tage später sterben mußte.

Der Chef übertrug mir alle von Ihme innegehabten Funktionen und der Mann wurde lediglich mit Hilfsarbeiten weiter beschäftigt.

V. VA. 5,1479,5 Leiser, Kerschbaum, Kallmann, Jander, Nazis in der Werkstatt

Er konnte den Mann nicht mehr in leitender Stellung halten und entlassen wollte er ihn im Blick auf seine Familie nicht.

Allerdings war es für Ihme nicht gerade ein Ruhmesblatt, daß er einige Monate nach diesem Unglück ausrief: "Nun wird Lütge als Erster fliegen."

Zu Frage VI.

Der Verbindungsmann war zuerst Dr. Leiser, später Dr. Kerschbaum, dann noch ein anderer Wissenschaftler, dessen Name mir entfallen ist. Nicht zu vergessen ist Dr. Kallmann, der auch lange Jahre über nie erlahmte. Ich muß sagen, mit allen Vorgesetzten kam ich wohl gut aus.⁶⁵



Abb. 5 Friedrich

Zu Frage VII.

Leider kann ich mit Anschriften nicht dienen.

Zu Frage VIII.

Neben Jander⁶⁶, der ja heute wieder, und so etwas ist **Kerschbaum in Belgien 1915** möglich, Ordinarius an der T.H. in Charlottenburg ist, darf man niemals Thiessen vergessen. Ich glaube sogar, daß Jander ein vorgeschobenes Kind war. Natürlich, und das ist ja immer bei Revolutionen der Fall, Lumpen finden sich schnell, die solche Zeiten benutzen als Sprungbrett um in die Höhe zu kommen. In meiner

⁶⁵ Die 3 wissenschaftlichen Mitarbeiter **mit** Gehalt waren 1913 aus Karlsruhe mitgekommen: Dr. Gerhard Just mit 4800 Mark Jahresgehalt arbeitete an Elektronenemissionen; Dr. Richard Leiser mit 4200 Mark/a an Schlagwetterpfeifen; Dr. Setsuro Tamaru mit 2700 Mark/a an der Ammoniaksynthese. Als Leiser 1914 in die Industrie ging, kam Sackur aus Karlsruhe nach. Cf Szöllösi-Janze 1998,243

⁶⁶ Gerhart Jander beschäftigte sich in Göttingen mit Unterstützung von Rudolf Mentzel, der später SS-Brigadegeneral und treibende Kraft für C-Waffen war, mit Entwicklung chemischer Kampfstoffe. Zudem beteiligte er sich daran, schwarze Listen von jüdischen Wissenschaftlern zu erstellen, die später Grundlage für ihre Berufsverbote wurden. Unterstützt von einem NS-Netzwerk verdrängte er 1933 Haber als Direktor: „Augenblicklich muss ich dauernd noch entlassen. Die Goldfinger, Ehrlich, Kerschbaum, Eppstein, Beutler etc., die immer noch hier kleben und nicht gehen wollen.“ Danach leitete er den Umbau des Instituts zu einem zentralen Ort chemischer Kampfstoffforschung ein. Zit. nach seinem Enkel Martin Jander: Die falschen Opfer. In: taz. 7. Januar 2006; Szöllösi-Janze 1998,673-679

Werkstatt hatte sich wohl so ein Schwerpunkt gebildet, da waren vor allem die Mechaniker Werner und Ulfert, denen sich Ihme treu zugesellte. Auch ein junger Doktor mit Namen Horn gehörte zu diesem Kreis.⁶⁷

Ein Hauptgegner war Dr. Lindau⁶⁸, der leider einige Jahre später mit einem Flugzeug tödlich verunglückte. Lindau war, aber oft damals noch jung, ein Mann mit treuem deutschem Charakter.

Zu den Lumpen muß ich auch zählen, trotzdem der Mann schon lange Jahre tot ist, den Hausmeister Kühn. Dieser Mensch war vor dem Chef ein Kriecher, der so leicht nicht zu überbieten war. In tiefster Ergebenheit um nicht zu sagen: in übelster Kriecherei zum Chef hatte dieser saubere Herr schon lange Zeit vor dem Einzug der Befreier Kontakt mit der Göttinger Macht genommen. Die Brüder, als sie in das Institut einzogen, wußten schon Bescheid über jedes Mitglied des Hauses.⁶⁹

V. VA. 5,1479,6 Rauswurf von Haber 1933 durch Karl Klein

Es nahte der Tag, da der Direktor des Kaiser Wilhelm Institutes für physikalische und Elektrochemie Herr Geheimrat Fritz Haber sein Institut verlassen mußte. Wie mir erzählt wurde, soll ein junger Kerl, der wohl noch nicht trocken hinter den Ohren war, den großen Forscher und Gelehrten veranlaßt haben, das Institut zu verlassen. So wurde mir erzählt. So mußte der Mann weichen, durch dessen Erfindungen viele tausende von Menschen noch heute Arbeit und Brot haben. Durch

⁶⁷ Peter Adolf Thiessen wurde nach Gerhart Jander neuer Institutsdirektor, Dr. Erwin Horn war Assistent, Maschinenmeister Edmund Ihme und die beiden Feinmechaniker Wilhelm Ulfert und Kurt Werner gehörten 1935 zum Technischen Personal

⁶⁸ Dr. Lindau arbeitete in Herbert Freundlichs Abteilung für Kolloidchemie und wurde auch vom damals jungen Doktoranden Robert Havemann sehr geschätzt.

⁶⁹ **Adolf Kühn**, Materialien- und Hausverwalter. Cf Jeremiah James, Thomas Steinhauser, Dieter Hoffmann, One Hundred Years at the Intersection of Chemistry and Physics: The Fritz Haber Institute of the Max Planck Society 1911-2011, Berlin (de Gruyter) 2011,122: "Most of these staff members were not fervent National Socialists, and many were highly-trained experts with skills that were in high demand. Examples include the master glass-blower **Karl Klein**, the master mechanic **Edmund Ihme** and the technical assistant **Kurt Hauschild**, who had previously worked in Polanyi's department. Their knowhow was indispensable for the expansion of the Institute buildings and apparatus begun in 1933. Realizing this, Thiessen made a special effort to win over this group of employees, and their accounts of the Institute praise the working conditions there, saying that the Institute was modern, clean and excellently equipped." Sogar Charlotte Haber 1970,130, erwähnt Karl Klein und Verwaltungssekretärin **Gerta Müller**. Ihme hat ihr Radfahren beibringen sollen, erfolglos bei einer so vornehmen „Dame“.

dessen Erfindung das deutsche Volk wohl in der Lage war, den Krieg durchzustehen. Dieser Mann mußte in dem Lande Schutz suchen, gegen das er als guter Deutscher lange Jahre gekämpft hatte.



Abb. 6 Abschied Habers 1933 im Institutgarten, Aus: Stoltzenberg 1994,553

Mein Chef ließ mich an einem Nachmittage rufen. Es galt Abschied zu nehmen. Er, der große Gelehrte, der einzigartige Mann, mußte gehen. Über 20 Jahre durfte ich ihm dienen. Und nun durfte ich dem Chef noch immer ins Augen sehen, noch immer die Hand drücken, ihm noch immer danken. Langsam ging ich zur Türe. Dort stand ich, und sah dem Manne nochmals tief in die Augen, dem Manne, der eher mein Vater denn mein Vorgesetzter war in den langen Jahren. Ich habe meinen Chef niemals wieder gesehen. Als letzten Gruß brachte ich eine Stunde später zur Villa einen schönen Strauß Rosen für "Ihn".

VI. VA. 5,1479, 7 Brief Habers aus Cambridge: Lütge treuer kompetenter Mitarbeiter

Ich sollte meinen Chef niemals wiedersehen. Aber anschließend an diesem Abschied ging ich und holte einen großen Strauß Rosen und brachte ihn zu seiner Villa als letzten dankbaren Gruß seines Institutsmechanikers. Aber der Chef hatte mich noch nicht vergessen, mir liegt noch die Abschrift folgenden Briefes vor:

*University Arms Hotel
Cambridge 17.VI. 33*

*An die Generalverwaltung der
Kaiser Wilhelm Gesellschaft
Berlin 9.2 Im Schloß*

Ich weiß nicht, ob ein Fürwort von mir bei Ihnen noch ein Interesse hat. Aber es erscheint mir als meine Pflicht, es einzulegen, wenn es sich um meinen Angestellten handelt, der der gegenwärtigen Regierung meines Wissens niemals obsessiven oder politischen Abstand gegeben hat und in Krieg und Frieden dem Institut mit bestem Erfolge gedient hat und ihm alle Treue erwiesen hat.

Ich glaube nicht, daß der Mechanikermeister Lütge wegen seiner Verabschiedung Ansprüche erheben wird.

Aber es scheint mir, daß eine vieljährige Zusammenarbeit zu allen Zeiten als ein moralischer Anspruch auf Hilfe gegolten hat, und deshalb rate ich dem Mechaniker Lütge zu Hilfe zwecks Erlangung einer neuen Stelle zu erbitten.

Ich glaube, daß ich für seine berufliche und menschlichen Qualitäten gleich sicher gut sagen kann, und es ist wohl immerhin nicht ausgeschlossen, daß anständiger Sinn

VII. VA. 5,1479,8 Ulfert, Werner, Ihme, Dr. Horn: Machtübernahme Janders im KWIpCh

und berufliche Tüchtigkeit, die durch lange Jahre bewährt sind, dem betreffenden eine neue Stellung erwarten, wenn er durch eine überraschende Veränderung der politischen Zustände seinen Posten verliert.

Hochachtungsvoll

gez. Haber

Ein Mann, der in der Verbannung lebend, noch so in Sorge ist um seinen früheren Angestellten, ist sicherlich nicht so leicht zu finden. Aber wer Fritz Haber auch ein großer Gelehrter, als Mensch und Helfer war er noch weit größer gewesen.

Die Ereignisse spielten sich dann, nachdem mein Chef fort mußte, in rascher Folge ab. Gerade in meiner Werkstatt waren 2 Mann Ulfert und Werner, die zusammen mit Ihme und einem jungen Doktoranden Horn die Hauptakteure wurden. Es ging eine Zeit Hitler Grüßerei los, die diesen einer Faschingsstimmung

glich. Auch Professor (Wilhelm) Eitel, der Leiter vom Silikat Institut, bewegte sich noch toll als Nazi.

Als die Oberbonzen wohl erst Tage da waren, wurde eine Versammlung einberufen. Herr Professor Hahn, der alles andere denn ein Nazi war, sprach als Erster. Prof. Hahn hielt einen Nachruf über den großen Gelehrten Herrn Geheimrat Haber in sehr herzlichen und bewegten Worten. Ich hätte sollen meinen, die Verräter an Haber hätten müssen aufstehen und den Raum schnellstens verlassen. Aber nein, die Kerls saßen stur auf ihren Plätzen. Nach Beendigung der kurzen Worte von Prof. Hahn stand der hinkende Jander auf und sprach einige Sätze, schüttelte dabei seine Hand wie wenn er sagen wollte, es ist schon gut, haut ihr Alten ab, die ihr zu Haber gehalten habt.

VIII. VA. 5,1479,9 Entlassung Lütges durch Jander

Es wäre falsch, heute zu sagen, daß irgendwelche Gewalt Seitens der Braunen ausgeübt wurde. Lediglich die kleinen Hunde bellten wohl sehr. Ich möchte schon sagen, eine große Schau hatten die hohen Herren an sich. Ich hatte manchmal das Gefühl, die Brüder waren nicht wohl in ihrer Haut. Allerdings, wenn Jander jemand zu sich kommen ließ, waren 1 oder gar 2 baumlange SS-Männer zu seinem Schutz im Zimmer.

Nicht lange Zeit nach dem Fortgang des Chefs wurde ich zu Jander beordert und mir wurde erklärt, daß die Werkstatt geschlossen würde, und ich bräuchte nicht wieder zu kommen. Ich ging zusammen mit meinen alten treu zu mir gehaltenen Gehilfen Herrn Paul Bust aus dem Hause, dem ich mit Freuden so lange gedient hatte.

Ein halbes Leben von über 20 Jahren war abgeschlossen. Wohl 1/2 Jahr später war an der Eingangstüre ein großes braunes Schild zu sehen: Nationalsozialistischer Musterbetrieb.

Unser Chef Herr Geheimrat Haber lebte in der Verbannung, er ging seinem Tode entgegen.

Heil Hitler.

Lütge

Johannes Jaenicke
1958

Frankfurt, den 13. Jan.

Herrn
Hermann Lütge
Berlin-Zehlendorf
Schrockstraße 32

Lieber Herr Lütge,

wiederum herzlichen Dank für den Brief von Ihrer Hand.

Ich bin glücklich, in den Besitz Ihrer Adresse gekommen zu sein. Denn der Bericht Bekannter fordert und genießt ungleich größeres Vertrauen als das Wort Fremder, denen man nie in die Augen gesehen hat und deren Stimme bei der Lektüre nicht mitklingt, weil man sie nie vernommen hat. Darum haben mir Ihre Mitteilungen einen besonders tiefen Eindruck gemacht, zumal mir das meiste bisher, wenigstens in Ihrer Version, unbekannt war. Gegen das, was ich davon wußte oder raunen hörte, hat sich immer das mir geläufige Bild von Haber und mein Empfinden auflehnen wollen. Aber Sie bestätigen einiges, was mir in den Umrissen von einer Haber besonders nahestehenden Frau vor noch nicht langer Zeit kundgetan worden ist. Es ist schon betrübend und doch versöhnend zugleich, daß auch die Götter, denen man im Leben gegenübergestanden zu haben glaubte, so menschlich gewesen sind.

Nur traurig ist aber, daß diese Götter sich mit Teufeln haben herumschlagen müssen und ihnen schließlich erlegen sind.

Es ist selbstverständlich und Sie werden es nicht anders erwarten, daß ich an diesen Teil Ihrer Memoiren nicht die Feile, sondern die Säge setze. Diese Irrungen und Verirrungen und ihre Folgen dürfen Geheimnis bleiben und sind nichts für scheinheilige Wißbegier. Damit selbst mit dem ersten Stein nicht geworfen werden kann, soll ihm überhaupt kein Ziel geboten werden.

Nur über ein paar in Ihrem Brief berührte Punkte hätte ich gern noch weitere Auskunft, weil die wirkliche Sachlage der ersichtlich mangelhaft unterrichteten Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden darf, um den widersprechenden Gerüchten ein Ende zu machen, die darüber ohnehin schon im Umlauf sind.

a) Man erzählt, daß sich Habers erste Frau aus dem Fenster gestürzt oder - was einer studierten Chemikerin am nächsten gelegen hätte - Gift genommen habe. Sie berichten, daß sie sich erschossen hat. Wie erklären sich diese Unvereinbarkeiten?

b) Ein Schreiben, das Haber unmittelbar nach der Katastrophe an einen alten Freund gerichtet hat und das sich in meinem Material befindet, sagt über die Todesart nichts aus, läßt auch nicht zweifelsfrei erkennen, ob er zur Zeit der Tat im Hause war. Wissen Sie, ob das der Fall war?

VA. 5,260,16

c) Über den Anlaß zum Selbstmord wurde bisher die Auffassung kolportiert, daß die Frau von Habers aktiver Mitwirkung an dem verabscheuenswerten Gaskrieg so entsetzt gewesen sei, daß sie nicht mehr an seiner Seite leben wollen. Ist darüber etwas zu Ihren Ohren gekommen?

d) Dieser ethische Rigorismus soll die Folge einer depressiven, auf erbliche Belastung zurückzuführenden Veranlagung gewesen sein. Haben Sie solche Anwandlungen von Schwermut oder Lebensüberdruß an ihr beobachtet?

e) Es sind auch Stimmen laut geworden, die von Zerrüttung der Ehe sprechen, wogegen von anderer Seite heftig protestiert wird. Haben Sie bestimmte Anzeichen für oder gegen eine dieser Behauptungen wahrgenommen, hat sich also die Verschiedenheit der Temperamente von Mann und Frau für Dritte irgendwie in häuslichem Unfrieden bemerkbar gemacht?

f) Habers erste Gattin war eine der ersten Frauen Deutschlands, die auf einer deutschen Universität den Dokortitel erworben haben. Sie hat auch nach ihrer Promotion noch wissenschaftlich weitergearbeitet. Umso überraschender ist, daß sie nach der Verheiratung sich nur noch ihren Hausfrauenpflichten gewidmet zu haben scheint. Oder erinnern Sie sich irgendwelcher Beweise ihrer aktiven Teilnahme an den Arbeiten ihres Mannes oder des Institutes im Ganzen?

g) Können Sie noch angeben, wer nach dem Tode der Frau sich des Hauswesens angenommen hat und wer von der damaligen Hausgemeinschaft noch am Leben

sein könnte? Wer hat damals den kleinen Hermann Haber in seine Obhut genommen?

Sie sind mir hoffentlich nicht gram, wenn ich Sie mit so viel Neugier plage. Wenn Sie jemanden wissen, den ich, um Ihre Bürde zu erleichtern, außer Ihnen noch als Zeugen ins Verhör nehmen kann, so denunzieren Sie ihn bitte.

Ihme schweigt leider weiter. Wenn Sie nicht ganz mit ihm gebrochen haben, so geben Sie ihm bitte in meinem Namen einen kräftigen Rippenstoß. Er war, soviel ich weiß, noch vor Ihnen im Institut, müßte also zur Beantwortung meiner Fragen auch noch einiges beitragen können.

Vielen Dank zuvor und herzlichen Gruß

Ihr Johannes Jaenicke

Hermann Lütge

Berl. Zehlendorf, d. 17.I. 58

Ihr Schreiben v. 13.I.

Sehr geehrter Herr Doktor Jaenicke,

Nur sehr ungern schreibe ich nochmals über dieses furchtbar traurige Thema. Darf ich, schon der der Deutlichkeit halber, die Fragen in ihrer gestellten Reihenfolge beantworten.

- a) Der Bursche von Herr Geheimrat, der Chef war seinerzeit oftmals in Hauptmanns Uniform, der seinen Wagen auch zugleich fuhr, kam wohl gegen 9 Uhr früh herüber und sagte, Frau Geheimrat habe sich erschossen. Ich selbst habe die Chefin, war es nun am gleichen Tage oder am nächsten, im Sterbezimmer liegen gesehen. Es wurde mir einmal von Habers Burschen, er hieß wohl Schuster, gesagt, Frau Geheimrat habe sich erschossen. – Das Dienstpersonal sagte mir von den geschriebenen Briefen, die im Zimmer gelegen hatten und sagte mir von dem abgegebenen Probeschuß. Ich meine doch, derartige Berichte, kurz nach der Tat gesprochen, haben auf alle Fälle die Wahrheit für sich. Nach dem Schuß soll Frau Geheimrat wohl noch 2 Stunden gelebt haben.
- b) An dem fraglichen Abend (= 1. Mai 1915; Michael Lütge) war, wie ich schon sagte, im Hause Haber Gesellschaft. Ob nun der Chef, nachdem er von seiner Frau überrascht wurde mit jener Person, dann noch sein Haus verlassen hat, ist kaum anzunehmen. Das Dienstpersonal wußte aber von diesem Auftritt und Frau Geheimrat soll nicht allzu sehr geschrien haben.
- c) Nein, das ist nicht anzunehmen. Frau Geheimrat war, obwohl sie 3 oder waren es gar 4 Mädels Hilfspersonal in ihrem Hause hatte, einfach nicht imstande, intensiv über die Verwerflichkeit des Gaskrieges nachzudenken. Die Chefin mag stolz gewesen sein auf die

VA. 5,260,18

II

Leistungen ihres Mannes. Gewiß ja, aber ihre ganze Lebenseinstellung war die eines umfangenden Hausmütterchens. Ich möchte fast sagen, sie hat ihren Mann umsorgt so sehr wie die Klucke es mit ihrem Küken macht, und eine solch übertriebene, man kann wohl sagen, fast krankhafte Betreuung mußte doch beim Chef direkt abstoßend wirken.

- d) Ja, oftmals war Frau Haberschweremütig, gerade immer dann, wenn sie bei ihrer allzu großen Bemutterung ihres Mannes barsch



Abb. 7 Bursche Schuster mit Ihme und Lütge in Habers Limousine

- zurückgestoßen wurde.
- e) Wie oben schon gesagt: der Chef ist doch manchmal sehr heftig in seinen Worten geworden. Ich habe aber niemals bemerkt, daß Frau Geheimrat auch nur mit einem heftigen Wort geantwortet hätte. Ihr ganzes Leben war eingestellt in der Sorge für ihren Gatten und für ihren Sohn Hermann. Allerdings, wenn es Not gab, zu lindern zu helfen, dann war Frau Geheimrat sofort zur Hand und sie scheute sich vor keiner noch so schmutzigen Arbeit. So hat Frau Geheimrat z.B. alle Lebensmittel für die große Familie allein eingekauft und schwer beladen kam sie mit all den vielen Sachen zurück. Indessen machte sich das Dienstpersonal das Leben schön.
- f) Niemals habe ich bemerkte, daß Frau Geheimrat sich auch nur im geringsten um wissenschaftliche Arbeiten im Institut gekümmert hat.
- g) Mir ist in Erinnerung, daß eine ältere Dame eine Zeit lang dem Hauswesen vorstand. Habers hatte in Lichterfelde seinen Schwager wohnen, Patentanwalt Fritz Meffert, die Frauen (*Clara Habers und Lotte Meffert*) waren Schwestern.



**Abb. 8 links Hermann Lütge mit Geselle Paul Bust und 5 Lehrlingen.
Mitte Schlosser Ihme mit 6 Lehrlingen (MPG KWI_f_physikal_Ch_IV_66)**

VA. 5,260,19

III.

Mit Ihme habe ich keinen Kontakt mehr, dieser Mann ging einst mit fliegenden Fahnen zu den Braunen über.

In meinem nun bald fertigen Brief (= MPI VA 5,1479) habe ich diesen Fall kurz gestreift. Als meine Frau vor reichlich 7 Jahren hier in Berlin starb, ging ich

nach Bonn und habe dort so an 5 Jahre zugebracht. Mein Berlin rief aber zu sehr, da lief ich als alter verlassener Mann in dem großen Berlin herum. Die Einsamkeit um mich wurde immer größer. Da griff ich zu einem probaten Mittel und das half. Vor einem halben Jahr habe ich wieder geheiratet. Ich habe eine einfache, allerdings 20 Jahre jüngere Frau gefunden. Nun lebe ich in Ruhe auf die Zeit dahin, die mir gesetzt ist. In Ruhe und in Frieden.

Herzlich grüßt Sie
Ihr ergebener
Hermann Lütge
nicht Heinrich



Abb. 9 Habers Grabstein Hörnli-Friedhof Basel (MPG)

Übrigens kam Ihme erst ein halbes Jahr später zum Institut denn ich.

Zu D): Auch Hermann war oftmals sehr ungezogen und wenig folgsam zu seiner Mutter, darunter litt die Mutter wohl auch mehr, denn nötig war. Frau Geheimrat wurde auf dem Dahlemer Dorffriedhof beigesetzt. Wohl



Abb. 10 Maschinenhalle 2005 restauriert
Man sieht den Lastenseilzug linker Hand,
vor dem das Werkstattmitarbeiterbild

vor 10 Tagen besuchte ich den Friedhof, fand aber nicht die Stätte wieder, obwohl das Grab einen großen Grabstein hatte. Sollte selbst dort die Nazigefolgschaft gewütet haben? Falls ihnen von Wert, will ich dorten fragen.⁷⁰

⁷⁰ Die Urne war von Hermann Haber 1934 nach Fritz Habers Tod auf den Hörnli-Friedhof in Basel nahe der Deutschen Grenze verbracht worden, weil Haber testamentarisch verfügt hatte, neben seiner Clara beigesetzt zu werden, entweder in Dahlem oder wegen Naziterror-Gefahr, außerhalb des Führerreichs.

Johannes Jaenicke

Frankfurt, den 20. Januar 1958

Herrn

Hermann Lütge

Berlin-Zehlendorf

Schrockstraße 42

Lieber Herr Hermann Lütge,

seien Sie wegen der versehentlichen Umtaufe bitte nicht böse. Gegen Wiederholung des Irrtums ist Vorsorge getroffen.

Seien Sie aber vor allem bedankt für die erschöpfende Beantwortung meiner - ich weiß wohl: unerquicklichen - Fragen. Aber Ihre Auskünfte geben irgendwelchen Zweifeln kaum noch mehr Spielraum, als ein mehr als 40jähriger Abstand von den Ereignissen nun einmal unvermeidlich entstehen läßt. Im Übrigen ist eine Biographie kein Polizeibericht, der die Nase indiskret in jeden Winkel und jeden Dreck steckt (und stecken muß). Ich möchte daher das Kapitel: Habers erste Ehe als abgeschlossen ansehen.

Es bleibt nur noch die Frage, wie Haber mit der Erinnerung an sie innerlich fertig geworden ist. Eine vereinzelte Zeugin behauptet, das Grab der Frau zu seinen Lebzeiten in verwahrlostem Zustand vorgefunden zu haben. Ich habe ihn aber zwischen 1922 und 1925 im Wagen einmal zum Friedhof begleiten müssen, auf dem er am Todestage der Frau einen Kranz niederlegen wollte. Er hieß mich währenddessen im Wagen warten und kam nach wenigen Minuten wieder. Auf der Hin- und Rückfahrt diskutierte er, wie üblich, wissenschaftliche Fragen. Weder vor noch nach dem Besuch des Grabes, das ich selbst leider nie gesehen habe, war ihm eine besondere Gemütsbewegung anzumerken. Seine Selbstbeherrschung verbietet jedoch, aus diesem Verhalten Schlüsse auf wirkliche Gefühl- oder Teilnahmslosigkeit zu ziehen. Wissen Sie zu dieser Frage etwas zu sagen?

Das Schicksal des Grabes nach Habers Tod ist für das Urteil darüber, bis in welche Abgründe von Ruppigkeit gegenüber einem ihrer größten Wohltäter unsere lieben Landsleute sich haben absinken lassen, von erheblicher Wichtigkeit.

Ich wäre Ihnen deshalb sehr dankbar, wenn Sie bei einladendem Wetter einmal den Spaziergang zum Dahlemer Dorffriedhof wiederholen und Erkundigung über die Geschehnisse und über den Verbleib des Steines einholen wollten. Wenn Ihnen die Leute der Friedhofsverwaltung einreden wollen, daß das Grab wegen Ablaufs des Gräberfriedens turnusmäßig aufgelassen worden sei, so tun Sie gut, ihnen scharf in die Augen zu schauen. Denn Nazis und ihre Gesinnungsgenossen haben eine raffinierte Technik, ihnen unbequeme Tatsachen ins Harmlose umzulügen. Ich kann mir nicht denken, daß Haber für das Grab nicht eine lange Liegezeit ausbedungen und abgegolten haben sollte. Wenn es also nicht mehr existiert, so wittere ich Kristallnachts- oder sonstigen Nazi - Unrat.

Ihmes Treulosigkeit gegenüber dem alten Herrn setzt mich nicht in allzu großes Erstaunen. Ich verstehe nun auch sein Schweigen, denn das Schwindeln würde ihm offenbar schwerfallen.

Daß Sie nach dem betrüblichen, mir bisher unbekanntem Verlust Ihrer ersten
VA. 5,260,21

Frau den von Ihnen dargetanen Weg aus bedrückender Einsamkeit gewählt haben, verstehe ich vollkommen, und da Sie ihn vor noch nicht gar zu langer Zeit eingeschlagen haben, darf ich Ihnen nachträglich noch meine guten Wünsche zu der gemeinsamen Wanderung entbieten.

Ich wiederhole meinen Dank für Ihre Mühewaltung und verbleibe mit vielen schönen Grüßen

Ihr Johannes Jaenicke

VA. 5,260,22 Monika Kruppe 25.1.1958 Opa krank

Berlin, 25. 1. 58

Sehr geehrter Herr Dr. Jaenicke,

Es tut mir leid Ihnen mitteilen zu müssen, daß mein Stiefvater erkrankt ist. Er kann in seinem jetzigen Zustand Ihnen leider nicht schreiben. Sobald es ihm besser geht, wird er Ihren werten Brief beantworten.

Hochachtungsvoll
Monika Kruppe

(Großvaters neue Gattin in der Schrockstr. 32 war Frieda Kruppe)

VA. 5,260,23 Jaenicke 24.1.1958 Gute Besserung

Johannes Jaenicke

Frankfurt, den 24. Jan. 1958

Herrn

Hermann Lütge

Berlin-Zehlendorf

Schrockstraße 32

Lieber Herr Lütge,

mit großem Bedauern lese ich, daß Sie krankheitshalber den Termin nicht einhalten können, den Sie sich für die Niederschrift Ihrer Haber-Erinnerungen gesetzt hatten. Ich wünsche Ihnen von Herzen baldige Wiederherstellung Ihrer Gesundheit und Ihrer Sprechbereitschaft.

Viele Grüße

Ihr Johannes Jaenicke

VA. 5,260,24 Jaenicke 10.2.1958 Gute Besserung

Johannes Jaenicke

Frankfurt, den 10. Februar 1958

Herrn

Hermann Lütge

Berlin-Zehlendorf

Schrockstraße 32

Lieber Herr Lütge,

anstelle Ihrer Berichte über Haber, die so vielversprechend begonnen hatten, ist der unwillkommene Zwischenbericht getreten, daß Sie erkrankt sind. Das tut mir vor allem Ihretwegen aufrichtig leid und ich hoffe und wünsche Ihnen von Herzen, daß Sie wieder wohlauf oder doch auf dem Wege der Besserung sind. Ich hörte gern die Bestätigung, daß dem so ist, am liebsten in Form Ihrer Niederschrift oder eines Teils davon.

Nochmals alles Gute für Ihr Ergehen und viele Grüße

Ihr Johannes Jaenicke

VA. 5,260,25 Lütge 12.2.1958 Bronchitis fast ausgeheilt

Sehr geehrter Herr Dr. Jaenicke,

12. 2. 58

soeben erhalte ich Ihr Schreiben vom gestrigen Tage. Eine anständige Grippe verbunden mit einer Bronchitis hat mich anständig zu Boden geworfen. Mein Arzt, der ein fabelhafter Kerl ist, hat mich wieder so leidlich auf die Beine gebracht. Aber ich freue mich über Ihre Zeilen, es ist doch ein schöner Anlaß für mich, wieder an die gestellte Aufgabe zu gehen. In Kürze, d.h. in nächsten Wochen, werde ich, und ich glaube, mein Zustand wird sich ja täglich bessern, Ihnen alle Unterlagen zustellen.

Stets Ihr ergebener

Lütge

Zehlendorf Schrockstraße 32 11. II. 58

VA. 5,260,26 Jaenicke 12.2.1958 Bitte um Muße für vollständige Berichte

Johannes Jaenicke

Frankfurt, den 12. Februar 1958

Herrn Hermann Lütge Berlin-Zehlendorf Schrockstraße 32

Lieber Herr Lütge,

Ihre eigenhändigen Zeilen beweisen zu meiner Freude, daß Sie sich wieder aus den Federn erhoben haben, denn im Bett dürften Sie sicher nicht mit Tinte schreiben. Ich höre gern, daß Sie sich von neuem an Ihre Memoiren über unseren alten Mann machen wollen. Sie brauchen sich aber wirklich nicht zu überstürzen und Sie tun mir mit Vollständigkeit Ihres Berichtes einen größeren Gefallen als mit seiner übertrieben hastigen Ausfertigung. Sie versäumen den Anschluß nicht, denn bis zum Druck der Biographie ist noch ein weiter Weg.

Alle guten Wünsche und herzliche Grüße

Ihr Johannes Jaenicke

VA. 5,260,27 Lütge 3.3.1958 Begleitschreiben zum ausführlichen Bericht

Sehr geehrter Herr Doktor Jaenicke,

beiliegend erhalten Sie meinen Brief. Hoffentlich ist einiges davon zu gebrauchen. In den nächsten Tagen erhalten Sie noch eine Schrift über die Grabstätte von Frau Haber.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr stets ergebener

Lütge 3. III. 58

2. Langbericht (21 Seiten) VA 5,1479,10 Institutsalltag

Hermann Lütge, der heute auch schon alt gewordene Mechaniker seines lieben Chefs Geheimrat Fritz Haber, will versuchen, aus der Erinnerungskiste einiges hervor zu zaubern. Und dieses geschieht gern und mit großer Liebe und mit großem Dank gegen den Mann, der mir über 20 Jahre nicht nur mein Chef war, sondern viel mehr als das, er war mein väterlicher Freund, mein Berater, mir und meiner Familie.

Fritz Haber!

Es war im Frühjahr 1913. Tätig war ich zu jener Zeit in Osnabrück. Da mußte ich mich zwecks einer sehr wichtigen Familienangelegenheit auf die Bahn setzen. Die Fahrt ging nach Süddeutschland. Der Ort heißt Rot am See, dem ich mit Ungeduld zueilte. Dorten erwartete mich auch mit Ungeduld ein liebes hübsches Mädels, die ich wohl 3 Jahre vorher am Rheinfall bei Schaffhausen kennen gelernt hatte. (1907-1913=6 Jahre. Wilhelmine Wittmann war 16 Jahre alt)

Daselbst war meine Hochzeit, und 36 Jahre durfte ich mit meiner lieben Frau hier

zusammen pilgern, bis sie nun vor gut sieben Jahren heimgegangen ist. Aber damals, im Frühjahr 1913, da hatte ich einen Vertrag in der Tasche, und der Vertrag gebot mir am 1. April meinen Dienst als Mechaniker in Berlin Dahlem anzutreten. Gewiß, den Dienst als



Abb. 11 Hochzeit Hermann Lütge & Wilhelmine Wittmann in Rot am See

junger Ehemann anzutreten, ist sicherlich eine schöne Sache, eine ziemlich angenehme Angelegenheit. Aber den Dienst bei einem Herrn Geheimrat anzutreten, ach du liebe Zeit, da graute mir doch ein wenig.

Nun hatte ich mich meinem Chef bereits einige Monate vorher unter den ungünstigsten, für mich ungünstigsten Verhältnissen vorgestellt. Da war mir bang ums Herz, diesem damals schon so bedeutenden Wissenschaftler sollte ich nun dienen?

II. VA. 5,1479,11 Schlagwetterpfeifenbau nach Bergwerksunglück Kaisers Wunsch

Denn meinem Chef dienen und zugleich meiner lieben jungen Frau. Der 1. April war gekommen, ich war gleichfalls zur rechten Zeit im Kaiser Wilhelm Institut für physikalische und Elektrochemie gelandet. Herr Geheimrat Haber hatte mich und mein Frauchen begrüßt.

Ich trat meine Stellung an. Nun ist mir heute nicht mehr erinnerlich, mit welchen Aufgaben ich zunächst beauftragt wurde. Die dringendste Aufgabe für mein Frauchen und mich war ja zunächst das Inventar für unsere so schön im Vorderhaus des Instituts befindliche Dienstwohnung zu beschaffen. Wir beide, Frauchen und ich, waren völlig fremd in dem so großen Berlin.

Was wir kaufen sollten, wußte wohl mein Frauchen, aber wo gab es dieses? Unser Chef sah wohl unsere Not. Er gab uns Auskünfte und einen alten Berliner mit, der uns sicher in die fraglichen Geschäfte führte. Er ging gut, nach einigen Tagen durften wir unseren Einzug in unsere neue so schöne Institutswohnung halten.

Im Anfang meiner Arbeit waren als Assistenten Herr Prof. Just und Herr Dr. Leiser im Hause, das Haus war zu jener Zeit noch sehr schwach mit Wissenschaftlern besetzt. Soweit ich mich erinnere, wurde nach einigen Monaten meines Dortseins im Auftrag des Kaisers Wilhelm II. bekannt, der unserem Geheimrat aufforderte, ein Gerät zu entwickeln, welches die Grubenkatastrophen eindämmen bzw. gar verhüten sollte.

Wohl ein Jahr nachdem war ein sehr großes Unglück in einem Westfälischen Bergwerk eingetreten, welches unseren Kaiser veranlaßte zu dieser Aufforderung.

III. VA. 5,1479,12 Schlagwetterpfeifen justieren

Es begannen die Arbeiten an unserer Schlagwetterpfeife, der Gedanke wurde erwogen, wenn 2 Pfeifen völlig unisono gestimmt waren, die eine Pfeife aber mit Frischluft, die andere hingegen mit Grubengas und seinem Metangehalt gespeist wurden, ein Trillern der Pfeifen entstand. Diese Entwicklung der Pfeifen übernahm Herr Dr. Leiser, und ich mußte bei diesen Arbeiten schwitzen. Als Feinmechaniker war ich selbstredend an präzises Arbeiten gewöhnt, ja dieses war Voraussetzung für unseren Beruf. Ich hatte auch als junger Mann Mikroskope angefertigt, aber noch nie meine Arbeiten durch Mikroskope betrachtet. Hier ging es nun anders herum, Kein Bau von Mikroskopen, dafür wurde die Arbeit durch Mikroskope betrachtet. Immer und immer wieder wurde von Dr. Leiser ein Tadel ausgesprochen, immer und immer wieder waren die Lippen an den Pfeifen nicht sauber genug.



Abb. 12 Grubengasmesser nach Haber 1918, Aus: Stolzenberg 1994,273

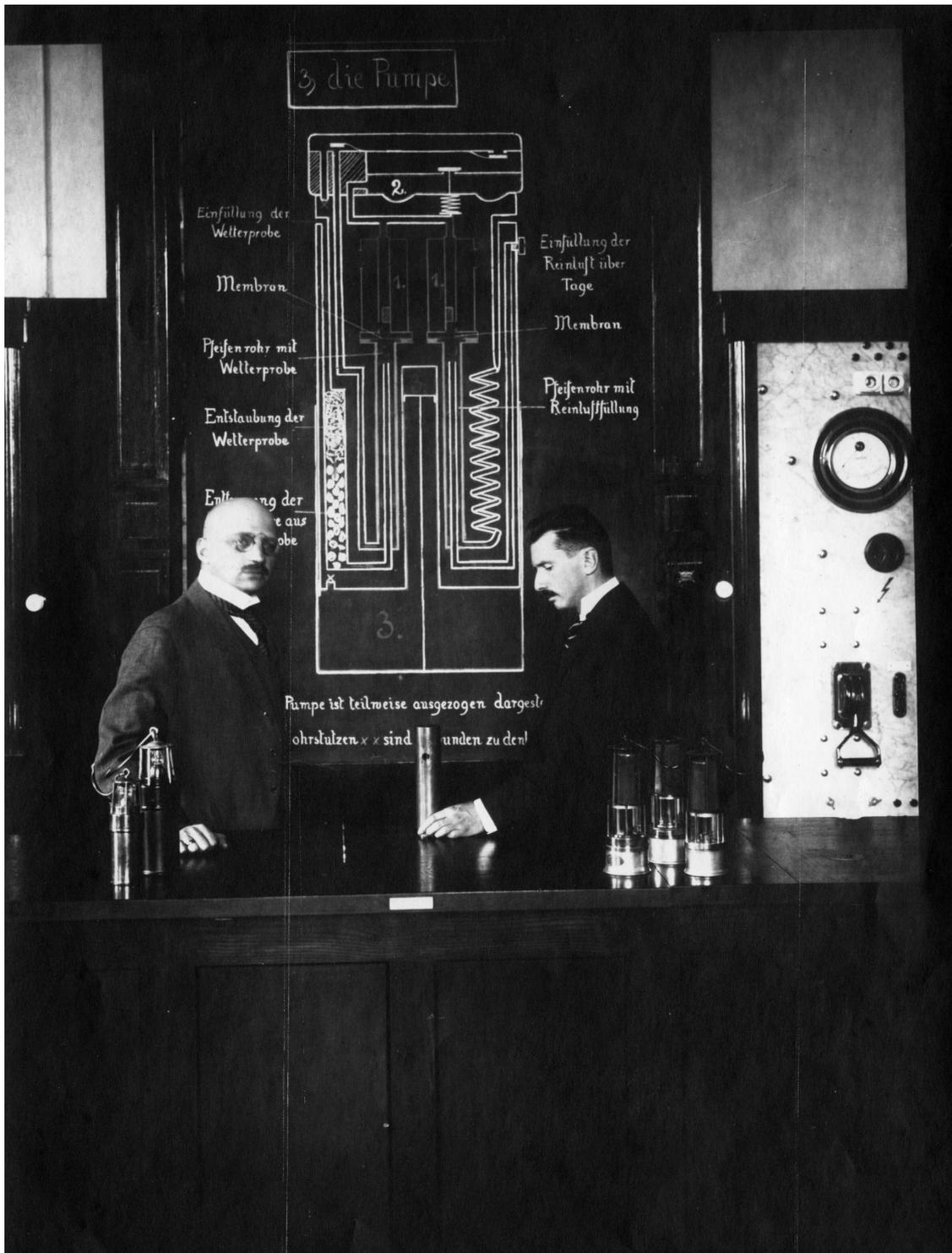


Abb. 13 Haber und Leiser erklären Wilhelm II. Schlagwetterpfeife (MPG HaberXII,2,8)

Unser Dr. Leiser lag uns den ganzen Tag auf der Pelle, und war unser Doktor endlich fort, dann wurde es noch schlimmer, Herr Geheimrat kam selbst herein und besah unsere Arbeit unter dem Mikroskop. Damals dachte ich doch, ein Grobschmied hat es da besser. Aber es ist schon richtig unter einem Druck, ja gar unter

einem gewissen Zwang ist schon manches erreicht. So wurde auch die Schlagwetterpfeife zu einem brauchbaren Gerät entwickelt. Als ich im Jahre 1955 längere Zeit im Sauerland weilte, kam ich mit alten Kumpeln in Berührung, die sich noch gut dieses Gerätes erinnern konnten.⁷¹ Im Institut wurden die Menschen nervös. Eines Augusts hieß es, der Kaiser kommt, er will sich die Schlagwetterpfeife ansehen, er will sich das neu erbaute Institut ansehen.

IV. VA. 5,1479,13 Der Kaiser kommt, Damen üben Hofknicks mit Gymnastiklehrer

Es waren damals sehr heiße Tage, die Sonne brannte entsetzlich. In dem großen Garten um unseren Geheimrat an einer verschwiegenen Hecke war trotz Hitze, trotz Sonne ein regertrieb. Wohl an 10 betagte Geheimratsfrauen und natürlich auch Professorendamen, die auch noch gern weiter steigen wollten, hatten sich dort eingefunden. Es waren nur Damen dort, sehr beleibte Damen allerdings, und - ein Gymnastiklehrer.

Was aber spielte sich dort ab? Die Kunde, unser Kaiser kommt, hatte sich herum gesprochen. Die prominenten Damen wollten Majestät natürlich mit Anstand begrüßen. Da galt es den Hofknicks zu erlernen in würdiger Form. Die Damen schwitzten im Eifer ihrer schweren wichtigen Arbeit. Aber hinter dem Fenstern des Instituts, woselbst sich diese Prozedur abspielte, stand versteckt, stand unsichtbar für die Damen wohl das ganze Personal des Hauses. Begeistert zuschauend für welch einen alten Zweck sich die Damen dort im Sonnenbrand quälen mußten. Es ging leise die Türe auf, jenes Labors, da die vielen Herren die Fenster blockierten. Unser Geheimrat kam herein, er stand stille, schaute uns an und ging dann seine Arme zu Hilfe nehmend, zum Fenster. Er blickte hinaus, sein Blick

⁷¹ Prof. Dr. Richard Leiser, Wien Karlsruhe Dahlem ging noch 1914 in die Industrie. Auf seine Stelle kam Otto Sackur – kaum da, schon starb er am 17.12.1914 bei einer Explosion von Kakodylchlorid für Granatenfüllungen. Haber und Leiser hatten durch Vereinigung zweier gedeckter Pfeifen, eines Absorptionsgefäßes für Grubenluftfeuchte und einer manuell zu betätigenden Ansaugvorrichtung für die Grubenluft in einem Messingzylinder mit 25 cm Länge und 6 cm Durchmesser einen fast handlichen Apparat geschaffen. 1% Methan in der Grubenluft veranlaßt rund zwei Schwebungen in der Sekunde, bei steigendem Methangehalt nimmt die Zahl der Interferenzen zu und bei 6% Methan tritt ein Trillern des Tones ein. Die Geräte wurden von der Auer-Gesellschaft seriell gebaut und vertrieben.

wurde starr, er sah, wie sich im Sonnenbrand die korpulenten Damen quälen mußten. Der Chef stand stille und sah aus dem Fenster. Dann drehte er sich langsam zurück, ging zur Türe und sagte vor sich hin: "Ach diese verrückten Weiber."

V. VA. 5,1479,14 Stuhlprobe für Kaiser Wilhelm II. - Der Kaiser kommt!

Der Tag des hohen Besuches (28.10.1913) rückte näher heran. Das an sich so saubere Haus wurde trotzdem noch von oben bis unten geputzt. Es wurden Läufer gelegt, ja ich glaube sogar, ein verschwiegenes Örtchen erhielt 2 Bäumchen als besonderen Schmuck. Das Gerät sollte Majestät in unserem Vortragssaal vorgeführt werden. In der Mitte des kleinen Saales wurde ein prächtiger Sessel niedergestellt, bestimmt für S. M. Aber zunächst war der Sessel für mich zur Benutzung bestimmt. (paraphrasiert bei Leitner 1993, 180f)

Am Abend vor dem Besuch fand eine Generalprobe statt, und ich erhielt den ehrenvollen Auftrag, Majestät zu ersetzen. Ich wurde vom Chef gebeten im Sessel freundlichst Platz zu nehmen. Der Chef trat mit einer fabelhaft tiefen Verbeugung zu mir und bat um die Erlaubnis, seinen Vortrag beginnen zu dürfen. Herr Dr. Leiser assistierte dem Chef, aber seine Verbeugungen zu mir waren wohl nicht gerade weniger tief. Während des geheimrätlichen Vortrages beliebte ich natürlich mehrmals zu zustimmend zu den Worten des Chefs zu nicken. Kurz gesagt, ich hatte mich nicht wohl gefühlt in meinem Schönen Sessel als Kaisers Vertreter. Nun war der Tag gekommen, es war schönster Sonnenschein. Die Wagen des Kaisers mit seinem Gefolge hielten auf der Straße. Majestät näherte sich dem Eingang. Vor dem Haupteingang aber befand sich ein großes Rondell. Auf der einen Seite desselben hatten sich die Geheimratsfrauen, allerdings ohne ihren Lehrer, aufgestellt. Auf der anderen Seite aber hatte die freiwillige Dahlemer Feuerwehr sich mit geliehenem blitzendem Gerätewagen postiert. Aber welch ein Schreck, welch eine Enttäuschung. Majestät kam näher, immer näher zum Portal des Hauses. Dort drüben verharrten

VI. VA. 5,1479,15 Geburt Karl-Friedrich Lütge im Institut, Clara am Wochenbett

die gnädigen Frauen im tiefsten neu erlernten Hofknicks. Aber das Auge des Kaisers war gefesselt durch die aufgefahrene Feuerwehr. Kein Blick ging zur anderen Seite herüber.

Unser Geheimrat empfing Majestät und nun ging es in den Vortragssaal und es ging genauso zu, wie einen Tag vorher, als ich Interimskaiser sein mußte.

Inzwischen war ein Jahr vergangen. Die Fabrikation der Schlagwetterpfeife wurde der Auergesellschaft übertragen. Da trat ein Ereignis ein. Im Institut wurde der erste Junge geboren. Mein Sohn, mein Sohn der heute in Westdeutschland als Pfarrer amtiert. Zu jener Zeit kamen die Kinder noch nicht auf der Klinik zur Welt, nein, damals kam der Storch noch immer ins Haus.



Abb. 14 Pfr. K-F Lütge als Baby, ab 1952 Hamm/Westf., ab 1961

Meine arme Frau, wir hatten 2 Ärzte und 2 Hebammen, es war mehr denn ernst. Mein Geheim-

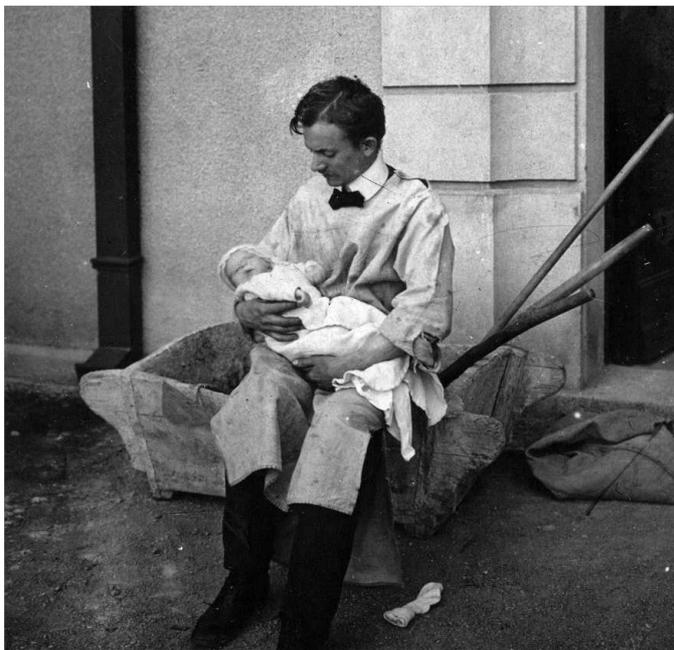


Abb. 15 Hermann Lütge mit Baby Karl-Friedrich vor der Maschinenhalle 1914



Abb. 16 Sohn Karl-Friedrich vor einer Granate auf dem Institutsgelände 1918

rat, orientiert von den Ärzten, kommt zu mir und sagt: "Sie armer Mann, gewiß, Sie können den Becher zur Hand nehmen und 18 werfen." Nun ich hatte 18 geworfen. Aber es dauerte lange Zeit, bis meine junge Frau wieder mir geschenkt wurde. Wie viele Nächte ist aber Frau Geheimrat Haber am Bette meiner Frau gesessen, die Frau, sie kannte keinen Schlaf, sie kannte keine Entspannung. Für diese Frau war

nur eines die Richtschnur: Helfen und dienen. So war Frau Geheimrat Haber. Und mein Chef? er verlangte "Viel", aber er war ein Mann mit großem gütigem Herzen, das durfte ich in den langen Jahren, da ich "Sein Mechaniker" war, gar oft erfahren.⁷²

VII. VA. 5,1479,16 Vortrag in Bonn über Ammoniaksynthese mit Demo am Gerät

War es nun Ostern oder zu Pfingsten 1914 gewesen. Da teilte mir der Chef mit, daß ich ihn zu begleiten hätte nach Bonn zu einer Tagung der Naturforscher und Ärzte. In meiner Werkstatt war inzwischen ein neues Gerät für die Ammoniaksynthese angefertigt worden. Zum Unterschied der Karlsruher Geräte waren hier alle nötigen Geräte für die Verflüssigung auf einer Grundplatte fest montiert. So der **Ausscheider von Sauerstoffspuren, der Trockner, der Kontaktofen und der Verflüssiger**. Alle Geräte wurden von mir mit doppeltem Druck geprüft und es ist auch nicht einmal ein Unglück bei den Gasdruckarbeiten eingetreten.

Meine lieben Eltern waren gerade aus meiner Heimat Braunschweig zum Fest eingetroffen, um einmal den Enkel zu sehen, dann aber auch mit ihren Kindern das Fest gemeinsam zu begehen. Daraus sollte aber nichts werden. Meine Apparatur war natürlich für die Fahrt startfertig, aber



Abb. 17 Lütges Ammoniaksynthese-Apparat von 1930 (DM)

⁷² Handschriftliche Vita des Sohnes Karl Friedrich Lütge: „1) Kindheit: Am 18.3.14 im Kaiser Wilhelm Institut geboren. Meine Eltern hatten eine Dienstwohnung - meine Geburt war schwierig - es mußte ein Arzt hinzugezogen werden - die Ernährung im Kriege war schwierig - oft bekam man nur 1/2 Ei. Im Jahre 1916 wurde das Institut Gaskampffzentrale - wir mußten ausziehen - nahmen eine Mietwohnung in Dahlem, an der Grenze zu Lichterfelde West. Diverse Kinderkrankheiten mußte ich durchmachen.“

mit des Geschickes Mächten ist es schon immer eine heikle Sache gewesen. Mein Geheimrat hatte für den Vortrag in Bonn 3 wohl 1 x 2 m große Tabellen bestellt, aber der betreffende Zeichner war bereits auf Festurlaub.

Nun kam der Chef zu mir, ich mußte diese Arbeit in den wenigen Festtagen erledigen. Entsprechendes Zeichenpapier war im Hause, aber keine Schreibsachen waren vorhanden und die Geschäfte waren bereits wegen der Festtage geschlossen. Zu jener Zeit war es üblich, in Rundschrift derartige Tabellen zu schreiben. Eine Feder für diese Tabellen mußte wenigstens eine Breite von 12 In haben. Was war zu tun, woher Federn fertigen? Es kam mir ein Gedanke, ich

VIII. VA. 5,1479,17 Tabellenmalerei über Ostern 1914

holte mir Holz und begann, Federn zu schnitzen. Plötzlich stand der Chef vor mir, er sah mich ratlos an, um dann zu fragen, für welchen Zweck die Hölzer sein sollten. Nun, ich tauchte ein geschnitztes Holz in die Tusche, darauf schrieb ich auf einem Stück Papier einige Zahlen, einige Buchstaben und der Geheimrat war einfach begeistert von der Sauberkeit der Schrift, hergestellt mit Holzfedern. Den 1. und den 2. Festtag hatte ich richtig zu tun, die großen Tabellen fertigzustellen. Allerdings sollte mich auch am 1. Festtage ein Unglück treffen. Mit meiner Mutter fuhr ich im Fahrstuhl zu unserer Wohnung herauf. Aber das Ding blieb zwischen 2 Etagen stehen. Wir waren gefangen und niemand war am 1. Festtage im Hause. Da kam Herr Geheimrat ins Haus, er suchte mich und hörte mich aus dem Fahrstuhl rufen. Zum Glück konnte der Chef den Maschinenmeister des Nachbarinstitutes erwischen und diesem Mann gelang es mit Mühe, meine Mutter und mich zu befreien. Aber es waren inzwischen 3 Stunden vergangen.

Am nächsten Abend fuhr ich mit meinen Geräten nach Bonn und stellte in den Kaiserhallen, woselbst die Tagung stattfand, die Apparatur auf. Am Abend sollte der Vortrag starten.⁷³ Zeitig schaltete ich meine Apparaturen ein. Wir hatten einen Druck von 190 Atm. und der Ofen zeigte eine Temperatur von 450 Grad. Aber flüssiges Ammoniak war im Schauglas noch nicht sichtbar. Meiner Berechnung nach hätten wir wohl noch gut 10 Minuten warten müssen. Aber der Chef war

⁷³ Haber, Über die synthetische Gewinnung des Ammoniaks, Vortrag, gehalten auf der Hauptversammlung des Vereins deutscher Chemiker zu Bonn, in: Zeitschrift für angewandte Chemie 27/1914 I, 473-477. Die Kaiserhallen neben dem Bahnhof waren Treffpunkt von Studenten, Burschenschaften und Turnern. Sie waren umrahmt vom Gartencafé im Wintergartenstil.

erregt. Er ging zur Apparatur, schob eine starke Linse vor ca. 150 In Durchmesser zur Seite, die ich zur Sicherheit zwischen Schauglas

IX. VA. 5,1479,18 Explosion vom Schauglas in Bonner Kaiserhalle

und meine Auge gesetzt hatte, zur Seite mit der Bemerkung: Nehmen Sie doch die Linse fort, sie verhindert die Sicht." Der Chef ging wieder, aber ich gehorchte ihm nicht. Die Linse kam wieder als Schutz an den alten Platz. Und kaum stand dieselbe wieder dort, da ein lauter Knall, das Schauglas, das auch unter dem Druck von 190 Atm. stand, war gesprengt, und die starke Linse war durch die Gewalt der kleinen Glassplitter stark lädiert. Mein Gesicht aber war ganz geblieben und somit auch meine Augen. Der Chef sprang entsetzt auf mich zu, sah, daß ich unverletzt war und sah auch die beschädigte Linse. Er sagte mir: "Gott sei Dank" und klopfte mir auf die Schulter. Ein neues Schauglas setzte ich ein und nach 5 Minuten war bereits im Schauglas flüssiges Ammoniak sichtbar. Der Vortrag stieg und der Chef erntete reichen Beifall.

Der Institutsbetrieb ging nun ruhig weiter. Aber es währte nicht mehr lange Zeit. Es kam der Tag, da der 1. Weltkrieg entbrannte. Da wurde es gar stille im Institut. Aber, wie sah es zu jener Zeit in Berlin aus? Soldaten und immer wieder Soldaten mußten an die Front. Aus den Fabriken, aus den Büros wurden die Männer geholt zum Einsatz an die Front, und gar viele Frauen mußten die Plätze in den Fabriken, in den Büros dafür einnehmen. Aber wo blieben die vielen kleinen Kinder? Diese Frage wird sich der Chef wohl auch vorgelegt haben und kurzerhand wurde im Vorderhaus in dem völlig freistehenden II. Stockwerk ein Kindergarten eingerichtet.⁷⁴

X. VA. 5,1479,19 Clara Habers Kriegs-Kindergarten im Institut. Frl. Wuknitz

Die Leitung desselben wurde einer Diakonissenschwester Ida übertragen und ihr zur Hilfe stand ein älteres Frl. Wurknitz. **Bemerken muß ich hier, daß Frau Geheimrat Haber oftmals sehr rühlig bei der Einrichtung der Räume mitgeholfen hat. Es waren wohl an 80 Kinder im Alter von 2 1/2 - 12 Jahren dorten vereint.**

⁷⁴ Clara Haber am 15.1.1915 an Setsuro Tamaru: „Mein Mann arbeitet 18 Stunden am Tag, fast stets in Berlin, ich habe 57 arme Kinder in Pflege genommen und Hermann ist seit November fast immer krank. Jetzt zuletzt 14 Tage so schwer, daß er sich nur langsam erholt. Da fanden wir keine ruhige Stunde.“

Eine nette Episode darf ich hier wohl einflechten. Eines Tages war die Wasserleitung im Kindergarten unterbrochen. Frl. Wurknitz schickte nun ein großes Mädchel zu mir in die Werkstatt mit einem Eimer, um Wasser zu holen. Nun hatte ich daselbst einen Dreiweggeber wie derselbe in Labors üblich ist. Mich plagte ein wenig der Übermut. Ich sagte dem Mädchel, Frl. Wurknitz möge kommen und sich von meinen 3 Qualitäten Wasser aussuchen. Die Dame kam sofort herunter und ich erklärte alsdann, hier seien 3 Sorten Wasser vorhanden, erstens das destillierte Wasser, dann das normale Leitungswasser und als dritte Quelle das Kristallwasser. Als Probe gab ich zunächst das destillierte Getränk. Bemerkend muß ich noch, daß es im Raum sehr heiß war und das Wasser lauwarm in das Glas lief. Dieses Wasser wurde völlig abgelehnt. Der 2. Hahn lief inzwischen ein wenig und es kam nun etwas kälteres Wasser in das Glas. Hier sagte ich, daß dieser Hahn das übliche Leitungswasser hergebe. Alsdann ließ ich den Hahn drei tüchtig laufen, das Wasser kam nun in tiefer Temperatur aus dem Kalten. Dieses Glas enthalte nun das gute Kristallwasser. Die Dame probierte, war begeistert

XI. VA. 5,1479,20 Wochenschau filmt Habers Cigarre Graf Moltke

begeistert von der Güte des neuen Wassers und ließ nun täglich von mir das gute Kristallwasser holen. Das ging wohl so 4 Wochen lang. Da kam der Chef mit Frl. Wurknitz zusammen. Die Dame hatte es natürlich sehr eilig mit dem Chef über das so gute Kristallwasser aus der Werkstatt zu berichten. Der Chef hörte auf-

Eine 10-Pfennig-Zigarre für 5 Pfg.



Um Sie davon zu überzeugen, daß eine alte, renommierte Zigarrenfabrik, die ohne Zwischenhandel ihre Fabrikate absetzt eine in Geschmack und Aroma vorzügliche Zigarre liefern kann, offeriere ich ausnahmsweise

ein Kistchen, 50 Stück Graf Moltke mit Ring, ff. Qualitätszigarre, Größe wie Abbildung	mit 2,40 M.
ein Kistchen, 50 Stück Aquila	,, 2,60 M.
10 Stück Rheingold	,, 0,45 M.
10 Stück Flor de Isla } in Zigarrenkistchen-Taschenformat	,, 0,45 M.

einschließlich Porto mit 6,50 M. per Nachnahme. Garantiert Umtausch oder Rücknahme, daher kein Risiko. Preisliste gratis.

P. Pokora, Zigarren- und Zigarettenfabrik, **Neustadt - Westpr. 227 B.** Gegründet 1888., ca. 300 Arbeiter.

Abb. 18 Graf Moltke Zigarrenreklame

merksam zu, und dann soll er über Gebühr herzlich gelacht haben, und ich war meine liebe Kundin los.

Eines Tages da war ein Mann vom Film in Institut. Unser Chef sollte gefilmt werden für die Wochenschau. Gedacht war die Sache so, allerdings kam es anders. Der Kameramann hatte Aufstellung im Hof genommen. Der Chef sollte das Institut verlassen, sich alsdann auf der obersten Treppenstufe seine "Graf Moltke" anstecken, um dann so langsam die wenigen Stufen herabzusteigen. Der Beginn war programmäßig, der Apparat surrte, die Tür öffnete sich, der Chef kam heraus, er suchte in der Tasche nach seiner Graf Moltke, er suchte in anderen Taschen nach seinen fast nie zu findenden Zündhölzern. Nun war die Cigarre im Munde, das Zündholz flammte auf, da plötzlich wurde die Türe von innen aufgestoßen, sie schlug gegen den Chef und dieser taumelte die Treppe herunter. Der Apparat hatte all dieses richtig aufgenommen, aber der Chef meinte doch, es sei wohl besser die Sache noch einmal zu drehen. Jetzt aber stand ein Posten hinter der Türe.

XII. VA. 5,1479,21 Großpackung Zündhölzer zu Habers Geburtstag

Ich sprach sonders von der Suche nach Zündhölzern, das war oftmals toll, die Zündhölzer waren immer verlegt. Die Sekretärin kaufte stets Pakete ein, aber nur selten war eine Schachtel griffbereit. Wie oft mußte da unser Geheimrat den Weg zum Labor antreten um dort seine Cigarre am Bunsenbrenner anzünden. Ja, nein, oftmals mußte der Chef diesen Weg antreten, denn er vergaß oftmals zu ziehen. Um nun diesen unnützen vielen Wegen Riegel vorzuschieben, war der gar bald fällige Geburtstag unseres Direktors der richtige Zeitpunkt. Ein Assistent ging in eine Drogerie einkaufen. Er nahm mit den ganzen Vorrat an Zündhölzern, nichts blieb noch im Laden zurück. Es waren wohl über 60 Pakete Zündhölzer. Morgens früh am Geburtstage war der Berg der Zündhölzer fabelhaft aufgebaut, der Chef kam gegen 9 Uhr in sein Zimmer, wir gratulierten herzlich und dann fiel sein Auge auf den feuerspeienden Berg. Der Chef schmunzelte und meinte dann lächelnd, zunächst sei er wohl aller Feuersorge enthoben.

Ja, wie verlief nun solch ein Arbeitstag dieses großen unermüdlich schaffenden Mannes? Wann fing der Arbeitstag an, und wann hörte derselbe auf? Wenn ich so recht überlege, begann eigentlich der Arbeitstag unseres Chefs dann, wenn die gewöhnlich Sterblichen ihr Schlafzimmer aufsuchten. Wenn im Institut der letzte Assistent sein Labor verlassen hatte, dann drängte es auch mich nach Hause, dann ging auch Herr Geheimrat aus dem kleinen Hintereingang des Institutes zu seiner

XIII. VA. 5,1479,22 Essensboykott Habers gegen seine Clara. Nacharbeit Habers

Dienstwohnung. Oftmals machte er dann noch einige Runden durch seinen Garten. Hier und dort stehen bleibend, sich einige blühende Rosen anschauend. Aber wenn man da genauer betrachtete, mußte man sich sagen, der Chef sah wohl kaum die Blume, er merkte wohl kaum in seinem Garten zu weilen, seine Gedanken wälzten wieder neue Probleme. Kam dann der Chef in sein Haus, so umging ihn die Gattin bereits mit Vorwürfen und vielleicht nicht zu Unrecht, denn das Essen war bereits vor 2 Stunden angerichtet und die etlichen telefonischen Ermahnungen, zum Abendessen sofort zu erscheinen, waren wohl immer vergeblich.

Während des gemeinsamen Essens nahm der Chef das Abendblatt vor, um sich alsdann in seine im 1. Stock gelegenen Arbeitszimmer zu begeben. Hier begann seine Arbeit erst richtig. Der Chef saß dann an seinem Schreibtisch, warf einige Sätze nieder, oder aber auch seine Sekretärin mußte noch anwesend sein, und er diktierte direkt in die Maschine. Ging man nachts zwischen 12 und 2 Uhr durch die vor der Villa befindlichen Thielplatz-Anlagen, da konnte man immer und immer wieder den Chef in seinen hell erleuchteten Zimmern wandern sehen. Ruhe- und rastlos wandern von einem Zimmer ins andere. Immer neue Pläne, neue Gedanken formten sich in dem Kopf dieses Mannes. Kaum oder nur selten ging der Chef vor Mitternacht zu Bett. Aber auch hier konnte der Mann noch keine Ruhe finden, dann griff der Chef, namentlich in den späteren Jahren, zu den verderblichen Schlaftabletten. Oftmals auch nahm er sich einen Kriminalschmöker vor, um darin Ablenkung und den so nötigen Schlaf zu finden.

Wohl gegen 8 Uhr erhob sich der Chef von seinem Lager, nahm sein tägliches Bad, um alsdann das bereit stehende Frühstück einzunehmen.

XIV. VA. 5,1479,23 Unfall: Habers Badewannen-Seilzug reißt

Übrigens hatte sich im Bad, als der Chef älter und beleibter war, ein kleines Unglück abgespielt, welches allerdings noch gut ablief. Es fiel Herrn Geheimrat in späterer Zeit noch schwer, sich aus der Badewanne zu erheben. Da läßt sich der Chef an der Decke einen Haken einsetzen und daran ein Halteseil befestigen. Mittels dieses Seiles würde es sicherlich wohl leicht sein, den nassen Fluten zu entsteigen. Gedacht, getan, aber bei der stattfindenden Generalprobe kam das Unglück. Der Chef hatte sich bereits am Seil halb hoch gezogen, da riß der Haken

aus der Decke und der Chef fiel mit einem starken Plumps zurück in das nasse Element.

Gegen 9 Uhr kam unser Chef in sein Institut. Natürlich, und das muß ich bemerken, man sah Herrn Geheimrat fast nie ohne seine große Graf-Moltke-Zigarre im Hause. Der erste Weg galt seinen Mitarbeitern im Privatlabor, hier hielt sich der Chef oftmals 1 - 2 Stunden auf. In seinem Arbeitszimmer lag alsdann wichtige Post zur Einsicht für ihn bereit. Dann wieder kam Professor Einstein mit allerhand Mitteilungen hereingestürzt, Verzeihung: gegangen, denn bei Prof. Einstein ging alles sehr gemütlich zu. Nun kam wieder angemeldeter Besuch. Und dann ging es mit den Besuchern oftmals in irgendeines der vielen Labors, um mit den dortigen Mitarbeitern zu debattieren.

Inzwischen war die Uhr aber längst auf eins vorgerückt. Frau Geheimrat Haber aber hatte wohl bereits ein halb Dutzend Mal ihren Mann angerufen, zum Frühstück zu kommen. Natürlich vergeblich.

XV. VA. 5,1479,24 Vormittag Habers. Verweigerung d. Frühstücks. Siesta Habers

Wie oft kam wohl dann die Frau, besorgt um das leibliche Wohl ihres Mannes, mit einem großen Tablett leckerer Sachen selbst herüber, um ihrem Mann aufzufordern, die Speisen einzunehmen. Wie oft aber wurde Frau Geheimrat barsch mit all den appetitlichen Sachen zurückgewiesen. Der Chef ließ sich bei seinen Debatten niemals stören.

Eines Mittags stand Frau Geheimrat auch versehen mit dem Tablett, direkt verschüchtert vor einem Labor, woselbst der Chef mit einigen Herren weilte. Ich ging vorbei und wurde von der Chefin angeredet: "Herr Lütge, mein Mann sieht in letzter Zeit so schlecht aus, er ißt zu wenig. Ich war schon hier im Labor und mich hat er hinausgeworfen. Bitte gehen Sie herein und geben ihm die Sachen, aber achten Sie auf, daß er auch ißt."

Selbstredend ging ich mit dem Tablett ins Labor. Der Chef hält inne mit seinen Worten und sieht mich groß an. Dann sagt er halb ärgerlich, halb lachend: "So, nun hat ja meine Frau in meinem Mechaniker einen Verbündeten gefunden. Da muß ich mich allerdings wohl fügen. Meine Herren, für 5 Minuten Pause."

Gegen 3 Uhr ging der Chef zu Tisch, manchmal schlief er nach dem Mittagessen kurze Zeit, aber dieses geschah leider sehr selten.

Der Chef war meist nach einer knappen Stunde wieder in seinem Institut und im Kreise seiner alten Garde wieder voll tätig. Selbstredend waren auch oft Vorträge in und außerhalb von Berlin zu halten. Der Chef mußte oft auch Gutachten abgeben. Ja es war ein mehr als ausgefülltes Leben, das unser Geheimrat führte, wohl auch führen mußte.

XVI. VA. 5,1479,25 Gefeuerter Nazi Dr. Knipping zertrümmert sein Labor

Da mutet einem doch die Forschung der heutigen Zeit, immer noch weniger denn 45 Stunden arbeiten zu wollen, ein wenig sonderbar an.



„Bonzenfreies“ Kolloquium anlässlich des Berlin Besuchs von Niels Bohr, Dahlem April 1920. V.l.n.r.: Otto Stern, Wilhelm Lenz, James Franck, Rudolf Ladenburg, Paul Knipping, Niels Bohr, Ernst Wagner, Otto von Baeyer, Otto Hahn, George von Hevesy, Lise Meitner, Wilhelm Westphal, Hans Geiger, Gustav Hertz, Peter Pringsheim.

Abb. 19 Knipping ist 5. v. l. und zu dieser Zeit noch im KWIpCh (MPG)

Wohl nur einmal habe ich Herrn Geheimrat sehr verstimmt, ich möchte sagen, recht traurig gesehen. Wir hatten im Institut einen Assistenten Dr. Knipping, dieser Mann war ein richtiger Antisemit, und er äußerte diese seine Gesinnung oftmals mehr als deutlich. Somit nahm dieser Mann auch zu unserem Geheimrat eine wohl auf die Dauer unhaltbare Stellung ein. Eines Mittags geht der Chef in den Thielplatzanlagen vor seinem Institut spazieren. Es kommt ihm auf dem Wege Dr. Knipping entgegen. Wohl auf eine Entfernung von 20 Meter sieht Knipping den Chef, er stutzt, und macht dann "kehrt". (*Er drehte sich zackig um, um Haber zu schneiden.*) Selbigen Tages noch kommt eine ernsthafte Auseinandersetzung zwischen dem Chef und Knipping mit dem Erfolg, Dr. Knipping mußte sofort das Institut verlassen und seinen Schlüssel abgeben. Am anderen Morgen aber kommt Knipping,

ich muß vorausschicken, von der Angelegenheit war mir nichts bekannt, sehr früh in das Institut und sagte zu mir: „Der Herr bat mich um den Hauptschlüssel“ und schloß mit diesem seine Labortüre auf. Knipping hatte in seinem Labor eine gewaltige Glasapparatur stehen, wie ich selbige nur einmal noch größer bei der wenig erfolgreichen Suche nach dem Golde aus dem Meerwasser gesehen hatte.

XVII. VA. 5,1479,26 Knipping zertrümmert Labor. Geländerrutscherstopschrauben

Mit seinem Handstock bewaffnet haute nun Knipping wie besoffen in die kostspieligen Apparaturen hinein, er ruhte nicht eher, bis wirklich nur Scherben im Labor zu finden waren. Knipping verließ nach dieser Heldentat das Haus. Als der Chef hiervon erfuhr, war er mehr denn traurig, und ich hörte ihn die Worte sagen: "Ich versuche stets mich meinen Mitarbeitern anzupassen, aber ich muß auch verlangen, daß meine Mitarbeiter dieselbe Haltung zu mir einnehmen. Herr Dr. Knipping hat darin sehr gefehlt."⁷⁵

Aber es kamen auch heitere Sachen am Institut vor. Da war in der ersten Zeit ein junger Doktor im Hause. Dieser Mann hatte die Angewohnheit, auf dem Geländer der großen Haupttreppe herunter zu rutschen, wie man dieses bei Kindern oftmals sieht. In meiner Eigenschaft als Institutsmechaniker hatte ich in den ersten Jahren auch die Aufgabe als Hausmeister zu walten. Und in diesen unseren Wänden hatte ich genannten Doktor nicht einmal, sondern mehrfach darauf hingewiesen, daß das Geländer nicht für seine Rutscherei vorhanden sei. Aber mein Hinweis wurde in den Wind geschlagen, die Rutscherei ging fröhlich weiter.

⁷⁵ Paul Knipping (1883-1935) war von 1918-23 einer von 8 Assistenten unter Abteilungsleiter Herbert Freundlich. Er forschte an Röntgenstrahlinterferenz und sollte die Abteilungsleiterstelle des scheidenden James Franck übernehmen. Der Heidelberger Physikprofessor Philipp Lenard (1862-1947) bekämpfte Einsteins Relativitätstheorie seit ihrem Rededuell 1920 in Bad Nauheim und schreibt 1923 anonyme Zeitungsartikel über „Einstein als Jude“ mit antisemitischen Ergüssen, gipfelnd am 13.5.1933 im Völkischer Beobachter: "der Relativitätsjude, dessen mathematisch zusammengestoppelte Theorie ... nun schon allmählich in Stücke zerfällt". Zu ihm geht Knipping 1923 nach Habers Rauswurf, um sich zu habilitieren. Lenard verweigert die Habilitation, weil Knipping nicht gegen Einstein mithetzt. Ab 1928 a. o. Prof. TU Darmstadt, 1935 tödlicher Motorradunfall

Da hatte ich eines Tages einige Rundkopfholzschrauben in das Geländer gezogen und wartete der Dinge die da gar bald kommen sollten. Wohl einige Stunden später wurde meine Werkstatttüre aufgerissen, der Dr. Jakobsohn⁷⁶ stürzte herein, allerdings sich

XVIII. VA. 5,1479,27 Dr. Nathansohns lädiertes Südpol. Einsteins Heldenehrung

mit seiner Hand seinen Südpol haltend und brüllte mich an. Natürlich konnte ich mir mit meinen Leuten nicht das Lachen verkneifen. Aber anderen Tags hatte Jakobsohn dem Chef Mitteilung gemacht, und ich mußte zu ihm kommen. Der Chef sah mich an und frug: "Sagen Sie, mein lieber Lütge, was haben Sie denn mit dem armen Jakobsohn gemacht?" Nun erzählte ich den Hergang der Geschichte. Das Antlitz vom Chef heiterte sich zusehends auf und er sagte zum Schluß: "Nun ich meine, das wird wohl eine heilsame Lehre für den Herrn sein." Mit einer "Graf Moltke" in der Hand durfte ich den Chef verlassen.⁷⁷

Noch eine lustige Begebenheit möchte ich erzählen. Während des Weltkrieges war unser Chef in seiner Eigenschaft als Leiter des Gaskampfes zum Hauptmann befördert worden und hatte sein Dienstzimmer im Kriegsministerium. Herr Professor Einstein war daselbst sein



Abb. 20 Zigarrenband Graf Moltke

Helfer und Berater. Ich muß hier bemerken, Herr Prof. Einstein war von Figur ein kleiner unscheinbarer Herr, der wohl ruhig und gemessen sprach und wohl stets zu Scherzen aufgelegt war. Unser Geheimrat hatte im Laufe der Monate im Gaskampf große Erfolge erzielt und diese waren wohl die Veranlassung, daß die Österreichische Regierung dem Chef einen hohen Orden überreichen wollte. Eine Kommission war dieserhalb von Wien kommend hier in Berlin im Kriegsministerium gelandet und wurde ins Zimmer von Herrn Hauptmann Haber geführt.

XIX. VA. 5,1479,28 Siegerehrung für Giftgaseinsatz durch Österreicher Delegaten

Aber der Chef war nicht anwesend, an seinem Schreibtisch saß Prof. Einstein. Die Kommission trat ins Zimmer, machte vor Prof. Einstein eine tiefe Verbeugung,

⁷⁶ Alexander Nathansohn forschte bei Freundlich über Silbersulfidsole und ihre Wechselwirkungs-Farbefekte.

⁷⁷ „Graf Moltke M 48“ wurde in der westpreußischen Zigarrenfabrik Pokora in Neustadt hergestellt; eine 135x45mm Zigarre kostete 1914 3 Pfennig

und schon begann der Führer der Abordnung zu reden. Mit großen feierlichen Worten pries der Redner die großen Verdienste des Chefs und Prof. Einstein stand an seinem Schreibtisch, sicherlich - nein: üblich mit ein wenig lächelndem Gesicht, und horchte den hochtönenden Worten mit großer Aufmerksamkeit zu. Der Redner war am Ende seiner Rede, er öffnete ein Samtkästchen und wollte dieses mit dem inliegenden Orden Herrn Einstein überreichen. Dieser aber sagte nur zu dem Herrn: "Nein meine Herren, ich bin nicht der Hauptmann Haber, aber gedulden Sie sich ein wenig, er wird sofort kommen." Nach kurzer Zeit kam der Chef in sein Arbeitszimmer und die Zeremonie stieg zum 2. Mal. Der Chef hat natürlich über die doppelte Rede der Österreicher später herzlich lachen müssen und Prof. Einstein mit ihm.

Die entsetzlichen Jahre des ersten Weltkrieges gingen langsam dahin, das vor dem Kriege so stille Forschungsinstitut war eine militärische Stätte rastloser Tätigkeit geworden, eine Stätte größten Fleißes, eine Stätte neuer Geburten von Giftstoffen und weiterer Vernichtung kostbarer Menschenleben. Aber es war eben Krieg. Ein wohl grausamer Krieg.

Das Institut hatte sich selbstredend durch die gestellten Kriegsanforderungen stark ausgedehnt. Eine Reihe von Nachbarinstituten stand z.T. unter dem Machtbereich des Chefs.

XX. VA. 5,1479,29 KWIpCh wird Gasfabrik. Gasmaskenkontrolle toter Frontkämpfer.

Aber auch einige Dutzend Bauwerke mußten erstellt werden, um Raum zu schaffen für die vielerlei Arbeiten, die das wohl täglich wachsende Arbeitsprogramm anforderte. Über diesen immer mehr wachsenden Betrieb hatte der Chef seine feste Hand, sein sicheres Auge, und all dieses war für diesen Wissenschaftler wohl eine Teilarbeit, denn im Kriegsministerium warteten seiner noch viele Aufgaben.

Wohl täglich kamen von der Front große Kisten mit Gasmasken an, und ihr Inhalt? Jede Maske hatte einen Anhänger und darauf war kurz zu lesen: "Vergiftet, tot, vergiftet, tot." Also der Soldat, der die Maske getragen hatte, lag sicherlich an einer schweren Gasvergiftung im Krankenhaus oder war bereits gestorben. Die Frau hatte den Mann verloren, die Mutter den Sohn.⁷⁸



Abb. 21 Lütge mit Werkstatt-Team feiert Kriegsende 11.11.1918

⁷⁸ Auch der Begründer der Gestalttherapie Fritz Perls war von dieser Entwicklung betroffen, als er 1914 gemustert und aus dem Studium gezogen wurde. »Ich hatte bereits einen gewissen Grad an Härte und Gefühllosigkeit erreicht, aber es gab zwei Formen des Todes, die ich kaum ertragen konnte. Das eine waren die Kommandos nach den Angriffen. Nachdem die Gas-Wolke über die feindlichen Linien gezogen war, kletterten sie aus ihren Gräben. Sie waren mit einem langen, biegsamen Hammer bewaffnet, mit dem sie jeden, der noch ein Lebenszeichen von sich gab, erschlugen. Ich habe nie herausgefunden, ob sie dies taten, um Munition zu sparen, oder um keine Aufmerksamkeit zu erregen, oder aber aus reinem sadistischem Vergnügen. Das andere passierte nur einmal. Wir hatten morgens unsere Gasmasken mit Tränengas getestet. Sie schienen in Ordnung zu sein. In dieser Nacht machten wir einen weiteren Gas-Angriff. Eine letzte Überprüfung der Stahl-Flaschen. Der Meteorologe prüft die Windgeschwindigkeit, Windstärke und Windrichtung. (...) Schließlich scheinen die Windbedingungen zu stimmen. Öffnet die Ventile! Die gelbe Wolke kriecht in Richtung auf die Gräben. Dann ein plötzlicher Wirbel. Der Wind ändert seine Richtung. Die Gräben verlaufen in Zick-Zack-Linien. Das Gas kann in unsere eigenen Gräben ziehen! Und so war es und bei vielen funktionierten die Gasmasken nicht. Und viele, viele erleiden leichte bis schwere Vergiftungen und ich bin der einzige Arzt und habe nur vier kleine Sauerstoff-Flaschen und jeder verlangt verzweifelt nach etwas Sauerstoff, klammert sich an mich, und ich muß ihm die Flasche entreißen, um einem anderen Soldaten etwas Linderung zu verschaffen.« (Fritz Perls, Gestaltwahrnehmung. Verworfenes und Wiedergefundenes aus meiner Mülltonne, Frankfurt (Flach) 1981, 164f)

Aufgabe der Wissenschaftler war es nun, Fakten an der Maske oder dem Atemein-
satz festzustellen, die Anlaß zu diesem Fällen waren. Aber meist lag die Schuld
an dem Mann selbst, die Geräte waren völlig in Ordnung. Die Soldaten hatten die
Masken nicht richtig aufgesetzt.

Der Krieg ging seinem grausamen Ende entgegen. Die Fronten brachen zusam-
men und im Lande tobte die Revolution. Auch in unserem Institut ging es hoch
her. Der Arbeiter und Soldatenrat war gar bald gewählt und trat in Aktion. Es
dürfte wohl eine alte Erfahrung sein, daß bei Revolutionen nicht immer die besten
Elemente nach oben steigen. So war dieses auch zu jener Zeit im Institut. Aber,
wenn auch nur eine kleine Schar Getreuer stand in jenen schweren Tagen hinter

XXI. VA. 5,1479,30 Habers Meergoldprojekt. Nazi Herrschaft im KWIpCh 1933

unserem Geheimrat, und es gelang dem Chef gar bald, sich mit seinen wenigen
Mitarbeitern nächster Arbeit zu widmen.

Zu jener Zeit aber, da uns ein unvernünftiger Friede diktiert wurde, ein Friede, der
uns sollte zu Boden werfen, da trat unser Geheimrat wieder auf den Plan. Der
Chef hatte einen genialen Gedanken, er wollte das Gold, das bekanntlich in ge-
ringster Konzentration sich im Meerwasser befand, gewinnen, und mit diesem
dann die ungeheuren Reparationslasten zu begleichen. Leider war diese Arbeit ein
vergebliches Unterfangen. Der Chef mußte diese Arbeit wieder abbrechen, und er
sagte, es sei vergeblich, eine Nadel im Heuhaufen suchen zu wollen. Die nun be-
ginnenden Jahre fruchtbarer Arbeit flogen schnell dahin.

Allerdings unser Geheimrat fing nun an zu kränkeln. Die damalige Arbeitslast,
vor allem wohl die langen Kriegsjahre, haben die robuste Gesundheit dieses Man-
nes, der sich niemals schonte, der sich niemals Ruhe gönnte, stark untergraben.
Und dieser kranke Mann, dieser große Forscher, der dem deutschen Vaterlande,
ja seinem deutschen Vaterlande während des Krieges - nein auch der Friedenszeit
mit gewaltigem Erfolge gedient hat, dieser Mann mußte seine Stellung aufgeben,
nein, er wurde von der braunen Flut herausgestoßen aus seinem Institut, das unter
seiner Leitung in den langen Jahren Weltruf erlangt hatte.

XXII. VA. 5,1479,31 Gedenken an Haber. Linde und Büste nur Show

Viele Jahre sind seit jener Zeit dahingegangen. Das Tausendjährige Reich ist ver-
flogen. Unser Deutschland ist aber geteilt und wird wohl noch lange geteilt blei-
ben. Aber wir Deutschen wären ein undankbares Volk. Wir wären nicht mehr

wert, uns Deutsche zu nennen, wenn wir nicht mehr derer gedenken würden, die meist für uns gekämpft und gesorgt haben. Und da gehen die Gedanken zurück zu dem Manne, dem diese Zeilen gelten sollen. Zu Fritz Haber, dem langjährigen Direktor des Kaiser Wilhelm Institutes für physikalische und Elektrochemie in Berlin Dahlem. Gewiß, das Institut führt jetzt seinen Namen, auf dem Hofe des Hauses steht die Haberlinde und im Institut selbst ist seine Büste aufgestellt. All dieses ist gut und ehrenwert, aber ich meine doch, all die Menschen, die ihrem Chef treu gedient haben, die ihm auch in schwersten Zeiten zur Seite gestanden haben, für die sind solche sichtbaren Gedenkstätten nur wenig wert. Diese Menschen, sie haben ihn, ihren Chef und Freund und Helfer in ihren Herzen, und dieses bestimmt bis zur letzten Minute ihres Lebens.

Hermann Lütge

VA. 5,260,28 Jaenicke 7.3.1958 Nazi Kühn, Ihme, Jander, Mentzel

Johannes Jaenicke

Frankfurt, den 7. März 1958

Herrn

Hermann Lütge

Berlin-Zehlendorf

Schrockstraße

Lieber Herr Lütge,

die Niederschrift Ihrer Haber-Memoiren verdient höchstes Lob und herzlichen Dank. Ich bin leider ein armer und einflußloser Mann, sonst würde ich Ihnen für Ihre Verdienste um die Wachhaltung der Erinnerungen an Haber einen hohen Orden verleihen. Ich glaube am meisten würde sich Haber selbst über das Bekenntnis der Achtung und Anhänglichkeit freuen, die ihm einer seiner treuesten Diener gewahrt hat.

Sicher werde ich bei wiederholter Lektüre Ihres Manuskriptes noch auf Fragen stoßen, zu denen mir nähere Ausführungen erwünscht wären und ich darf wohl hoffen, daß Sie mich mit der Beantwortung nicht im Stich lassen werden.

Gleich vorweg die Bitte um einen Kommentar. Sie reihen Kühn in die Schar der Abtrünnigen ein. Das überrascht mich, obwohl ich Kühn als einen Mann kannte, der für jede nationale Phrase empfänglich war, und ich erinnere mich auch noch, in welche Verlegenheit ich ihn gebracht habe, als ich ihn vor dem letzten Geburtstag des Geheimrats telefonisch von Frankfurt aus nach dessen Adresse befragt habe. Er verweigerte mir damals die Auskunft mit einer fadenscheinigen Begründung, deren ich mich nicht mehr entsinnen kann, und ich war genötigt, die Kaiser Wilhelm-Gesellschaft im Schloß anzurufen, damit die Metallgesellschaft und ich selbst dem alten Herrn in Cambridge noch gratulieren konnte. Daß er aber noch bei Habers Anwesenheit in Dahlem die Farbe gewechselt hat, hätte ich nie erwartet. Das Faktum selbst ist nicht wichtig genug, um in der Biographie verewigt zu werden, aber menschlich enttäuscht es mich sehr.

Über die Degradierung Ihmes war ich durch das Studium der Akten des Kultusministeriums, die mir in Merseburg, ihrem derzeitigen Aufbewahrungsort, zugänglich waren, schon informiert. Denn ich habe den eigenhändigen Bericht des Geheimrates über den Unglücksfall gelesen.

Interessant wäre für mich, wenn Sie noch genaueres aussagen könnten über die Übrümpfung des Institutes durch die Herren Jander, Thiessen, Mentzel und Konsorten. Der sogenannte Professor Mentzel, der sich allem Anschein nach besonders erfreulich verhalten hat, spielt zwar in einem Brief, den ich ihm entlockt habe, die personifizierte Unschuld, muß aber nach Aussage unverfänglicher Zeugen alles andere als harmlos gewesen sein. Wenn Sie auf Grund Ihrer Beobachtungen helfen können, Licht und Schatten bei dem Szenenwechsel richtig zu verteilen, würden Sie mir einen großen Gefallen erweisen.

Indem ich Ihnen für die große Mühe, die Sie sich zum Zwecke meiner Unterrichtung gemacht haben, noch einmal aufrichtig danke, verbleibe ich mit herzlichen Grüßen

Ihr Johannes Jaenicke

Johannes Jaenicke

Frankfurt, den 17. März 1958

Herrn

Hermann Lütge

Berlin-Zehlendorf

Schrockstr. 32

Lieber Herr Lütge,

nach genauerer Lektüre Ihrer Haber-Memoiren möchte ich Ihnen nochmals bestens danken für die Sorgfalt und das Wahrheitsstreben, deren Sie sich befließigt haben.

Ich glaube, Sie haben sich etwas gar zu weit im Hintergrund gehalten. Mir wäre es sehr lieb, wenn Sie noch ein paar Seiten an die detailliertere Darstellung Ihres eignen Wirkens wenden wollten. Manche Arbeit des Institutes hätte doch ohne Ihre fachkundige Hilfe nicht zum Ziel geführt werden können. Sie haben also ein Anrecht darauf, in der Biographie den Teil erwähnt zu finden, der Ihnen an den Leistungen des Institutes und damit dem Lebenswerk Habers zukommt.

Meines Wissens haben Sie den Geheimrat auch mancherlei persönliche Dienste geleistet, indem Sie in der Villa und ihren Installationen nach dem Rechten gesehen haben. Sind Sie nicht auch an der Einbruchssicherung beteiligt gewesen und erinnern Sie sich noch an den Teppichdiebstahl, der dem Chef auf lange Zeit die Laune verdorben hat? Ist der Täter jemals gefaßt worden?

Kennen Sie noch jemanden von dem alten Hauspersonal? Nachdem die Cracauerin, die über Habers Lebensgewohnheiten am besten Bescheid wußte, sich der Vernehmung durch einen vorzeitigen Tod entzogen hat, würde ich gern ein paar andere Zeugen ausfragen, wenn ich ihre Adresse wüßte. Vielleicht können Sie mir dazu verhelfen.

Besten Dank vorab und herzliche Grüße

Ihr Johannes Jaenicke

Hermann Lütge

Bln. Zehlendorf
Schrockstr.32

Sehr geehrter Herr Dr. Jaenicke,
auf Ihr Schreiben vom 17. d. M. möchte ich Ihnen wie folgt antworten. Es ist Ihr Wunsch, weil ich mich Ihrer Meinung nach mit meinen Leistungen ein wenig bei meinen Berichten im Hintergrund gehalten habe, hierüber noch etwas zu erfahren. Hier ist es aber so, meine Leistungen habe ich erst vollbracht, als der elende Krieg beendet war.

Da war es für mich eine sehr gewaltige Leistung zu schweigen und immer und immer wieder zu schweigen als ich erfahren mußte, nicht wieder meinen alten Platz im K.W.I. einnehmen zu dürfen. Zwar das Professorencollegium trat an mich heran mit der Aufforderung, daß ich meine alte Stellung tunlichst umgehend wieder einnehmen solle. Aber dabei ist es geblieben. Die Nazi von 1933, nunmehr gute Demokraten geworden, verweigerten mir den Wiedereintritt.

Die Leute hatten Erfolg, auch der Ihme, der lediglich mir zu verdanken hatte, bei dem Todesfall nicht heraus geworfen zu sein, war 1933 der größte Schreier als es galt mich heraus zu werfen und nun im Jahre 45 - 46 sorgte der Mann gut dafür, daß ich nicht wieder meinen Platz erlangte. Von seinem Standpunkt vielleicht zu Recht.

Daß aber die Herren Wissenschaftler zu dieser Sauerei stille waren ist bestimmt kein Ruhmesblatt für die betreffenden Herren.

Toll ist es aber, daß der fragliche Mensch, der ja nun seine Rente bezieht, außerdem aus der K.W.I.-Zusatzversicherung einen guten Betrag zusätzlich erhält, und ich mir den Mund wischen darf.

Wird meine Treue nicht ein wenig merkwürdig belohnt?

Aber ich gehe weiter.

Zu jener Zeit gab es nur schwer Arbeit in Berlin zu finden. Da nahm ich Stellung an in einer Glashütte bei Bonn. Der Betrieb war aber zu rauh für mich, und ich mußte die Stellung aufgeben.

Meine Rente lief inzwischen an, aber es war nicht gut damit zu leben.

In meiner Not wandte ich mich an Prof. Hahn mit der Bitte um Unterstützung. Die beiliegende Antwort des Herrn ersehen Sie aus dem beiliegenden Schreiben. Nur nebenbei möchte ich sagen, daß mein Geheimrat mich, falls ich in Not sei, an Herrn Hahn verwiesen hatte.

Auf Grund dieser so gewaltigen Spende seitens des Herrn Präsidenten habe ich dem Herrn geschrieben, dass er vielleicht gesetzlich im Recht sei, mir keinerlei laufende Unterstützung zu bewilligen, aber es gäbe ein moralisches Recht, und danach - nun

VA. 5,260,31 Lütge von MPG nicht entschädigt oder wiedereingestellt

ich habe keine Antwort auf diesen Brief erhalten. Derselbe wurde weiter geleitet an einen Dr. Forstmann. Der Briefwechsel mit diesem Herrn war wirklich nicht das Porto wert.

Ich lege dem Schreiben eine Abschrift bei, die mir der verstorbene Prof. Bonhoeffer zustellte.

Zu diesem Schreiben muß ich allerdings bemerken, daß Forstmann im Recht ist, daß ich nicht der Zusatzversicherung angehört habe, aber warum dieses nicht? Weil man mich nicht wieder auf meinen alten Platz gesetzt hat. Also doppeltes Recht der Herren? Nein das ist schreiendes Unrecht, das an mir verübt wurde.

Und weil diese Herren solch tolles Unrecht an mir verübt haben, darf ich erleben, daß die Brüder, die damals mit fliegenden Fahnen zum "Führer" herüber liefen, heute noch im Fritz Haber Institut weilen dürfen und der Ihme eine Zusatzrente erhält, die mir vorenthalten wurde.

Ist es nicht einfach ein Irrsinn, treu zu sein?

Ja, dann hatte ich Herrn Prof. Hahn noch geschrieben, ich bitte darum rehabilitiert zu werden. Ja, einen Schmarren, keine Antwort ist für mich genug.

Neben Frl. Cracauer war ich das erste Mitglied seinerzeit, dem das Verdienstkreuz der K.W.G. für treue Dienste von dem Herrn Präsidenten Planck verliehen wurde.

Bei der Verleihung war Herr Hahn auch zugegen.

Sehr geehrter Herr Doktor, eines ist sicher, Fritz Haber hätte dazwischen gefunkt, und es hätte nur eines Federstriches bedurft, dann wäre seinem Mechaniker Gerechtigkeit wiederfahren, aber diese Herren? Bemerkem muß ich aber sehr, daß ich vor Herrn Prof. von Laue die allergrößte Hochachtung habe.

Meinen Sie, daß es Zweck hätte, in Göttingen einmal eine Fensterscheibe einzuwerfen?

Sie werden sicherlich einsehen, daß ich tatsächlich nach dem Kriege gute Leistungen vollbracht habe. Stille zu sein und sich bescheiden. Ich glaube, Ihnen ein wenig berichtet zu haben, wenn ich auch nicht glaube, daß sich an der Sache etwas ändern läßt.

In den nächsten Tagen werde ich Ihnen noch einige Begebenheiten aus der Zeit im Institut berichten, da Fritz Haber die Hand über seinen Mechaniker hielt.

Ich bleibe Ihr stets ergebener

Hermann Lütge

26. III. 58

6 Anlagen

VA. 5,260,32 Forschung nach Claras Grab auf Dorffriedhof Dahlem

Sehr geehrter Herr Doktor,

die Fehler wollen Sie bitte entschuldigen, aber ich habe 15 Jahre lang keine Schreibmaschine angefaßt. Aber ich wollte einen Abzug haben für mich.

Beiliegend die Friedhofs-Adresse. Die Leute wollen das Todesjahr wissen. Wollen Sie nach dorten schreiben. (Alter Dahlemer Friedhof)

Ist es unrecht, daß ich Ihnen mit diesem Zeug gekommen bin?

Ergeben

Hermann Lütge

24. III. 58

Johannes Jaenicke

Frankfurt, den 31. März 1958

Herrn

Hermann Lütge

Berlin-Zehlendorf

Schrockstraße 32

Lieber Herr Lütge,

seien Sie vielmals bedankt für Ihr Schreiben vom 26. März mit den auf Ihre Schadloshaltung bezüglichen Briefdurchschlägen, die ich Ihnen anbei zurückreiche, nachdem ich von ihnen Mikrofilmaufnahmen habe anfertigen lassen, um die Möglichkeit zu haben, von ihnen bei gebotener Gelegenheit Gebrauch zu machen. Ich habe den betrüblichen Eindruck, daß Ihnen die Ereignisse, verrückte gesetzliche Bestimmungen und nicht zuletzt die Menschen wirklich böse mitgespielt haben, und ich kann die Gefühle nachempfinden, mit denen Sie die Erinnerung an all das Ihnen widerfahrene Unrecht heimsucht. Vielleicht tröstet es Sie ein wenig, nicht allein gelitten zu haben. Auch ich kann als Mann einer Jüdin vielerlei erzählen und habe manchen Anlaß zum Kopfschütteln, wenn ich sehe, wie die verflossenen Größen, die sich 1945 nicht tief genug vor mir verneigen konnten, heute ihre stolze Haltung wieder, und noch einiges dazu gewonnen haben. Ich habe auch mitansehen dürfen, daß aus einem rein formalistischen Grund, der schwer von einem Vorwand zu unterscheiden war, mir nach dem Krieg die Mitgliedschaft bei der Max Planck-Gesellschaft aberkannt wurde, obwohl mich das Dritte Reich trotz meiner "jüdischen Versippung" unbehelligt in der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft belassen hatte. Statt meiner gelangten dann einige waschecht braun Gefärbte in die Max Planck-Gesellschaft, lange bevor man sich darauf besann, daß meine Zurücksetzung eine posthume Kränkung Habers war, der meine Aufnahme seiner Zeit durchgesetzt hatte. Nun darf ich wenigstens wieder Schulter an Schulter neben den edlen Parteigenossen sitzen.

Ich weiß, daß das nur Nadelstiche sind gegenüber den schmerzhaften Wunden, die man Ihnen geschlagen hat, ich weiß aber auch, daß mir als Ruheständler jede Handhabe fehlt, aktiv zu Ihren Gunsten etwas zu unternehmen. Doch werde ich

nicht unterlassen, Ihren Fall Herrn Hahn in Erinnerung zu bringen, sobald ich wieder einmal mit ihm zusammentreffe. Denn ich kann mir wohl vorstellen, daß das juristische Recht zwar Sie leer ausgehen läßt, ich kann mir jedoch nicht denken, daß sich keine Mittel und Wege finden lassen, um so krasse Härtefälle, wenn man sie schon legal nicht aus der Welt schaffen kann, wenigstens zu mildern. Sie wissen andererseits aber auch, daß die radikalste und probateste Regelung aller Wiedergutmachungsansprüche die ist, zu warten, bis der Geschädigte endlich in eine bessere Welt abgewandert ist, wo er seine Beschwerden vergißt. Ich warte selbst vergeblich auf Rückerstattung der vor fast 20 Jahren gezahlten Judenvermögensabgabe und werde zusehen dürfen, wie sich das mir zustehende Gold in Plutonium für die dringend benötigten Atombomben verwandelt. Oh Deutschland hoch in Ehren! Halten wir uns an all das Schöne und Gute, das wir in weniger widerwärtigen Zeiten haben erleben dürfen!

Ich lese darum mit Vergnügen, daß Sie mir aus ihr noch einiges weitere berichten wollen und danke Ihnen schon im Voraus dafür.

VA. 5,260,34 Clara Habers Urne in Basel im Gattengrab

Wegen des Grabes von Frau Haber werde ich nach Zehlendorf schreiben. Ich habe inzwischen von dem Friedhofsamt in Basel die Bestätigung dafür erhalten, daß die Urne mit ihrer Asche neben der ihres Mannes beigesetzt worden ist. Vielleicht kann ich in Zehlendorf erfahren, ob die Überführung der Urne von Dahlem nach Basel auf eine letztwillige Verfügung Habers oder auf einen Antrag Hermanns zurückgeht. Beides würde darauf hindeuten, daß die Familie die zweite Ehe als nichtexistent angesehen wissen wollte. Ihre Ermittlung der zuständigen Behörde ist mir darum sehr wertvoll und ich danke Ihnen dafür.

Herzliche Grüße

Ihr Johannes Jaenicke

Anlage 6 Briefe

Herrn

Hermann Lütge

Berlin-Zehlendorf

Schrockstraße 32

Hermann Lütge

Bln. Zehlendorf, d. 29. 3. 58
Schrockstr. 32

Sehr geehrter Herr Doktor Jaenicke.

Nochmals muß ich zu Ihrem Schreiben v. 17. d. M. Stellung nehmen und versuchen Ihnen aus der alten Zeit zu berichten.

Viele Fotos hatte ich auch noch aus alten Tagen, aber als die Amerikaner mein Haus besetzt hatten, und ich nach 2 Jahren wieder gnädigst hinein gelassen wurde, da war kein Bild mehr an der Wand, kein Topf, kein Teller mehr im Hause, selbst der letzte Stuhl fehlte mir. Schlafen konnte ich auf der nackten Erde. So war es für mich nur gut, daß ich durch den Herauswurf aus dem Institut schon Kummer gewöhnt war, es fiel mir somit leichter. Bis dato wurde ich hier allerdings schon 1-20 entschädigt. Es soll aber noch einen Härteausgleich geben. Ich habe den Herren aber gesagt sie sollten sich mit der Zahlung beeilen, da in der anderen Welt keine Überweisung möglich sei. Wie oben gesagt von den vielen recht schönen Aufnahmen ist mir leider nichts geblieben. Schade. -

In den ersten Jahren weilte auch Professor Einstein im Institut. Der 2. Stock des Hauses war seinerzeit noch völlig frei, und in einem großen Zimmer hatte sich der Professor niedergelassen. Soweit ich mich noch erinnern kann, war das Inventar dieses Zimmers denkbar einfach. In der Mitte des Raumes stand ein großer Labortisch und davor ein alter Bürosessel. An einer Wand befand sich ein Regal, aber Bücher habe ich darinnen niemals gesehen.

Der Tageslauf des großen Gelehrten spielte sich eigentlich immer in gleicher Weise ab. Gegen 9 Uhr kam der Professor an. Er setzte sich an seinen Arbeitstisch, und öffnete seine Aktentasche. Aber nun nicht um eine Anzahl wissenschaftlicher Werke heraus zu nehmen, nein das Frühstück wurde hervor geholt. Dann war aber die Tasche restlos leer. Prof. Einstein war Selbstversorger. Er kaufte selbst ein. Meistens wurde aus dem Papier ein großes Stück Schweinefleisch gewickelt, und aus der Tüte kamen eine Anzahl Brötchen hervor.

All diese schönen Gaben lagen ausgebreitet auf dem Papier. Meine Frau kam inzwischen herein, unsere Wohnung befand sich in demselben Stock, und setzt Herrn Einstein einen halben Liter Milch vor.

Aber jeden Tag plauderte der Professor recht fröhlich mit meiner Frau. Während des Frühstücks aber arbeitete der große Mann schon wieder. Einen Bleistift in der Hand wurden auf dem Einwickelpapier Buchstaben und Zahlen in bunter Folge und rauhen Mengen geschrieben.

War das Frühstück verspeist, dann nahm der Chef ein kleines Notizbuch zur Hand um das Resultat seiner Rechnungen aufzuschreiben.

VA. 5,260,36 Einsteins Frühstück mit Habers Mundraub

An einem Tage, meine Frau war nicht in der Wohnung, da mußte ich die Milch herüber bringen. Der Professor war bereits beim Frühstück und unser Geheimrat war auch dorten. Und wenn Prof. Einstein ein Stück Fleisch mit seinem Taschenmesser abgeschnitten hatte, kam mein Chef mit seiner Hand schnell dazu um sich den schönen Happen selbst einzuverleiben. Der Chef weilte oft und lange Zeit dort oben, aber oftmals sah man die beiden Gelehrten auch lange Zeit im Garten spazierengehen. Unser Geheimrat wanderte gar oft und lange auf den dortigen so schönen Wegen, meist aber in Begleitung anderer Wissenschaftler. Er legte aber auch sehr großen Wert auf die Pflege seines Gartens und hatte somit gar oft längere Unterhaltungen mit seinem Gärtner.

Nun wollen Sie, lieber Herr Doktor, wissen von meinem Erleben in der Villa. Ich sitze nun schon wohl gut fünf Minuten den Kopf gebeugt vor der Maschine und meine Gedanken, sie gehen die vielen Jahre zurück. Es wird mir sehr schwer ums Herz, wenn die alten Zeiten wieder einem so nahe rücken. Es ist mir gerade jetzt so, daß ich die alte Zeit zurückrufen müßte, die Zeit da ich dorten wirken und schaffen durfte und konnte. Warum darf ich meine alten Tage nicht ein wenig ausgeglichener leben? Ich kann es doch einfach nicht ändern, wenn ich sage die Zeiten bei meinem Chef waren für mich täglich ein Geschenk. **Mit größter Hochachtung muß ich aber der verstorbenen Frau Geheimrat gedenken, die zu meinem Sohn Taufpatin war.**

Gewiß war ich in den Jahren oft in der Villa und habe kleine Handreichungen erledigt. Als dorten eingebrochen war, kam der Chef zu mir und bat mich, die von einer Firma kürzlich eingerichtete Alarmanlage in Gang zu bringen. Darauf habe ich eine Ruhestromanlage eingebaut, die allerdings zu jeder Zeit gut gearbeitet hat. Es wurde nichts wieder gestohlen.

Ich weiß nun nicht, ob auf Grund dieser Anlage, jedenfalls sagte mir der Chef, als der Krieg vorüber war und wir dick in der Inflation standen, es sei ein Ersuchen seitens der Reichsbank an ihn ergangen, die Tresore der Bank zu sichern. Dieses für den Fall, daß eine Rotte von Menschen die Türen sprengen würde, oder auf andere Weise Zugang fänden zu den Tresoren, in denen damals noch tolle Mengen von Goldbarren lagerten.

Es wurden Behälter mit LOST (*Senfgas; Michael Lütge*) eingebaut und ich hatte zu jener Zeit die mechanischen Einrichtungen geschaffen, daß alle 3-4 Stunden eine neue Batterie zur Vergasung kam.

VA. 5,260,37 Banktresorsicherung durch LOST während Inflation

Diese Sicherungen habe ich in Berlin, in Hamburg und in Magdeburg errichtet. Allerdings ist es nicht zur Erprobung dieser Anlagen gekommen. Natürlich habe ich diese Arbeiten auf eigene Rechnung ausgeführt, wie auch mein Chef zu jeder Zeit mir Aufträge übertragen hat, nicht zuletzt im Anfang meiner Tätigkeit die Fertigung der Apparaturen für die synthetische Gewinnung des Ammoniaks. Diese Apparate habe ich in verschiedene Erdteile geliefert.

Ich kann aber wirklich nicht von meinen Leistungen hier sprechen. Gewiß, ich gebe zu, ich hatte eine leichte Auffassungsgabe, ich konnte aus einigen Bleistiftstrichen oder kurzen Unterhaltungen größere Apparate konstruieren bzw. anfertigen. Aber ich meine doch, ist man schon ein Instituts-Mechaniker im Haber-Institut, nein ich will sagen beim Geheimrat Haber, du liebe Zeit da mußte man schon ran an die Arbeit. Da kann ich nur immer wieder sagen, die Arbeit fiel mir leicht, und ich hatte immer große Freude an meinen erarbeiteten Apparaten. Allerdings habe ich immer und immer wieder gesehen, all das, was ich geschaffen habe, es hatte stets Fehler, und so hatte ich stets Gelegenheit, Geräte zu verbessern.

Aber eines will ich doch noch sagen, es ist dieses zwar keine Leistung auf mechanischem Gebiet, aber es war doch eine Leistung, es war eine schnelle Entschlußkraft von mir, und ich möchte das denen sagen, die mich so kalt bis dato abgefertigt haben.

Es war im Kriege, wir standen mitten im Gaskampf. Im Privatlabor vom Chef stand unter dem Abzug ein großer Topf mit Pikrinsäure. Ein großer Gasbrenner

stand darunter und erhitzte die Masse. Der Leiter des Labors, ich weiß seinen Namen noch, aber saß im Glaskasten, so wurde ein Büro genannt. Aber der Herr saß dort nicht allein, nein er hatte seine niedliche Sekretärin neben sich sitzen und es wurde Kaffee getrunken und Kuchen gegessen, der zu jener Zeit täglich aus Potsdam geholt wurde. Also Herr Dr. M. (*Hans Mäder*) sitzt mit Ihr dorten ruhig, aber auch ruhig ging es im Labor zu. Die Pikrinsäure kochte über, und ein richtiger Lavastrom ergoß sich vom Abzug auf den Fußboden.

Das wäre weiter nicht schlimm gewesen, aber dorten standen eine Anzahl fertiger Granaten mit aufgebautem Zünder. Es lief der Lavastrom somit auch über die Zünder, so daß es nur kurzer Zeit bedurft hätte und die Sache wäre losgegangen. Ich ging den Gang entlang, da kam ein Laborant aus dem Labor gestürzt und rief aufgeregt zu: "Retten Sie sich, die Granaten krepieren." Allerdings ergriff ich nicht das Hasenpanier,

VA. 5,260,38 Pikrinsäure-Unfall Hans Mäders bei Kriegsforschung

sondern stürzte in das Labor, sah die Bescherung, lief hinaus, der Hydrant lag direkt vor der Labortüre, warf einen Schlauch, setzte ihn an, drehte das Wasserventil auf und schon ging der Wasserstrom zur Kühlung über die Granatköpfe. Herr Dr. M. kam schreckensbleich aus seiner Stube gerannt, aber die Gefahr war glücklich beseitigt. Allerdings glaube ich kaum, dass dem Herrn der Kaffee noch geschmeckt haben wird, auch glaube ich kaum, daß der Chef von dieser Sauerei erfahren hat. Ich meine, da Sie von meinen Leistungen hören wollten, schreibe ich dieses.

Ich sitze nun schon eine lange Zeit auf meinem Stuhl, dann erhebe ich mich wieder, gehe durch mein Zimmer und setze mich wieder. Schon eine ganze Weile treibe ich es so. Aber wo sind die Gedanken? Wo sollen sie wohl sein, wo können sie wohl weilen? Sie wandern immer wieder rückwärts, sie wandern immer wieder nach dem nahen Dahlem, sie wandern immer wieder zum Fritz Haber Institut, zu der Stätte die ich, obwohl nun schon wieder 2 Jahre in Berlin lebend, noch nicht wieder gesehen habe, nicht wieder sehen will.

Aber ich bin an sich noch ein fröhlicher Mensch, bin geistig und körperlich auf der Höhe. Und diese trüben Stunden, die wohl gerade durch die Berichte ausgelöst wurden, freuen mich doch, denn sie sagen mir, daß ich ein erlebtes Leben hinter mir habe, es ist ein erfülltes Leben geworden. Und warum? Weil ich einen Chef

lange Jahre hatte dem ich dienen konnte, und dem ich die Treue stets gehalten habe. Lieber Herr Doktor, ich weiß es genau, Sie müssen sieben. Ich bin ja kein Schriftsteller. Es hat mir viel Freude gemacht, mit Ihnen wieder in Kontakt gekommen zu sein. Und dann entschuldigen Sie noch die reichlichen Tippfehler.

Darf ich Sie herzlich grüßen.

Stets Ihr ergebener Hermann Lütge

Ich verbinde meine Grüße mit einem gesegneten Osterfest für Sie und Ihre Familie

VA. 5,260,39 Jaenicke 1.4.1958 Briefe Einstein-Haber nicht einsehbar

Johannes Jaenicke

Frankfurt, den 1. April 1958

Lieber Herr Lütge,

für Ihren Brief mit den ergänzenden Berichten über Einstein und über Ihr eigenes Wirken im Haberschen Institut sage ich Ihnen wiederum meinen besten Dank.

Die Maßnahmen zur Sicherung der Banken nach der Revolution waren meinem Gedächtnis völlig entglitten. Ihre Schilderung bringt mir die bewegten Berliner Tage wieder in lebhafte Erinnerung.

Ganz unbekannt war mir, daß Einstein eine Zeitlang Gast des Institutes war. Diese Tatsache macht mir endlich erklärlich, daß bei dem Dachstuhlbrand im Institut ein Teil von Einsteins Bibliothek in Flammen aufging, was ihn aber nicht besonders zu schmerzen schien. Ich schlage mich augenblicklich mit dem Testamentsvollstrecker Einsteins um die Briefe herum, die die beiden Gelehrten gewechselt haben. Ob ich wenigstens in den Besitz von Photokopien kommen werde, ist fraglich, weil ein verrücktes amerikanisches Gesetz bestimmt, daß nur ein als Erbe Legitimierter die literarische Hinterlassenschaft benutzen darf. Mit dem Eigentum der Menschen außerhalb ihres eigenen Landes gehen die Amerikaner weniger sorgfältig um, wie Sie für sich selbst erlebt haben. Trösten wir uns auch in diesem Falle. Mir ist es bei der Beschlagnahme meines Hauses durch die Amerikaner nicht um ein Deut besser gegangen als Ihnen.

Lassen Sie sich durch die trüben Gedanken, auf die Sie meine Hilfsgesuche gebracht haben, die Osterfreude nicht verderben. Ich wünsche Ihnen ein frohes Fest und verbleibe herzlich grüßend

Ihr Johannes Jaenicke

Hermann Lütge

Bln. Zehlendorf, d. 30. 8. 58
Schrockstr. 32.

Herrn Dr. Johannes Jaenicke
Frankfurt a. M.

Sehr geehrter Herr Doktor

in einem Ihrer Frühjahrsbriefe sagten Sie mir zu, bei dem nächsten Zusammentreffen mit Herrn Prof. Hahn meine Angelegenheit zur Sprache zu bringen. Ihre damaligen Zeilen erweckten in mir Frühlingshoffen. Aber ich darf wohl diese Hoffnung zu Grabe tragen, denn Sie werden inzwischen eine negative Antwort seitens des Herrn Präsidenten erhalten haben.

Nun bin ich in dieser Sache Kummer gewöhnt. Aber ich muß doch sagen, daß ich über die Einstellung des Herrn Präsidenten in all den langen Jahren mir gegenüber mehr denn erstaunt bin.

Es ist doch so, daß ein Teil der Nazi, die gesorgt hatten, daß ich 1933 auf die Straße flog, noch heute als gute Demokraten im

F r i t z - H a b e r - I n s t i t u t
arbeiten dürfen.

Und diese trefflichen Demokraten hatten 1947 dafür gesorgt, daß ich meine Stellung im Institut nicht wieder einnehmen durfte, obwohl das Professorencollegium einstimmig für meine Wiedereinstellung sich entschieden hatte.

Weiter ist es Tatsache, daß Ihme, der es mir zu verdanken hatte, nach dem tragischem Unglücksfall nicht sofort entlassen wurde, der Hauptschreier war gegen mich im Jahre 1933 und auch selbstredend im Jahre 1947. Für diese gute Einstellung des genannten Herrn erhält derselbe natürlich die vom Fritz Haber Institut gezahlte Zusatzrente.

Man sieht hieraus völlig klar, daß ein derartiges gemeines Verhalten richtig belohnt wird seitens des Präsidenten der Max Plank Gesellschaft.

Als ich vor Jahren an Herrn Hahn schrieb, endlich rehabilitiert zu werden, — ja-
da habe ich überhaupt keine Antwort auf diese meine Bitte erhalten.

Es war mir einst eine Freude gewesen zu den Ersten gehört zu haben, die das Verdienstabzeichen der Kaiser Wilhelm Gesellschaft erhielten für treue und langjährige Dienste. Heute wird es mir eine Freude sein dieses Abzeichen in die Hände des Nachfolgers von Herrn Prof. Max Planck zurück zu legen.

Sehr geehrter Herr Doktor, diese Zeilen zeigen Ihnen, daß ich noch nicht zum alten Eisen gehöre. Ich lasse mir diese Behandlung, diese Nichtachtung des Herrn Präsidenten nicht länger gefallen.

Darf ich Sie höflichst grüßen.

Ihr stets ergebener Lütge

VA. 5,260,41 Jaenicke 10.9.1958 Hahn unerreichbar. Tips zum Rentenantrag.

Johannes Jaenicke

Frankfurt, den 10. Sept. 1958

Lieber Herr Lütge,

Ihr Brief vom 30. August, der meines Urlaubs wegen mit einiger Verspätung in meine Hände gelangt ist, lenkt meine Aufmerksamkeit wieder auf eine Angelegenheit, die ich nicht vergessen, aber noch keine Gelegenheit gehabt habe, an höchster Stelle anhängig zu machen. Bei der letzten Tagung der Max-Planck-Gesellschaft konnte ich nicht einmal einen Gruß, geschweige denn ein Wort mit Herrn Hahn wechseln. Mir ist auch zweifelhaft geworden, ob es sinnvoll ist, gleich von vornherein ihn mit Ihrer Beschwerde zu befassen. Denn er hat ja selbst keinen Dispositionsfond zur Verfügung, aus dem er unter Umgehung des Geschäftsweges schöpfen könnte, und ich glaube, die ablehnende Entscheidung, der Sie früher begegnet sind, geht auf die Juristen zurück, denen die rechtliche Handhabe zur Befriedigung Ihrer Ansprüche fehlt. Wenigstens erinnere ich mich dunkel, daß der letzthin zum Vizepräsidenten der Max-Planck-Gesellschaft gewählte bisherige Generalissimus der Metallgesellschaft mich vor Jahren Ihretwegen einmal interpelliert und mir zu verstehen gegeben hat, daß die Max-Planck-Gesellschaft nicht Rechtsnachfolgerin der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft sei, also auch nicht für Ansprüche früherer Angestellten dieser Gesellschaft aufkommen könne. Dies ist auch der Grund gewesen, weshalb ich meine Mitgliedschaft beim Kaiser Wilhelm-Institut für physikalische Chemie verloren habe und erst durch Neuwahl Mitglied des Fritz Haber-Instituts der Max-Planck-Gesellschaft geworden bin.

Auch ich habe mich damals sehr gewundert, daß ich als Antinazi vor der Tür stehen durfte, während die lieben Parteigenossen in hellen Scharen in die Max-Planck-Gesellschaft aufgenommen wurden.

Mir würde es deshalb als aussichtsreicher erscheinen, wenn Sie sich einmal an die in Liquidation begriffene Kaiser Wilhelm-Gesellschaft wenden und dort um Wiedergutmachung Ihres Schadens einkommen würden. Soviel ich weiß, unterhält die Kaiser Wilhelm-Gesellschaft in Berlin noch eine Abwicklungsstelle, die Sie vielleicht im dortigen Telefonbuch ermitteln können.

Wenn Sie nichts dagegen einzuwenden haben, will ich gern bei dem Verwaltungsdirektor der Max-Planck-Gesellschaft, Dr. Telschow, Erkundigungen einziehen, weshalb man Ihre früheren Gesuche unerfüllt und sogar unbeantwortet gelassen hat und welche Wege vielleicht noch offenstehen, um Ihnen zu Ihrem Recht zu verhelfen. Professor Hahn unmittelbar anzuschreiben, wird wenig Sinn haben. Er gibt auch bei erfreulicheren Anlässen, wie Geburtstagsgratulationen, nicht immer Antwort, was man ihm bei seinem Alter und seiner Arbeitslast nicht als Zeichen mangelnden Interesses auslegen darf. Denn er gehört zu den leutseligsten Persönlichkeiten, mit denen ich in meinem Leben in Verbindung gekommen bin

Viele Grüße

immer Ihr Johannes Jaenicke

Hermann Lütge
1958

Berlin-Zehlendorf, den 9. Dezember

Schrockstraße 32.

Herrn

Dr. Johannes Jaenicke

Frankfurt /Main

Sehr geehrter Herr Doktor !

Es war mir gesundheitlich nicht möglich, auf Ihren freundlichen Brief vom Herbst dieses Jahres zu antworten. Aber selbstredend herzlichen Dank für das Interesse, daß Sie mir bekunden.

Aber ein Aufsatz, der in der Tageszeitung "Die Welt" vom 6. Dezember hat mich aus meiner Lethargie wach geschüttelt, und ich will versuchen, Ihnen nun zu schreiben. In dem genannten Aufsatz wird geschrieben, dass der große Gelehrte Fritz Haber am 7. Dezember 90 Jahre alt geworden wäre. Eine eingehende Würdigung der großen Erfindung dieses Mannes sowie ein kurzer Lebenslauf beschließen den Artikel.

Es heißt in dem Aufsatz u. a. Fritz Haber sei ein grundgütiger, warmer Idealist gewesen. Ich kann nur die Wahrheit obigen Satzes bestätigen, denn ich hatte den Vorzug, über 20 Jahre als Leiter der feinmechanischen Institutswerkstätte dienen zu dürfen. Es hat mich mit Freude und Stolz erfüllt, als mir mein Chef, nachdem er von den Nazis aus seinem Amt als Direktor des Kaiser-Wilhelm-Institutes herausgeworfen wurde, mir aus dem Exil schrieb, dass er jeder Zeit mit meinen Leitungen voll zufrieden gewesen sei und mich für alle Zeit in meiner Stellung gehalten hätte. Wie Sie wissen, habe ich meinem Chef jederzeit die Treue gehalten, und sind dieses die schönsten Jahre, ihm auch, mit Erfolg dienen durfte. Hier dürfte das mir als einem der Ersten verliehene Verdienstabzeichen der K. W. G. für meine Worte sprechen.

Es ist Ihnen bekannt, dass wegen meiner Treue zu Geheimrat Haber und wegen meiner negativen Einstellung zum tausendjährigen Wunderreich ich aus meiner Stellung herausgeworfen wurde. Es war mir leider nicht vergönnt - nachdem von dem Nazireich nichts als Trümmer übriggeblieben waren - meinen alten Platz im

Institut wieder zu erlangen. Allerdings trat zu jener Zeit, als der Betrieb im Institut wieder aufgenommen wurde, Herr Dr. Ueberreiter an mich heran und forderte mich auf, im Auftrag des gesamten Professoren-Kollegiums, meinen alten Platz im Institut wieder einzunehmen. Ich gab natürlich sofort mein Ja-Wort hierzu. Aber der im Institut waltende Betriebsrat, der sicher zum großen Teil noch aus jenen Helden zusammengesetzt war, die im Jahre 1933 dafür gesorgt hatten, dass ich auf die Straße flog, entschied sich gegen meine Wiedereinstellung. Beschämend war dieses, wenn auch nicht gerade für mich, daß hier das Professoren-Kollegium nicht gerade ein Machtwort gesprochen hatte.

Hier muß ich nun an einen der Hauptakteure des Betriebsrates erinnern. Dieser Mann heißt Edmund Ihme und war von Herrn Geheimrat als Schlossermeister angestellt worden. Durch eine Fahrlässigkeit der genannten Person wurde ein Lehrling getötet. Herr Geh. Haber, durch diesen Unglücksfall erschüttert, trat an mich heran mit dem Ersuchen, die Funktion dieses Mannes mit zu übernehmen, da er unter keinen Umständen diesem Manne eine leitende Position mehr einräumen könne. Im Falle meiner Verneinung sei der Chef allerdings genötigt, diesen Mann zu entlassen. Im Hinblick auf die Familie desselben möchte er aber davon Abstand nehmen.

VA. 5,260,43 Edmund Ihme im KWIpCh Betriebsrat als Nazi

Ich erklärte mich für die Übernahme der Funktion von Ihme bereit, bemerkte aber, der Mann würde mich mit seinem Hass verfolgen. Der Chef beruhigte mich selbstredend und meinte, da sei er dann auch noch da.

Allerdings war wenige Monate später Herr Geheimrat Haber nicht mehr im Institut. Inzwischen hatten die Nazis ihre Herrschaft angetreten und besagter Herr war dann natürlich einer der größten Nazischreier. Ich erinnere mich noch gut, wie ihm in seiner Nazi-Würde der Ausruf herausfuhr, "nun muss aber der Lütge fliegen".

Aber am Ende des Krieges, als die Nazi-Herrschaft beseitigt war, hat dieser besagte Prachtmensch es wieder verstanden, nicht nur im Haber-Institut zu bleiben, sondern auch dafür mitgesorgt, dass ich meinen alten Posten nicht wieder erhalten habe. Schon seit einer Reihe von Jahren ist dieser Mann infolge Erreichung der Altersgrenze entlassen. Aber er erhält neben seiner Angestelltenrente noch eine stattliche Zusatzrente des Fritz-Haber-Institutes.

Ich meine doch, es ist wirklich ein recht starker Tabak - nicht nur, dass solch eine Kreatur im Jahre 45 nicht aus dem Fritz-Haber-Institut herausgeworfen wurde, nein, der Mann war sogar so infam dafür zu sorgen, dass ich meinen alten Platz nicht wieder erlangen konnte.

Hier kann ich nur sagen, dass meine Treue zu Geheimrat Haber mir verdammt schlecht belohnt wurde. Ich meine doch, es wäre seitens der Max Planck-Gesellschaft eine Ehrenpflicht gewesen, den alten Mechaniker-Meister des Geheimrates wenigstens in den Genuss jener Zusatz-Versicherung zu bringen. Ich glaube doch, ein Titel hätte sich für diese gute Sache doch finden lassen. Aber vielleicht ist es üblich, dass ehemalige Nazis wieder recht gut abschneiden. Hat doch der üble Held, Prof. Jander heute wieder an der Techn. Universität in Charlottenburg einen Lehrstuhl inne. Sein Gesinnungsfreund Prof. Thiessen aber jenseits des Brandenburger Tores. Seit langen Jahren habe ich einen Anwalt in meiner Entschädigungssache, ich weiß allerdings nicht, wie ich diesen Mann bezahlen soll. Erreicht ist eigentlich bis heute noch nichts.

Herr Prof. Hahn, an den ich mich im November 52 um Hilfe wandte, schrieb mir unterm 17. 11. 52, daß er sehr bedauert, mir nicht helfen zu können, er hoffe aber, daß mein laufender Entschädigungsantrag baldigst erledigt werde. Darauf warte ich aber noch bis heute. Inzwischen darf der Herr Ihme aber jeden Monat seine Extra-Prämie einstecken für den Verrat, den der Mann mehrmals an mir begangen hat. Ich muß noch einmal sagen, es ist doch manchmal recht bitter, jemanden die Treue zu halten. Da geht es den Lumpen entschieden besser - selbst im Fritz-Haber-Institut. Hier möchte ich noch bemerken, dass ich in meinem Schreiben an Prof. Hahn darum bat, rehabilitiert zu werden - aber im Antwortschreiben wurde hiervor nichts erwähnt. Vielleicht gibt es aber heute nur noch eine Akademiker-Ehre.

Sehr geehrter Herr Doktor, vielleicht ist es unrecht von mir. Ihnen mit diesen meinen Klagen zu kommen, aber ich muss meinem Herzen doch einmal Luft machen. Man hat ja oftmals vor sich selbst keine Achtung mehr. Habe ich es verdient, dass ich auf meine alten Tage wie ein geprügelter Hund herumlaufen muss und die Jander und Konsorten sitzen wieder auf hohem Pferd. Zwar sind diese Kerle allerdings Akademiker.

VA. 5,260,44 Wiedereinstellung Lütges nach 1945 von Nazis im KWIpCh verhindert

Ich habe nun die Absicht, Anfang des kommenden Jahres an Herrn Prof. Hahn ausführlich und in aller Deutlichkeit, wohl noch offener als ich es in diesem Brief getan habe, zu schreiben. Ich meine doch, es sollte sich schon ein Titel finden, um mir helfen zu können und es wird sich auch ein Blatt Papier finden, auf dem zu lesen ist, dass die Max-Planck-Gesellschaft nicht gerade gut an mir gehandelt hat. Ich habe volles Verständnis dafür, dass die Nazis mich s. Zt. aus dem Institut herausgeworfen haben, aber mir fehlt jegliches Verständnis dafür, dass ich meine Stellung im Fritz-Haber-Institut nach Kriegsende nicht wieder einnehmen durfte, obwohl diese mir seitens des gesamten Professoren-Kollegiums mir seinerzeit angeboten war.

Würde Fritz Haber noch leben, dann bedürfte es von seiner Seite nur eines Federstrichs, und sein alter Mechaniker könnte heute einen geruhsamen Lebensabend verbringen. Ich wäre ihnen, sehr geehrter Herr Doktor, sehr dankbar, wenn ich in Kürze Ihre Stellungnahme in meiner Angelegenheit erfahren dürfte.

Darf ich Ihnen ein recht gesegnetes Weihnachtsfest wünschen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr sehr ergebener Hermann Lütge

VA. 5,260,45 Zeitungsartikel 1.4.1933: Einstein legt Ämter nieder

Zeitungsartikel o.A.

In den Abendstunden des 1. April marschieren braune Kolonnen im Lustgarten zu einer „Protestkundgebung“ auf. Sie haben ihr barbarisches Werk getan. Sie haben Angst und Schrecken verbreitet, wie es befohlen war. Triumphierend und unverhüllter als am Vortag schreit Goebbels der Menge zu: „Das Ausland darf überzeugt sein, wenn die Greuelpropaganda nicht endlich aufhört, dann wird der Boykott der nationalen Erhebung die jüdische Rasse in Deutschland bis zur Vernichtung treffen.“ Wie entsetzlich erbarmungslos sind diese Worte. Wie töricht ist das Schlußwort des nationalsozialistischen Abgeordneten Engel, der sagt, der Massenaufmarsch beweise, daß das deutsche Volk Männer wie Albert Einstein ablehne. Doch Einstein, einer der erlauchtsten Geister der Menschheit, hat schon einige Stunden zuvor die Konsequenzen aus dem Boykott gezogen. Er hat demonstrativ seinen Austritt aus der Preußischen Akademie der Wissenschaften erklärt und die Leitung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik niedergelegt.

Abschrift

Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e. V.
Generalverwaltung.

Berlin-Dahlem, 18. April
1946.

Faradayweg 8

Herr Feinmechanikermeister Hermann Lütge war von April 1913 bis Oktober 1933 Leiter der Mechanischen Werkstatt des Kaiser-Wilhelm-Institutes für physikalische Chemie und Elektrochemie, das damals unter Leitung von Professor Fritz Haber stand. Herr Lütge hat sich während dieser ganzen Zeit in persönlicher und technischer Beziehung auf das Beste bewährt und alle Arbeiten gut ausgeführt. Als im Jahre 1933 der Direktor des Instituts Fritz Haber wegen seiner jüdischen Abstammung ausschied, wurde Herr Lütge von den von den Nazis eingesetzten Nachfolgern entlassen, da seine Treue für Haber und seine nazifeindliche Gesinnung bekannt waren.

Der Leiter der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft
(Stempel)

gez. Havemann
(Professor Dr. Robert Havemann)

gez. H. Kallmann
(Professor Dr. Hartmut Kallmann)
(führte von 1924 bis 1933 die Verwaltung des Haberschen Instituts)

Johannes Jaenicke

den 15. Dez. 1958

Lieber Herr Lütge,

es tut mir wirklich leid, daß Ihre berechtigten Beschwerden noch immer nicht behoben sind. Ich hätte Ihnen von Herzen gegönnt, daß Sie das kommende Fest mit froher Erinnerung an die alten Tage feiern könnten. Wenn Sie mit grimmigem Befremden feststellen, daß die einem "politischen Irrtum" zum Opfer gefallenen Bannerträger des Dritten Reichs sich wieder in den Vordergrund gespielt haben, so trösten Sie sich mit den vielen Schicksalsgenossen, die leider auch jetzt nicht den Mut haben, die Zähne zu zeigen. Ich persönlich habe längst resigniert. Denn das deutsche Volk ist unbelehrbar und unerziehbar.

Wenn Sie es für zweckmäßig und wirksam halten, Ihre Klagen Herrn Hahn vorzutragen, so will ich Ihnen nicht dreinreden. Vielleicht ist der direkteste Weg wirklich der aussichtsreichste. Ich habe allerdings meine Zweifel, ob Hahn, der im 80. Jahr steht und ungeduldig auf den Ablauf seiner Amtsperiode wartet, der rechte Anwalt in Ihrer Sache sein wird. Denn er wird sich ihrer persönlich kaum noch annehmen können. Aber vielleicht liegt ihm selbst daran, vor seinem Abgang alle Rückstände der Vergangenheit wegzuräumen und seinem Nachfolger einen reinen Tisch zu hinterlassen.

Vor wenigen Tagen habe ich von einem der Geschäftsführer der Max-Planck-Gesellschaft, Herrn Seeliger, einen Brief erhalten, dessen Beantwortung ich zum Anlaß nehmen werde, seine Aufmerksamkeit auch auf Ihre Angelegenheit zu lenken und ihn zu fragen, ob ihre Wiederaufnahme Aussicht auf Erfolg hat, und welche Schritte am raschesten zum Ziele führen könnten. Vielleicht kann ich auch in Erfahrung bringen, warum Ihren bisherigen Anträgen nicht stattgegeben worden ist. Wie ich von Ihme indirekt höre, geht es ihm gesundheitlich wenig gut. Sie dürfen ihn also wohl als schwer genug bestraft ansehen, auch wenn er in den Genuß Ihnen vorenthaltener Vergünstigungen gekommen ist. Ich habe gerade noch einmal den Bericht gelesen, den Haber seiner Zeit dem Präsidenten der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft über den Unfall des Lehrlings Flügge erstattet hat, und werde das Gefühl nicht los, daß es sich dabei um eine Verkettung unglückseliger Umstände gehandelt hat, für die nur das erste Entsetzen über die schrecklichen Folgen die

volle Schuld auf Ihmes Schultern geladen hat. Er war wohl kaum Urheber der Katastrophe, sondern hat sie nur durch Nachlässigkeiten ermöglicht, und ich könnte verstehen, daß ihm die Degradierung als eine allzu drakonische Sühne erschienen ist.

VA. 5,260,48

Soviel ich weiß, hat seine Unachtsamkeit keine strafrechtlichen Folgen für ihn gehabt. Drücken Sie also beide Augen zu. Ein langes Leben vermittelt ja reiche Übung in dieser Muskelbetätigung. Trotz allem wünsche ich Ihnen ungetrübte Weihnachtsfreuden und verbleibe mit vielen Grüßen

Ihr Johannes Jaenicke

Letzter Briefwechsel Jaenicke / Lütge VA 5 - 261

VA. 5,261,1 Lütge 11.8.1961 Bitte um Hilfe bei Rentenklage

Hermann Lütge

Bln. Zehlendorf, d. 11. 8. 61.
Schrockstr. 32

Sehr geehrter Herr Doktor Jaenicke,

heute trete ich mit einer Bitte an Sie heran. Es handelt sich um meine Nazient-schädigung. Diese Sache ist immer noch nicht bereinigt, obwohl mein Anwalt, Herr Dr. Harenburg in Herford vor gut 9 Jahren den Antrag auf Entschädigung gestellt hatte.

Da ich das 75. Lebensjahr bereits überschritten habe, ist meine Sache auf Drängen des Anwaltes endlich ein wenig in Schwung gekommen.

Jetzt verlangt das Entschädigungsamt eine Bescheinigung über die Höhe meines damaligen Gehaltes. Ich gab den Satz von Mk. 400,- an.

Nun ist aber noch folgende Sache. Seinerzeit da Ihme degradiert wurde, und ich dessen Arbeiten mit übernehmen mußte, hat mir Haber eine Sondervergütung von monatlich 50 oder 60 Mk. bewilligt. Hierüber habe ich immer besonders Quittieren müssen.

Es wäre für mich selbstredend außerordentlich wichtig, wenn Sie sich dieser Sache erinnern könnten und mir dementsprechend schreiben würden.

Dann ist noch eine 2. Angelegenheit wo Sie mir wohl auch helfen können. Es ist Ihnen bekannt, daß ich mit Genehmigung meines Chefs Arbeiten auf eigene Rechnung ausgeführt habe. Diese Arbeiten sind selbstredend versteuert worden, aber nun ist dumm, die Unterlagen aus jener Zeit sind, wie mir auf dem Finanzamt gesagt wurde, nicht mehr vorhanden. Meinem Anwalt habe ich lediglich einen Verdienstsatz von monatlich 600,00 Mk. angegeben, obwohl ich m. E. in der Einkommensteuererklärung den Verdienst mit rund 9.000 Mk. angegeben hatte. Ich hatte in Steglitz einen Meister, der mit seinen Gesellen oft nur für mich gearbeitet hatte.

Ich wäre Ihnen natürlich sehr dankbar, wenn Sie zu dieser Sache auch Stellung nehmen könnten. Ich bin schon genug geschädigt worden und nicht zuletzt dadurch, daß ich 45 nicht wieder meinen alten Platz im Institut einnehmen konnte. Meinen Sie nicht, Herr Doktor, ob es nicht ratsam wäre, der Planckgesellschaft so etwas wie eine Bittschrift zu überreichen dergestalt, daß man mir altem Manne eine laufende Hilfe überweisen würde, bzw. eine einmalige Abfindung. Eines dürfte klar sein, ein moralisches Recht hierauf habe ich bestimmt. Leider habe ich immer noch nicht im Buchhandel Ihr Werk über Fritz Haber gesehen. Mußten Sie die Arbeit einstellen? Ich darf zu obiger Sache noch bemerken, daß ich eine Entschädigung nur für einen Fall bekomme. Mein Anwalt wird sich aussuchen, welche der beiden Verdienste für mich am günstigsten liegt.

Sie werden verstehen, daß ich sehr gespannt bin auf Ihre Antwort und bitte Sie mir doch einen Durchschlag Ihrem Schreiben bei zu legen.

Mit Dank für die Mühe und herzlichen Grüßen für Sie
und Ihre Gattin bin ich Ihr
Hermann Lütge

VA. 5,261,2 Jaenicke 15.8.1961 kann sich an Finanzielles nicht erinnern

Johannes Jaenicke

15. August 1961

Lieber Herr Lütge,

so sehr nun Ihr Lebenszeichen vom 11. August als befürchtet, so sehr betrübt mich der Umstand, daß ich nicht weiß, wie ich Ihren Bitten entsprechen soll.

Da ich das Institut bereits im Herbst 1926 verlassen habe, der Unfall, der Ihmes Bestrafung zur Folge hatte, aber auch erst nach meinem Ausscheiden eingetreten

ist, bin ich über die materiellen Konsequenzen, die, wie Sie sagen, die Erweiterung Ihres Pflichtenkreises mit sich gebracht hat, leider nicht – auch nicht vom Hörensagen – unterrichtet. Ist Ihnen niemand sonst bekannt, der in der kritischen Zeit im Institut gearbeitet hat und auch regulär und statthaft Rede und Antwort stehen kann? Auch über Ihren Nebenverdienst kann ich zu meinem großen Bedauern nicht Zeugnis ablegen, da ich zuvor Ihre Hilfe ausgiebig und immer dankbar in Anspruch genommen habe, mit der Werkstatt im Übrigen aber keine Verbindung hatte, die mir Einblick in Ihren Etat oder Ihre Betriebsführung gewährt hätten. Daß Sie Ihre Arbeiten auf eigene Rechnung ausgeführt haben, erfahre ich erst aus Ihrem Brief. Ich habe daher bei allem guten Willen und trotz dem dringenden Wunsch, Ihnen bei der Wiedergutmachung Ihres Schadens beizustehen, keine Möglichkeit, Ihnen eine beweiskräftige Bescheinigung in Ihrem Sinne auszustellen. Aber es sollte doch noch jemand ausfindig zu machen sein, der zwischen Werkstatt und Institutsleitung als Verbindungsmann fungierte und Ihre Angaben aus eigenem Wissen bestätigen kann. Ich denke zunächst an Dr. Kallmann. Ich selbst war im Institut nur für die Bibliothek zuständig und könnte Ihnen deshalb nur bekunden, daß mir Ihre Behauptungen auf Grund meines persönlichen Eindrucks von Ihnen als glaubwürdig erscheinen. Aber damit wäre Ihnen ja nicht gedient.

Es betrübt mich sehr, daß ich Sie enttäuschen muß. Ich selbst habe in meiner Wiedergutmachungssache bis vor wenigen Wochen um einen Teilerfolg hart kämpfen müssen und ich weiß daher, was das Warten und die Ausweichmanöver der Gegner bedeuten. Mein Schritt bei der Max-Planck-Gesellschaft zu Ihren Gunsten hat seinerzeit taube Ohren gefunden. Da es ihr heute aber finanziell sehr viel besser geht, als noch vor einigen Jahren, ist sie vielleicht zugänglicher geworden. Sie brauchen sich, glaube ich, also nicht zu schämen, unter Hinweis auf Ihr Alter einen neuen Appell an sie zu richten. Schaden kann es in keinem Fall.

Mit den besten Grüßen

Ihr J. Jaenicke

Hermann Lütge

Wilhelmshaven, d. 2. 6. 62

Rosenstr. 7.

3/Be

Für die Herren Anwälte

Brand, Dr. Harenburg, Dr. Schlabeck.

Herford

Löhrstr. 1.

Sehr geehrte Herren,

Für Ihr Schreiben vom 26. d. M. danke ich Ihnen sehr.

Mein Sohn wird, sofort nach Eingang meiner Entschädigung den fälligen Betrag Ihnen überweisen. Allerdings muß ich sagen, daß lediglich Ihre so unermüdliche Arbeit für mich zu dem Erfolge geführt hat. Dafür möchte ich Ihnen herzlich die Hand drücken.

Der von mir angegebene Satz von DM. 600,00 dürfte auf keinen Fall zu hoch gegriffen sein, denn ich habe zu jener Zeit mit großem Fleiß meine Instrumente gefertigt, und ich konnte oft den eingehenden Aufträgen nur schwer nachkommen.

Abgesehen von den mir wohl angeborenen Fähigkeiten, ich stamme aus einer alten Handwerkerfamilie, war es wohl in erster Linie mein hochverehrter Chef, der große Wissenschaftler Geheimrat Fritz Haber, der mich immer wieder in den langen Jahren anspornte, gar über mich selbst hinaus zu wachsen. Fritz Haber war nicht nur mein gütiger Vorgesetzter sondern auch mein väterlicher Freund gewesen. So durfte ich über 20 Jahre in dem wohl bedeutendsten Institut der Welt meinem Chef dienen, bis daß die braune Flut den großen Fritz Haber erfaßte, und auch ich mit fortgerissen wurde.

In großer Ehrfurcht denke ich immer noch dieses so frühe verstorbenen Mannes.

Darf ich Sie herzlich grüßen

Ihr sehr ergebener

Hermann Lütge

Hermann Lütge

Wilhelmshaven, d. 2. 6. 62.

Rosenstr. 7

Sehr geehrter lieber Herr Dr. Jaenicke,
heute drängt es mich, Ihnen einige Zeilen zu schreiben.

Das Entschädigungsamt Berlin hat nach wohl 9 jährigem Kampf meiner Anwälte die Waffen strecken müssen und mir eine Abfindung und für die Zeit meines Lebens noch eine angemessene Rente zugesagt. Ich hoffe in den nächsten Wochen mit der Überweisung des Betrages sowie in den Genuß der Rente zu kommen.

Das von mir allerdings mit Mühe zusammengetragene Beweismaterial mußte den Beamtenschimmel in Berlin endlich mürbe machen.

Traurig stimmt es mich allerdings, daß ich von meiner vor 5 Jahren geheirateten Frau mich getrennt habe. Eine Scheidung in meinem Alter wollte ich nicht mehr vornehmen. Aber seien Sie überzeugt davon, es ging nicht anders. Ich hatte die Frau sehr gern gehabt und hatte gehofft in meinem Alter gut von ihr versorgt zu werden. Aber ich bin über meinen Schmerz hinweg, und so wandere ich hier immer täglich manche Stunde den Deich entlang im Blick auf das große, große Meer. Meine Gedanken gehen aber sehr oft zurück nach dem so schönen Dahlem wo ich diesem großen herrlichen Manne so viele Jahre dienen durfte. Und diese Erinnerungen an jene so lange Zeit verschönen mir meine alten Tage.

Meine Kinder, bei denen ich seit 6 Monaten lebe, verwöhnen mich alten Mann auf jede Weise, und so komme ich noch zu einem gesegneten Lebensabend. Allerdings habe ich großes Heimweh nach meinem Berlin, und das werden Sie wohl gut verstehen. Meine Schwägerin, die Schwester meiner verstorbenen Frau, kommt in der nächsten Woche aus den U. S. A. zu uns auf einen längeren Besuch und da werden wir auch auf einige Tage nach Berlin reisen, schon um das Grab meiner verstorbenen Frau aufzusuchen, mit der ich gut 36 Jahre zusammen war. Ich glaube aber, auf der Reise nach Süddeutschland werde ich über Frankfurt kommen und dann darf ich sicherlich für ein Stündchen zu Ihnen kommen.

Recht herzlich darf ich, Sie lieber Herr Doktor - und Ihre Gattin, grüßen.

Die Erinnerung, sie bleibt uns, Freude und Trauer zugleich.

Ihr Hermann Lütge

1 Anlage

VA. 5,261,5 Jaenicke 8.6.1962 Freude über Renten-Sieg; Einladung nach Frankfurt

Johannes Jaenicke

Lieber Herr Lütge,

daß Ihre Zähigkeit und Beharrlichkeit nun doch noch zu gutem Ende geführt haben, bereitet mir um so größere Genugtuung, als mich die Nutzlosigkeit meiner Intervention bei der Max-Planck-Gesellschaft seiner Zeit bitter enttäuscht hat. Ich beglückwünsche Sie von Herzen zu Ihrem Erfolg. Mögen Sie sich noch lange Ihres Triumphes und seiner materiellen Konsequenzen erfreuen können.

Ich werde Sie gerne in Frankfurt bei mir sehen, aber Sie werden mich als einfachen Witwer vorfinden, da meine Frau im Vorjahr von uns gegangen ist. Alles Gute für die Zukunft und herzliche Grüße

Ihr J. Jaenicke

VA. 5,261,6 Lütge 25.10.1963 Bild von Prof. Tamaru. Hahn in Berlin

Sehr geehrter, lieber Herr Doktor,

durch Zufall erhielt ich ein Foto von meinem verehrten Chef. Das Foto wurde vor Jahren aufgenommen. In der Mitte befindet sich Dr. Tamaru mit seiner Gattin. Die beiden zu schauenden Kinder sind später bereits Professoren in Japan. Herr Tamaru ist schon lange Jahre tot. Die Jahre verstreichen, aber die Erinnerung, sie bleibt. Und zwar eine sicher schöne Erinnerung. Vor einigen Jahren war ich in Göttingen, aber Frau Hahn sagte mir, der Gatte sei in Berlin bei Prof. Warburg. Schade. Darf ich Ihnen, lieber Herr Doktor, ganz herzlich die Hand drücken?

Ihr Hermann Lütge

Z.Zt. Berlin 44, den 25. X. 1963

Kienitzer Str. 95 II. links

(Neukölln Nähe Hermannstraße)

VA. 5,261,7 Jaenicke 4.11.1963 Dank für Bild. Berlin-Tagung MPG

Johannes Jaenicke
1963

4. November

Lieber Herr Lütge,

Ihr freundlicher Brief vom 26. Oktober um Ihre Zulage hat mir Freude gemacht, die mich zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Da Sie für das Photo, das in vielen Kollektionen von Haber-Bildern wohl auch vertreten ist, keinen Eigentumsvorbehalt angemeldet haben, werde ich mir erlauben, es ihr einzuverleiben.

Ich war zur gleichen Zeit auch aus dem gleichen Grunde wie Professor Hahn in Berlin, aber nur für anderthalb Tage, die so besetzt waren, daß ich nur das offizielle Programm erledigen konnte. Da die Profs, wie Sie beschreiben, dort sowieso nicht anzutreffen gewesen wären, fühlte ich mein Gewissen, das doch versagte trotz guter Vorsätze, unterlassener Versuche belastet ist, etwas erleichtert. Im Frühjahr bietet sich hoffentlich bessere Gelegenheit zu einem Zusammentreffen, wenn die Lebensfahne noch so lange hält, was ich uns beiden wünsche.

Herzlichen Gruß und nochmals besten Dank.

Ihr J. Jaenicke

Zur Ehe von Fritz Haber und Clara Immerwahr

Etwas anders als Stoltzenberg und Szöllösi-Janze sehe ich die erste Haber-Ehe auch aus der Sicht des Psychotherapeuten, was die historische Perspektive bereichern kann und immanent auch in jedem Versuch, sie zu verstehen, vorhanden ist. Die u.a. von Jaenicke 1956 mit der Planung einer Haber-Biographie angestoßene Wissenschaftsgeschichte des MPG und seiner Mitarbeiter ist trotz aller Bemühung um Exaktheit durchwoben von Gedächtnislücken und Dokumentenverlusten. Nach 40 Jahren entwickelt sich eine Glorifizierung, bei der Jaenicke alles unter den Teppich kehrt, was Habers Ansehen schadet.⁷⁹ Die Texte von Hermann Lütge quellen über vor solchen Glorifizierungen Habers als gütig väterlichem Chef. Um so gewichtiger sind seine wenigen kritischen Anmerkungen.

Die Geschichtsschreibung über die KWI-FHI-Geschichte ist von glorifizierender Bagatellisierung der Verbrechen nicht frei. Erst Hubert Markl als Präsident der MPG ist die Aufarbeitung der Einbettung der gesamten Wissenschaften in den Völkermord so wichtig, daß er dafür eigens eine Kommission gründet. Inzwischen gibt es eine Gruppe zur Erforschung der Geschichte der MPG, die am MPI für Wissenschaftsgeschichte von Jürgen Renn (MPIWG), Carsten Reinhardt (Bielefeld) und Jürgen Kocka (Berlin) geleitet ist. Die operative Projektleitung hat der investigative Florian Schmalz (MPIWG). Ein Generationenwechsel hat die Macht der einstigen Verhinderer zerschmolzen.

⁷⁹ VA 5,260,20

Die Dynamik der Ehe von Clara Immerwahr und Fritz Haber war hochkomplex.



Abb. 22 Clara Immerwahr (Leitner 1993,43)

Beide jüdischer Wurzeln und konvertiert zur evangelischen Konfession, beide aus Breslau oder Umland, beide Chemiker und aus Familien, deren Bezug zur Chemie stark war, er nur 2 Jahre älter, beide sehr ehrgeizig, hochintelligent, redegewandt und promoviert. Also ein großer Pool Gemeinsamkeiten. Die damalige Gesellschaft diffamierte Juden und Frauen. Dies führt zu einem umso stärkeren Anreiz zu beweisen, daß sie es mit dem deutschnationalen Bürgertum aufnehmen können. Clara kämpfte um ihren Studienplatz in einer Männerdomäne, die Frauen die Kompetenz absprach.⁸⁰ Fritz kämpfte um seinen Status in einer von einzelnen Forschergrößen

beherrschten sektorierten Fachbereichswelt für interdisziplinäre Kompetenzverbände, um Anerkennung in Karlsruhe. Gedeemütigt durch die kostspielige, langweilige und judenfeindliche Militärausbildung 1889 in Breslau⁸¹ kämpft er 1914 bei Kriegsbeginn um einen Status im Militär, der alle jüdischen Aufstiegschancen überbieten sollte, wird aber erst nach Yperns für Falkenhayn erfreulicher Gastotenrate zum Hauptmann ernannt.

Für beide war Treue ein zentraler Wert. Clara hätte Fritz eigentlich bei der Divergenz der gegenseitigen Forderungen 1909 verlassen müssen, aber das war für sie undenkbar. Er läßt post mortem ihre Asche zu seinem Grab in Basel bringen. Clara wollte als Chemikerin arbeiten und die Karriere der ersten, am 22.12.1900 promovierten Chemikerin Deutschlands nach ihrer vielversprechenden Doktoranden- und Assistenzzeit bei Richard Abegg in Breslau nach Heirat und Umzug in

⁸⁰ „Ich halte nichts von geistigen Amazonen“, empfängt der Professor für Experimentalphysik Geheimrat Meyer, Clara bei einem Vorstellungsgespräch. Sie schafft es, ihn dennoch zu überreden.

⁸¹ Szöllösi-Janze 1998,45ff: Keine Beförderung zum Reserveoffizier nach Freiwilligenjahr aufgrund fehlender christlicher Taufe, nur Vizewachtmeister

Karlsruhe fortsetzen wie viele ihre Kommilitonen, Otto Sackur voran. Die Diskriminierungen im Labor Küsters in Clausthal waren so demütigend, daß hier ein weiteres Trauma für die sensible junge Frau gegeben war, nach der anfänglichen Studienplatzverweigerung in Breslau nicht das erste. Die Schwangerschaft und Mutterpflichten in Karlsruhe drosselten ihren Traum als Chemikerin allmählich gegen Null.

Jugendliebe in der Tanzstunde und Heiratszweifel

Charlotte Haber, geb. Nathan (1889-1976) schrieb ihr Buch etwa 1968 mit etwa 80 Jahren. Sie greift stark auf eigene Erinnerungen zurück, die oft Deckerinnerungen im Sinne Freuds sind, also geschönt und Schuld verdrängend, auch Schuld ihres Ex-Mannes, der sich noch lebzeitig testamentarisch gewünscht hat, die Überreste Claras mögen neben den seinen ruhen, um im Tode vereint zu werden. Spätestens nachdem sie weiß, daß Haber sich letztlich für Clara entschieden hatte, muß sie diese als Rivalin destruieren und betont das, was in ihren Augen unvoreteilhaft für sie erscheint. Sie verlegt ihren Wohnsitz später nach Basel in Grabesnähe. Die Konkurrenz hörte nie auf.

Charlotte Haber schildert: „Seine Frau Clara, eine geborene Immerwahr, war seine Tanzstundenliebe gewesen und zwei Jahre jünger als er. Schon als siebzehnjähriger Abiturient war Fritz entschlossen, Clara zu heiraten.“⁸² Er habe andere wirtschaftsfusionistische Heiratsvorschläge seines Vaters ausgeschlagen und sei nach dem Studium in Berlin nur deshalb nach Breslau in die väterliche Firma zurückgekehrt, um die dort promovierende Clara kontaktieren zu können, was aber nicht gelang. Sie war in Clausthal bei Küster am Forschen. Ihr Rigorosum am 22.12.1900 mit

<p>Verein Frauenwohl. Donnerstag, d. 28. März, Abds. 8 Uhr, im Magdal.-Gymnaf.: Vortrag von Fräulein Dr. Immerwahr: „Chemie und Physik im Haushalt.“ Eintritt für Gäste (Herren und Damen) 20 Pf. Mitgl. u. Angehör. frei.</p>	4890
---	------

* Verein Frauenwohl. Am Donnerstag, den 28. März, 8 Uhr, findet im Magdalenen-Gymnasium ein Vortragabend statt. Fräulein Dr. Clara Immerwahr wird über „Chemie und Physik im Haushalt“ sprechen. (Siehe Anserat.) Auch solche Damen und Herren, die nicht Mitglieder des Vereins sind, haben als Gäste Zutritt gegen ein Eintrittsgeld von 20 Pfennigen, das zum Besten des Mädchenorts erhoben wird. Für Mitglieder ist der Eintritt frei.

Abb. 23 aus Leitner 1993,71

⁸² Charlotte Haber 1970,82

Otto Sackur als Kontrahent ist in Breslau ein gefeiertes gesellschaftliches Ereignis. Am 28.3.1901 brilliert sie ein weiteres Mal mit einem Vortrag über „Chemie und Physik im Haushalt“ vor Frauen im Breslauer Magdalenen-Gymnasium. Auf einem Freiburger Kongreß treffen sich am 17.-20.4.1901 begleitet vom Habers Freund und ihrem Doktorvater Richard Abegg beide wieder und Fritz hält um ihre Hand an. „Sehr bewegt, konnte sie sich aber nicht zum Jawort entschließen und bemerkte nur, daß sie zum Heiraten nicht geeignet sei. Nur zu wahr hatte sie gesprochen!“⁸³ Zumindest war Haber der falsche Ehemann, wie Clara 1909 Abegg schrieb. Sie stimmte nach einem Bedenktag zu, weil sie hoffte, in der Ehe ein erfülltes Leben zu finden, alles zu kosten, was das Leben an Erlebnissen bieten kann.⁸⁴ In ihren von anmutiger Offenheit erfüllten Briefen an Abegg drückt sie das Leiden unter den Widerständen gegen sie als Frau in den Laboratorien aus. Sie brauche all ihre nicht unbeträchtliche Kraft, um überhaupt mit dem Dasein fertig zu werden, geplagt von Migräne als Folge dieser Anspannung. Während ihrer Forschungen zur Dissertation bei Prof. Küster in Clausthal – sie kannte ihn gut aus seiner Breslauer Dozentur - wird sie von Kommilitonen als Frau gemobbt. Abegg muntert sie etwas ungeschickt auf, appelliert an ihren großen Schneid. Ihre Antwort ist klar und selbstbewußt: „Herrn Professors Postanweisung erhielt ich heute früh. Aber bedanken kann ich mich nicht dafür, weil mir Adresse sowie Verse recht sehr weh getan haben. Ich weiß wohl, Herr Professor wollen mir gut damit tun, aber in diesem Falle wie so oft schon bewahrheitet sich das alte Wort: der Satte versteht den Hungrigen nicht. Und einen Traurigen macht man wohl auch kaum dadurch fröhlicher, daß man ihm sagt: sei doch vergnügt. Ich glaube kaum, daß es an mir liegt, wenn Klag und Leid mir das Leben schwer machen, sondern vielmehr an dem Leben selbst - wenigstens an meinem Geschick. Was des Lebens Frohsinn ist, das habe ich immer nur in flüchtigen Momenten kennengelernt und darf wohl sagen, daß jeder derselben mir Jahre voll Schwerem aufgewogen hat. Wie soll ich wohl ‚Schneid und frischen Mut‘ haben, wenn ich alle

⁸³ Charlotte Haber 1970,86 Seite 124 schildert sie Habers mangelnde Eignung zur Ehe aus eigenem Scheitern

⁸⁴ VA 5, 813,17

meine nicht unbeträchtliche Kraft brauche, um nur überhaupt mit dem Dasein fertig zu werden? Es ist ja gar nicht etwa das Nichtgelingen der SO₂, das mich in diese Stimmung gebracht hat. Darüber allein war ich längst hinweg. Sondern es war sozusagen nur der Tropfen, der das Maß zum Überlaufen brachte.“⁸⁵

Sie bestätigt Abeggs Worte über ihre „unglückliche Weichheit“, die sie nur selten einmal unbeschwert fröhlich sein lasse. „Darin haben Herr Professor wohl recht, daß ich eine unglückselige Weichheit besitze, die mir alles schwerer macht als es anderen Leuten fällt. Mir scheint aber, daß ich das nicht ändern kann, und Sentimentalität ist es jedenfalls nicht, weil ich jederzeit innerlich noch tiefer fühle, als ich es öffentlich zu erkennen gebe.“⁸⁶ Diese Weichheit macht sie schutzlos in einer robusten Männerdomäne der Laboratorien, die sie als Frau diskriminieren. Sie ist Mobbing-Opfer, weil sie über die versteckten Spitzen gegen sie nicht offensiv hinweggehen kann. Diese Weichheit ist aber keineswegs eine depressive Disposition. Sie führt nur in einem wenig liebevollen Sozialkontext hierzu, in dem die Wehrlosesten ideale Opfer abgeben. Mit außerordentlicher Klarheit und Selbstbewußtheit verwahrt sie sich gegen patientisierende Etikettierungen und sieht die exogene Quelle ihrer Unglücksgefühle in der groben Behandlung durch die Männerwelt. Als Abegg aus Breslau abgeworben wird durch einen Ruf, gerät sie in Panik; als dies sich zerschlägt, reagiert sie mit einem überschwenglichen Brief, an dessen Ende sie sich Abeggs Anrede „Gnädiges Fräulein“ verbittet und ihr Herz aufklappt: „Wenn ich heute frech bin, dann kommt das nur davon her, daß ich mich so blödsinnig gefreut habe!“⁸⁷ Es ist faszinierend, wie sie die förmliche Ausdrucksweise mit einer kindlich sauberen Aufrichtigkeit zu durchbrechen versteht. Ihre „Awareness“ ist klarbewußt.

Was sie in der Ehe ersehnte, war Verständnis und Akzeptanz für diese ihre Weichheit. Habers Rede von „Prinz und Prinzessin“ suggerierte Ende April auf der Fahrt zum Immerwahr-Gut in Polkendorf genau dies. Vier Monate nach dieser Hand-anhalte-Fahrt zu Dr. Philipp Immerwahr wird bereits geheiratet. Seelisch kommt

⁸⁵ VA 5, 812,10 Brief an Abegg vom 31.3.1900 aus Clausthal, cf Leitner 1993,57f

⁸⁶ VA 5, 812-814 enthält die gesamte Korrespondenz Immerwahr-Abegg, in der er sie stets ermutigt und ihre Kraft und ihren Mut während der Promotion lobt. Er war nachgerade ihr Beichtvater und Seelsorger.

⁸⁷ VA 5, 812,16f Brief an Abegg vom 2.5.1900

dies einem Überfall gleich, zumal Claras Schwager Siegfried Sachs, der sie vom Bahnhof abholt, auf der Heimfahrt an einem Herzinfarkt stirbt.

Vater Siegfried Haber hält die Immerwahr für „degeneriert“. „Wie mein Schwiegervater mir später erklärte, wollte er seinen einzigen Sohn nicht als Mann einer Frau erleben, die aus einer degenerierten Familie stammte, in der Frauen ihr Leben gewaltsam beendet hatten und Männer zu Alkoholikern geworden waren. Aus diesem Grund hat er der geplanten Heirat ein kategorisches »Nein« entgegengesetzt“ und erschien nicht zur Hochzeit.⁸⁸ Durch des Sohnes erste Heirat war Fritz ihm entfremdet worden. Seine Beziehungen zur Schwiegertochter waren nicht harmonisch, denn er hatte geahnt, nein gewußt, daß diese Ehe mit Dr. Clara Immerwahr ein schlimmes Ende nehmen würde. Einst hatte der alte Herr seinen Filius als einen „Windhund“ bezeichnet. Nun war er stolz auf dessen wissenschaftlichen Rang.⁸⁹ Charlotte durchschaut nicht die Schuldverdrängung von Habers Vater, Stadtrat in Breslau, der wohl ahnte, wie sein „Windhund“ Clara schrittweise in diesen Freitod getrieben hat. Schmidt-Ott gegenüber gestand Fritz später seine Schuld ein: daß er Clara Landesverrat vorgeworfen hatte.

Habers rauh-herzliche väterliche Betreuung seiner Studenten führte zur Gründung des „Ordens vom rostigen Messer“, was Habers obstinaten Tadelspruch bei Fehlern seiner Studenten satirisch aufgriff: „Sie Räuber und Verbrecher, gleich stoße ich Ihnen ein im Griffe aufrecht stehendes rostiges Messer in den Bauch!“⁹⁰ In jedem Scherz steckt Wahrheit und hinter der Heiterkeit wabert bereits das unbewußte Aggressionspotential, welches Haber auf den genialen Einfall mit dem Giftgas überhaupt erst kommen lassen konnte. Wer so scherzt, kann allzuleicht die Feinsinnigkeit seiner hochintelligenten und hochsensiblen Frau verletzen.

Die ersten Ehejahre in Karlsruhe

Am 3.8.1901 heiraten sie. Die vierwöchige Hochzeitsreise auf eine ostfriesische Insel war für Haber enttäuschend. Habers Aufdringlichkeit⁹¹ überrollte Clara,

⁸⁸ Charlotte Haber 1970,83f

⁸⁹ Charlotte Haber 1970,120

⁹⁰ Charlotte Haber 1970,85

⁹¹ Charlotte Haber 1970,80ff schildert, wie Haber sie erstmals verführt hat. Es ist übergriffig ohnegleichen.

würde man ihrer Konkurrentin Charlotte glauben: „Seiner romantischen Neigung entsprechend hatte Fritz Haber für die Flitterwochen auf einer der friesischen Inseln ein Häuschen gemietet. Schon während des Honigmonds versagte die eheliche Gemeinschaft. Die neuvermählte Frau empfand jede körperliche Berührung als Qual. Wie recht hatte Siegfried Haber, der Vater, mit seiner Warnung gehabt! Die Anzeichen, daß Clara psychisch belastet sei, mehrten sich. Für den leidenschaftlich veranlagten Fritz begann eine schier unerträgliche Zeit. Eine beginnende Schwangerschaft störte das seelische Gleichgewicht der werdenden Mutter noch mehr. Das Leben, welches das junge Ehepaar in der Folgezeit daheim in Karlsruhe führte, entsprach in keiner Weise Habers Erwartungen. Die Frau lebte nur dem Haushalt, den sie gar nicht beherrschte. Der Haushalt beherrschte sie. Jede wissenschaftliche eigene Arbeit lehnte sie ab, zeigte auch kein Interesse für ihres Mannes Forschungen.“⁹² Fast jeder Satz ist gefärbt. In dieser Darstellung spiegelt sich eine Position Fritz Habers Clara gegenüber wieder, die möglicherweise der Situation von 1914 entspricht, wie Lütge sie a posteriori beschreibt.⁹³ Allein der Sohn ist Beweis dafür, daß so asketisch die Flitterwochen nicht gewesen sein dürften. Es ist Charlottes Wunsch, daß dies apriori so gewesen sei. Aus Claras Briefen geht anfängliche körperliche Abweisung nicht hervor, sowenig wie Interesselosigkeit für Habers Forschungen. Hatte Fritz Clara gegenüber seiner Geliebten so sehr diffamiert? Dann war es ein Schachzug, sie zu gewinnen durch Abschwören von der Ex-Frau. James Franck schrieb, Fritz war stets bemüht, mit Claras Meinungen zu konvergieren. So wohl auch bei Charlotte?

Claras Traum war ursprünglich, gemeinsam mit Fritz zu forschen. Ihre Briefe an Richard Abegg⁹⁴ zeigen sie 1901 als engagierte, kompetente und souveräne Chemikerin, die hier und nicht in Hausarbeit und Kinderbetreuung in ihrem Element ist. Die noch knappen Einkünfte und die kostspielige neue Wohnung erlauben keine Bediensteten. Clara geht in „Wirtschaft und Näharbeit“ unter und kann ihrem Mann bei seinem Thermodynamikbuch nur zuhören. „Wir sind nun schon ziemlich eingerichtet, haben bereits den Besuch meines Vaters und Fritzens

⁹² Charlotte Haber 1970,87f

⁹³ VA 5,260,12ff

⁹⁴ VA 5,812,22ff; VA 5,923 Brief 29.10.1901 cf Leitner 75-87; Szöllösi-Janze 1998,130f

Leipziger Verwandten gehab und vertragen uns immer noch gut. Vorläufig gehe ich in Wirtschaft und Näharbeit so unter, daß ich nur zuhören kann, wenn Fritz mir etwas vom Lehrbuch erklärt. Verstehen kann ich das wenigste, da er grade wieder das erste Kapitel, die Thermodynamik vorhat. Das heißt verstehen kann ich's schon, aber mir fehlt natürlich jede Kritik dabei. Später kann ich ihm dann gewiß helfen, aber zum Arbeiten im Laboratorium werde ich wohl kaum mehr gelangen, denn mein Tag ist mit Arbeit reichlich angefüllt. Vielleicht später einmal wieder, wenn wir Millionäre sind und uns „eine Dienerschaft“ halten können. Denn ganz darauf verzichten kann ich selbst in Gedanken nicht.“⁹⁵ Ohne jede Kritik - aus weiblicher Scheu, anfänglicher Bewunderung oder dem Tabu, nur mit gleichem Wissensfundus mitreden zu dürfen? Erst als sie wenig später seine Manuskripte korrigieren und mit Zeichnungen illustrieren „darf“, blüht sie wieder auf.⁹⁶ In dieser Zeit ihrer Schwangerschaft ist sie ganz die leidenschaftliche Chemikerin, die Abegg bittet, Ladenburg in Halle auf Fritz als ideale neue Lehrstuhlbesetzung anzuspitzen, nachdem Fritz sich vorm Klinkenputzen nach vielen Ablehnungserfahrungen scheut: „denn Fritz sagt, ich müßte jetzt anfangen „stolz“ zu werden. ... Ich arbeite jetzt jeden Nachmittag im Institut und lese und mache Zeichnungen dazu. Jetzt geht es mir wieder viel besser. Eine ganz lange Zeit war ich wieder tiefsinnig, aber ich glaube, das war diesmal rein physischer Natur. Ich bin so viel kräftiger und dicker geworden, daß ich keines meiner - auch der ganz neuen - Kleider vor Enge tragen kann. Hätten Sie das gedacht?“⁹⁷ Von abgetragenen Kleidern kann in diesen Jahren keine Rede sein. Daß sie eine „tiefsinnige“ Krise ob ihrer körperlichen Verdickungen der Schwangerschaft hat, zeigt zugleich einen gewissen Stolz auf ihre bislang ausgesprochen reizvolle Figur. „Mit dem Stolz ist es bei mir ja immer so eine faule Sache und eher werde ich wohl wieder nach dem ersten Anlauf aufhören, mit Ihnen zu rechnen. ... Was hat Küster bloß zu meiner Heirat gesagt? Ich muß aufhören, weil heute abend 8 Herren, die Tischgesellschaft, zu uns kommen und ich viel zu thun habe. Wir sind noch keine Woche ohne ein bis zwei Besuche gewesen. Es wird mir nachgerade etwas zu viel.

⁹⁵ VA 5,812,22 Brief an Abegg 15.9.1901 = Leitner 1993,78f. Dies war kurz nach der Hochzeitsreise.

⁹⁶ VA 5, 812,23 Brief an Abegg 15.10.1901 cf Szöllösi-Janze 1998,130; Leitner 1993,80

⁹⁷ VA 5, 812,23 Brief an Abegg 15.10.1901

Fritz ist entsetzlich erkältet, deshalb lasse ich ihn nicht anschreiben, er schläft gerade einen Augenblick.“⁹⁸ Man sieht Clara hier als Hausfrau, Chemikerin und Fürsprecherin für Fritzens Berufskarriere in voller Aktion. Sie mischt sehr aktiv auf allen erdenklichen Ebenen mit. Für 11 Personen kochen, decken, abwaschen, die Wohnung putzen, neue Kleider für die Schwangerschaft nähen, mit dem Gatten über sein Buch diskutieren, Paul Krassa und Hermann betreuen und dazu den ewig gekränkten und depressiven Workaholic Fritz pflegen, das soll ihr erst einmal einer der Leser dieser Zeilen nachmachen.

Die Schwangerschaft wird gegen Ende qualvoll, das Becken scheint zu eng und Clara weiß um die Gefahr. Frauen konnten noch bei der Geburt sterben. Fritzens Mutter Paula, Cousine seines Vaters Siegfried, starb mit 24 Jahren 3 Wochen nach seiner Geburt. Clara hat Angst. Am 13.2.1902 erfährt sie vom Kindsbett-Tod der Frau eines Mitarbeiters aus Clausthal. „Ich wollte Ihnen nur sagen, wie furchtbar mich die Anzeige von Frau Bose’s Tod ergriffen hat, die Bose uns direkt schickte. Ich konnte ihm gar nicht selbst schreiben. Ich habe immer gedacht, dass sie die Geburt eines Kindes nicht überstehen würde; ich sprach einmal mit Ihrer Frau davon und hoffte nur, sie würde gar keine bekommen... Ich bin ja gar nicht imstande, mich um mich zu ängstigen, aber ich glaube Fritz thut es, und seit neulich noch mehr, da doch bei mir auch nicht alles so ohne Bedenken ist. Ich habe neulich zu Fritz gesagt, ich wolle lieber noch 10 Doktorarbeiten machen, statt mich so quälen zu müssen.“⁹⁹ Fritzens Angst verstärkt ihre eigenen berechtigten Ängste im 6. Monat. Die Geburt ist tatsächlich so hart wie befürchtet.

Wieviel von der „liebvollen Besorgnis um Weib und Kind“¹⁰⁰ der Vater und Ehemann außerhalb seiner Briefe aus Amerika real walten ließ, ist nicht greifbar. Haber hatte schon 1901 streßbedingte Magenschleimhautentzündungen. „Er erregte sich aber nicht minder über berufliche Dinge, besonders über vermeintliche Angriffe oder Herabwürdigungen seiner Person. Die Aufregung führte zu einer wochenlangen Gastritis, so daß er zur Zeit der Geburt seines Sohnes Hermann am 1.6.1902 vor allem sich selbst als Patient empfand.“¹⁰¹ Die Reizmagenprobleme

⁹⁸ VA 5, 812,24 Brief an Abegg 18.10.1901 Fritz hat zu dieser Zeit Influenza.

⁹⁹ VA 5, 813,1 Brief an Abegg 13.2.1902

¹⁰⁰ Charlotte Haber 1970,88

¹⁰¹ Szöllösi-Janze 1998,131

hielten sich durch. „Haber litt [1906ff] wieder „an seinen alten Magen-Verdauungs-Nerven-Hautaffektionen“ und mußte diesmal wegen der Heftigkeit der Attacken einen Magenspezialisten aufsuchen.“¹⁰² Während der schweren Schwangerschaft und Geburt von Hermann liegt er verzweifelt über seine gescheiterte Berufung im selben Krankenhaus mit Gastritis und Verdauungsstörungen, über die er mehr Aufhebens macht als den am 1.6.1902 frischgeborenen „Frosch“. „Ich hoffe, lieber Richard, du hast weniger ausgestanden als ich an meinen durch schlechten Nerven, Ammen- und Kindersorgen verursachen nervöse Nacht und Überproduktion im Magen.“¹⁰³ Die Frau nach dieser lebensbedrohlichen Geburtszeit und der eigenen angeblichen Sorge um ihr Überleben für 4 Monate zu verlassen ohne Not, ist an Egozentrismus kaum zu überbieten. Er sieht in dieser Zeit nur seine eigenen Befindlichkeiten und Karrierechancen. Die Hochzeitsreise war die erste schwere gegenseitige Verletzung, die Geburtsumstände die zweite, die Amerikareise die dritte. „Nur heraus aus der unharmonischen häuslichen Atmosphäre!“¹⁰⁴ Die 4 Monate während der Amerikareise verlebt Clara mit dem Säugling bei ihrem Vater in Breslau. Stöcker baut eine Milchwärmapparatur für Hermanns Zugfahrt.¹⁰⁵ Daß Clara die von der Chemie-Ausbildung drüben berichtenden Amerikabriefe Habers – so jedenfalls Charlotte -mit Nüchternheit und Mahnung zur Sparsamkeit beantwortet, zeigt neben ihrer real knappen Finanzlage Wissen um seine extravagante Lebensart, die auch jede Seite der Biographie Charlottes durchzieht. Diese geißelt Claras Bescheidenheit und häusliche Qualitäten, weil sie nichts dergleichen hat. Daß Clara Fritz nicht wunschgemäß in Hamburg vom Ozeandampfer abholt, zeigt neben Sparsamkeit und der Fürsorge um Hermann auch die Enttäuschung darüber, von Fritz in dieser anstrengenden Zeit im Stich gelassen worden zu sein. „Clara kam nicht nach Hamburg. Nach Karls-

¹⁰² Szöllösi-Janze 1998,193 cf VA 5,813,9f Clara an Abegg 23.+26.9.1907; Ch. Haber 1970,88: Gallenkolik

¹⁰³ VA 5, 924,10 Brief an Abegg vom 26.6.1902. Über Claras Befinden nach schwerer Geburt fällt kein Wort.

¹⁰⁴ Charlotte Haber 1970,88 So stellt Charlotte die ersten Wochen mit dem Säugling dar. Sie weiß bestens, wie Fritz während der Geburt ihres Ludwig-Fritz in Sils-Maria Urlaub macht. Cf aaO 150ff

¹⁰⁵ Leitner 1993,91

ruhe zurückgekehrt, fand er ihr Bett aus dem gemeinsamen Schlafzimmer ins Kinderzimmer versetzt. Das Kind, erklärte sie, brauche die ständige Anwesenheit der Mutter. Sie wolle ihn auch nicht stören. Dabei blieb es. Nach außen hin wurde der Schein einer guten Ehe gewahrt.¹⁰⁶ Getrennte Schlafzimmer sind kein Indiz für sexuelle Abstinenz. Diesen Eindruck will Charlotte wecken. Paul Krassa, der oft bei Habers daheim weilte, bestreitet energisch Jaenickes Vermutung, „das Haber und seine Frau in dieser Zeit ernstliche Differenzen gehabt hatten.“¹⁰⁷

Beide haben allerdings diametral verschiedene Lebensrhythmen: Clara stand früh um 6 Uhr auf und ging abends um 9 Uhr ins Bett, Fritz arbeitete oder feierte in seinem „geselligen Haus“¹⁰⁸ bis weit nach Mitternacht und wachte frühestens gegen 8 Uhr auf. Schon im Studium blieb er bis 2 Uhr nachts auf. Die Betten-Trennung war dem angemessen. Die Kränklichkeit des kleinen Hermann läßt den Umzug Claras ins Kinderzimmer verstehen. Er ist oft erkältet und laboriert mit Kinderkrankheiten, eine stete Ansteckungsquelle für Clara. Einmal hat sie monatelang Masern. Durch die vollständige Konzentration Habers auf seine universitäre Arbeit und die dortigen Kontakte ist Clara mit Kind und Haus alleingelassen. Dies ist in Berlin später noch schlimmer: Er meidet die gemeinsamen Mahlzeiten, wo eben möglich, indem er sich in Arbeit stürzt. Übrigens später auch bei Charlotte. Wenn Charlotte Fritzens Ungenügen an Claras angeblichem Berührungsverbot, den Reformkleidern und der Mütterlichkeit rezitiert, hat sie Habers Anforderungsprofil beschrieben, dem Clara den Lebensstil der Reformbewegung kontrastierte. Clara liebt es nicht, wenn Haber plötzlich mit Kollegen auftaucht und sie nicht perfekt bewirten kann. Ihre Kochkunst ist allseits geschätzt. Er kommt oft depressiv heim und kann ihre Sorgen um Hermann und Haushalt nicht ertragen.¹⁰⁹ Krassa: „Wie ich Ihnen schon schrieb, verbrachte ich häufig Abende in seinem Haus. Meist kam er selbst erst spät und abgespannt und liebte es dann eine Schachpartie zu spielen, oder, besonders in der späteren Zeit, als ich schon als sein Assistent arbeitete, über Ereignisse im Laboratorium und eventuell auch in

¹⁰⁶ Charlotte Haber 1970,89

¹⁰⁷ VA 5,1470,3 Krassa an Jaenicke 15. März 1958

¹⁰⁸ ebd

¹⁰⁹ VA 5,215

der Fakultät zu sprechen.“¹¹⁰ Wo bleibt Clara, wenn die Männer Schach spielen im zigarrengeschwängerten Salon. Was kann eine selbst erschöpfte, aber zärtliche und sinnliche Frau noch aus einem übermüdet heimkehrenden Mann wecken? Pontresina wird zu den Sternstunden dieser Ehe, und das liegt nicht an Claras mangelnder Sinnlichkeit, sondern Habers Egomane. Er wird später bei Charlotte nach anfänglichem Austoben ebenso bettflüchtig wie bei Clara.

Clara hat durch den Haushalt und den kränklichen Hermann für die Forschung wenig freie Kapazität. Sie korrigiert im Institut sein Thermodynamikbuch der Gase und macht Zeichnungen dazu, wird 1905 in der Widmung für die „stille Mitarbeit“ gelobt. Wie später in Berlin hat Fritz Clara auch in Karlsruhe mit einem barschen „du siehst doch, ich habe zu tun“ aus seinem Institut herausgewiesen.¹¹¹

Clara hat im Wintersemester 1905/1906 wieder mit 6 Vorträgen über „Chemie in Küche und Haus“ im Volksbildungsverein vor 100 Teilnehmerinnen begonnen.¹¹²

„Lieber Herr Professor, anbei das längst versprochene Bild des Jungen, er ist in Wirklichkeit aber hübscher. [...] Ich halte vor ca. 100 Hörerinnen 6 Vorträge: Chemie und Physik im Haushalt. Die Damen sind begeistert!“¹¹³ Durch Bekanntschaft

mit RA van Aken bekommen Habers im Juni 1907 in deren Villa in der Moltkestr. 31 im Karlsruher Hardtwaldviertel eine große Parterre-Wohnung. „Ich Pechvogel hatte vom 9.-16. Juni Diphtherie, mußte am 19. umziehen und alles selbst leiten,

da Anna Hamburger sich vor der eventuellen Ansteckung fürchtete und nicht herkam, und bin nun - Hermann hat seit fünf Wochen auch starken Husten - so kaputt, daß ich mich erst in und bei Breslau erholen muß. Und gerade jetzt wäre es doch so hochinteressant, in



Abb. 24 Hotel Weisses Kreuz Pontresina

¹¹⁰ VA 5,1470,4 Krassa, Haber als Examinator und als Leiter der Laboratoriumsarbeiten

¹¹¹ v. Leitner in persönlicher Mail vom 5.11.2016 an Michael Lütge. Ähnlich Ch. Haber 1970,124

¹¹² GLA 235/30756 Vorsitzender des Volksbildungsvereins an Ministerium 16.5.1906 cf Szöllösi-Janze 1998,750

¹¹³ VA 5, 926,9 Clara als Abschluß eines Briefes von Fritz an Abegg ohne Datum, vermutlich Anfang 1906

England zu sein!“¹¹⁴ Kinderkrankheiten kuriert sie gern in Polkendorf aus. Sie ist untrieblich unterwegs in dieser Zeit. Ihr Interesse an der Forschung ihres Mannes ist ungebrochen.

Die Sommerfrische 1907 beginnt im 50-Zimmer-Hotel Alberti Rainalter in Madonna Di Campiglio in Trentino beim Gardasee. Aus dem Hotel Weisses Kreuz im schweizerischen Pontresina bei St. Moritz im Sommerurlaub schreibt sie Abegg am 26.8.1907 engagiert über die Gewissenhaftigkeit Jüttners, der jetzt eine damals von Clara organisierte Studienbeihilfe von 1000 Mark nach seines Vaters Tod zwecks Abschluß des Examens mit Zinseszins an die Geber (Abegg, Immerwahr, Goldschmidt, Sackur, Riesenfeld, Cramer u.a.) zurückgab, aber genug soziale Bedürftigkeit in seiner Familie hat, daß Clara schon einen neuen Verteilungsplan für das Geld überlegt. Der Brief endet: „Fritz, der über der elektromagnetischen Lichttheorie sitzt und mich zwischendurch nach den Differenzen von l^{ax} fragt, was ich auch für l^{ax} halte, will noch anschreiben, also schliesse ich mit vielen herzlichen Grüßen.“¹¹⁵ Neben ihrer studentischen Solidarität und ihrem Stolz auf die richtige Einschätzung Jüttners ist erkennbar, wie sie und Fritz in beständigem fachlichem Dialog stehen. Sie ist noch immer Chemikerin und der eheliche Kontakt sehr liebevoll und humorvoll. Claras Nichte Detta Sachs, Ellis Tochter, verbringt im Spätsommer 1907 längere Zeit bei Habers in Karlsruhe.¹¹⁶

¹¹⁴ VA 5, 813,3 Clara an Abegg 25.7.1907

¹¹⁵ VA 5,813,8-14,14

¹¹⁶ „Einige Tage ist auch Clara Sachs auf der Durchreise nach Paris zu Besuch, Ellis Schwägerin. Clara Haber ist fasziniert von ihrem ruhigen, harmonischen Gesicht. Sie ist acht Jahre älter als Clara, Malerin, unverheiratet und doch geachtet in Breslau... Ihre Kunst- und Musikabende sind stadtbekannt.“ v. Leitner 1993,137

Streß-Krankheiten und Kuren im Stil der Reformbewegung

Daß Clara sich von der Labor-Chemie seit ihrer Mitarbeit an Habers Wärmelehrebuch 1905 immer mehr zurückzieht und sich der Reformbewegung anschließt, mag mit den ständigen Krankheiten Hermanns und den streßbedingten psychosomatischen Störungen Habers zusammenhängen. Es ist nicht nur Resignation, in der Männerwelt der Chemie-Institute nicht erwünscht zu sein.¹¹⁷ Es ist auch die Abkehr von Habers Chemie, die sich immer mehr mit BASF, Höchst, Bayer und weiteren Industrien über Patentkämpfe vernetzt und in Feilschereien um Honorare ausgesprochen geschäftstüchtig bereichert. James Franck sieht darin einen Protest gegen Haber. Clara erlebt, wie unter Habers Ehrgeiz die ganze Familie krank wird. „Habers Kriegsarbeit war hart. Aber der Mann, der kein Bedenken gegen die neuen Mittel der Kriegsführung aufkommen ließ, war ein Mensch von reichem, stark empfindendem Gemüt, von gütigem, weichem Herzen. In seinen jüngeren Jahren hatten ihn die Angriffe von Nernst auf die Zuverlässigkeit seiner theoretischen Grundlage der Ammoniaksynthese, nämlich seiner Bestimmungen des Ammoniakgleichgewichts tief verwundet.“¹¹⁸ Wie das gütige weiche Herz zum barschen Ton und der Giftgasidee paßt, ist Willstätter unwichtig.

Haber bekommt Juni 1905 den Lehrstuhl in Wien nicht, gerät mit Bunte in immer mehr Machtgerangel, ein Ordinariat in Frankfurt und eines in Stuttgart zerschlagen sich schnell, vielleicht wegen jüdischer Wurzeln. Le Blanc wird in Göttingen



Abb. 25 Kirmes 1906 aus Leitner 1993,114

Haber bekommt Juni 1905 den Lehrstuhl in Wien nicht, gerät mit Bunte in immer mehr Machtgerangel, ein Ordinariat in Frankfurt und eines in Stuttgart zerschlagen sich schnell, vielleicht wegen jüdischer Wurzeln. Le Blanc wird in Göttingen

¹¹⁷ VA 5,260,18 Lütge: „Ja, oftmals war Frau Haber schwermütig, gerade immer dann, wenn sie bei ihrer allzu großen Bemutterung ihres Mannes barsch zurückgestoßen wurde. [...] der Chef ist doch manchmal sehr heftig in seinen Worten geworden. Ich habe aber niemals bemerkt, daß Frau Geheimrat auch nur mit einem heftigen Wort geantwortet hätte.“

¹¹⁸ Willstätter, Aus meinem Leben. Von Arbeit, Muße und Freunden, Weinheim 1949,266

abgelehnt, erst im Juni 1906 in Leipzig auf Ostwalds Stuhl berufen, sodaß die Ankündigung Englers und Bunes, Haber auf Le Blanc's Lehrstuhl zu berufen, nur ein Bangen mit immer wieder kippenden Hoffnungen bedeutet, also erheblichen Streß, der sich auf Clara übertragen haben muß, die immer versuchte, alles erdenkliche für ein Ordinariat Habers zu tun. Nachdem Fritz nach vielen Bedenken der Kommission doch statt Foerster den Lehrstuhl Le Blanc's zum 1.10.1906 mit jährlich 5200 Mark als Ordinarius bekam, endet ein langes Bangen.¹¹⁹ Wann eigentlich erstmals eine Haushaltshilfe eingestellt wurde, ist unklar; auf dem Kirmesbild 1906 (*Bild oben*) ist rechts eine Dame in nämlicher Funktion zu sehen. Die Pflege Hermanns wird sie übernommen haben, als Clara, der man die Erschöpfung unmittelbar ansieht, zur Kur nach Freiburg fährt. Sie geht dort in das Elitensanatorium von Dr. Lasker, „Bad Rebhaus“ an der Wonnhalde.

Die Riesenvilla des früheren Lederfabrikanten wurde umgebaut als „Wasserheilanstalt nach Pfarrer Kneipp's System“ mit Kurhotel bergauf und Badehaus nördlich, das die medizintechnischen Einrichtungen, „medico-mechanische Maschinen“ beherbergte, dazu ein riesiger Glasbau mit florierendem Restaurationsbetrieb. Die Kneippkur mit Wassergüssen, Wassertreten, Barfußlaufen in weiter korsettloser Kleidung, Vollwertkost, Phytotherapie durch Heilpflanzen dienen zur Behandlung von Herz-Kreislauf-Erkrankungen, orthopädische Erkrankungen, Abwehrschwäche und vegetative Störungen.

Daß diese Kur nervenärztlich geleitet sei, ist nur dem Schreiben Habers an Ernst Riesenfeld von August 1906 zu entnehmen, welches ebenso den Streß Habers angesichts seines



Abb. 26 Sanatorium Bad Rebhaus in Freiburg (Archiv Ortsverein Günterstal)

¹¹⁹ Szöllösi-Janze 1998,142-154

Ordinariats-Antritts spiegelt.¹²⁰ Die Kur entspricht in ihren Zielsetzungen vollständig der von Clara favorisierten Reformbewegung, von der Fritz wenig gehalten haben dürfte, setzt er doch stets auf Hartdrogen wie etwa schwere Schlaftabletten. Man kann diesen Sanatoriumsaufenthalt als Wellness bezeichnen und sicherlich nicht als psychiatrische Behandlung aufgrund festgestellter Indikation. Clara klagte oft über Migräne. Die Wassergüsse und Heilkräuter könnten relaxierendes Algotherapeutikum gewesen sein. Die Mischung aus Ausdauersport und Entspannungstechniken ist nach Evaluationsstudien recht effizient.

Die Reformbewegung mit dem ersten Reformhaus am Potsdamer Platz ging zurück auf Carl Braun, der im Herbst 1887 in Berlin ein Einzelhandelsgeschäft mit dem verheißungsvollen Namen „Gesundheits-Zentrale“ eröffnete. Naturheilverfahren nach Emanuel Felke, Sebastian Kneipp oder Vincenz Prißnitz, Vegetarismus nach Maximilian Oskar Bircher-Benner, Antialkoholismus und Korsettfreiheit für den Organismus waren bei Clara angekommen. Die schlichte selbstgenähte Reform-Kleidung Claras spart Kosten für exklusive Mode im Stile Charlottes, deren Buch eine



Abb. 27 Reformkleider

einzigste Lobeshymne an luxuriöses großbürgerliches Reiseleben darstellt. Clara hielt Vorträge über Chemie im Haushalt schon im Breslauer Margarethengymnasium und später in Karlsruhe 1905f und 1910 Vortragsreihen vor 100 Frauen, was zeigt, wie sehr sie als ausgebildete Lehrerin generative Themen aufzunehmen versteht, die Vermittlung von Labor und Küche. Naturkost ist ein Gegenstück zur Kunstdüngerindustrie, die sich die Landwirtschaft mit ihren Patentrechten unterwirft und Grundwasser mit Nitraten karzinogen aufmöbelt.

¹²⁰ „Meine Frau bedarf nach übereinstimmender Meinung aller Ärzte, die sie näher kennen, eines Erholungsaufenthaltes in einem nervenärztlich geleiteten Erholungsheim oder Sanatorium.“ Von Leitner 1993,111, worauf sich Szöllösi-Janze 1998,193 und 750 Anm.207 stützt.

Wenn Clara 1913 mit dem Frühstückstablett ins Institut herüberkommt, so sorgt sie sich um die Gesundheit Habers, die seit langen Jahren aufgrund seiner leichten Reizbarkeit und „Miserablichkeit“ immer mehr auf Angina pectoris zuläuft.¹²¹ Hinzu kam Gastritis, Neurodermitis oder Schuppenflechte, Coronarstenosen, was ihn im Juli 1913 reif zur Kur in Karlsbad machte.¹²² Er selbst klagt über „Überanstrengung und Depressionen“.¹²³ Heute würde man von Burn-out sprechen. Immer wieder finden sich Belege für Habers Depressivität. Selten wurde nachgedacht, ob die Clara attestierte Schwermütigkeit nicht vor allem ein Reflex auf diejenige Habers war, motiviert von ihrer Empathie. Sie konnte sich nicht ausreichend schützen gegen seine Depressionen, weinte empathisch mit den Weinenden und wurde von Haber mit seiner präödiptalen Gouvernanten-Noxe gedemütigt, wo es um ihre Fürsorge um regelmäßiges Essen ging. Dabei war Karlsbad mit seinen Wasseranwendungen aus über 70 Heilquellen mit Mineralwasser von teils bis 72 °C eine ähnliche Kurform wie das Kneipen im Rebhaus Freiburg. Es wurde besonders bei Leber- und Gallenleiden, aber auch zur Blutdrucksenkung indiziert.¹²⁴ Das Leben in Karlsbad war höchst luxuriös. Es entspricht aber nicht Habers Erwartungen an Sofortheilung. Er nimmt das Naturheilverfahren nicht ernst. Die Ärzte werden sicherlich sein Rauchen verboten haben. Die Entspannung, die mit heißen Umschlägen bezweckt wird, löst bei Haber archaische Ängste aus, die er mit Sarkasmus überspielt. Für ihn ist Entspannung und sich fallenlassen aufgrund mangelnden muttergenährten Grundvertrauens so bedrohlich, daß er sein Heil unablässig im Kampf, in Anstrengung, in Projekten der Forschung erhofft. Vermutlich war die Idee zu einer solchen Kur Claras Orientierung an der Reformbewegung zu verdanken und Fritz kann sich nicht auf diese Relaxation einlassen und macht sich anderen gegenüber über die Entspannung lustig.

¹²¹ Rudolf A. Stern, Fritz Haber. Personal Recollections, in: LBI Year Book 8/1963,70-102,102

¹²² Leitner 1993,179; Szöllösi-Janze 1998,238

¹²³ VA 5, 1803,11f Haber an Krüss 4.1.1913

¹²⁴ Oscar Simon, Die Karlsbader Kur im Hause. Ihre Indikationen und ihre Technik, Berlin/Heidelberg (Springer) 1936,62ff

Attraktivität Habers und narzißtischen Störungen der Kindheit

Magenprobleme und der „Biertisch“ verursachen unappetitlichen Mundgeruch. Dazu war er Kettenraucher mit seinen halb weggekauften Graf-Moltke-Cigarren, was die Geruchsbelästigung für eine der Reformbewegung zugetane Nichtraucherin ins Unerträgliche verstärkt haben dürfte. Über die Glatzenbildung des anfangs noch vollhaarigen jungen Mannes mag eine liebende Frau hinwegsehen, auch über die von Paul Krassa bescheinigte progrediente Fettleibigkeit.¹²⁵ „Die Diskussionen wurden fast stets am Biertisch fortgesetzt, an dem der engere Kreis sich mit Haber am Abend zusammenfand. Hier erzählte er auch aus seinen Erfahrungen Ernsteres und Heiteres mischend.“¹²⁶ Das Würschtl-Essen und Biertrinken setzt an. Beim Argentinienbesuch zwecks Meergoldforschung Nov. 1923 stellt Krassa fest: „Er war schon damals infolge seiner Erkrankung sehr stark geworden.“¹²⁷ Ansätze von all diesen abstoßend wirkenden Eigenschaften mögen bereits die Flitterwochen affiziert haben, damals potenziert von Habers erdrückender „Leidenschaftlichkeit“. „Er war auch manuell nicht sehr geschickt, wusste es wohl auch, aber wollte es nicht gelten lassen.“¹²⁸ Für die Liebe kann das abstoßend werden. Unbestreitbar gab es eine Zeit des kurzen Aufschwungs in die erotische Liebe in der Anfangszeit der Ehe. Noch 1907 klingen die Briefe Claras nach einem guten Miteinander. Das ändert sich erst zwei Jahre später.

Clara schreibt nach 8 Ehejahren auf Trauerpapier am 23.4.1909 an Richard Abegg den berühmten erschütternden Bilanz-Brief: »Lieber Herr Professor, Dass ich Ihnen auf Ihren Kartenbrief erst heut antworte, hat seinen Grund darin, dass diese Antwort mehr wie einen Briefbogen und wie 1/2 Stunde erfordert, und beides habe ich nicht vorrätig gehabt. Eben ist Fritz nach Berlin abgesegelt, mein Logierbesuch ausgegangen und natürlich hat mir einer meiner beiden Männer meinen sechsten Federhalter verschleppt. Ich muss aber, wenn ich diese kostbare Zeit benutzen will, zum Bleistift greifen. Der erste Teil Ihres Briefes erledigt sich ja

¹²⁵ VA 5,1470,7: Noch 1906 "damals recht schlanke Gestalt"

¹²⁶ VA 5,1470,8

¹²⁷ VA 5,1470,10 Cf Hermann Lütge in VA 5,1479,23: "Übrigens hatte sich im Bad, als der Chef älter und beleibter war, ein kleines Unglück abgespielt, welches allerdings noch gut ablief. Es fiel Herrn Geheimrat in späterer Zeit noch schwer, sich aus der Badewanne zu erheben."

¹²⁸ Krassa, VA 5,1470,4 Haber als Examinator und als Leiter der Laboratoriumsarbeiten

von selbst. Alle Ihre Empfindungen waren auf meiner Seite mindestens so stark, und was das Abendbrod betrifft, so tat es mir nur Leid, dass ich die guten Sachen alleine essen musste. Dagegen scheinen sich unsere Absichten direkt entgegengesetzt zu sein, was den letzten Teil Ihres Briefes angeht. Aber da es sich nun nicht machen liess, dass wir uns eine Stunde privatim sprechen konnten (was mein brennender Wunsch war) so lassen Sie sich nur soviel auf Ihre Winke an mich antworten, denen herzliche Absicht ich klar empfinde: Gedenken Sie auch des anderen Teils! Was Fritz in diesen 8 Jahren gewonnen hat, das - und noch mehr - habe ich verloren, und was von mir eben übrig ist, erfüllt mich selbst mit der tiefsten Unzufriedenheit. Es war stets meine Auffassung vom Leben, daß es nur dann wert gewesen sei, gelebt worden zu sein, wenn man alle seine Fähigkeiten zur Höhe entwickelt und möglichst alles durchlebt habe, was ein Menschenleben an Erlebnissen bieten kann. Und so habe ich damals schließlich auch mit unter dem Impuls mich zur Ehe entschlossen, da sonst eine entscheidende Seite im Buch meines Lebens und eine Saite meiner Seele brachliegen würde. Der Aufschwung, den ich davon gehabt, ist aber sehr kurz gewesen, und wenn ich einen Teil des Minus-Facits auf Neben-Umstände und eine besondere Anlage meines Temperaments schieben muß, so ist der Hauptteil zweifellos auf Fritzens erdrückende Stellungnahme für seine Person im Haus und in der Ehe zu schieben, neben der einfach jede Natur, die nicht noch rücksichtsloser sich auf seine Kosten durchsetzt, zugrunde geht. Und das ist mit mir der Fall. Und ich frage mich, ob denn die überlegene Intelligenz genügt, den einen Menschen wertvoller als den anderen zu machen, und ob nicht vieles an mir, was zum Teufel geht, weil es nicht an den rechten Mann gekommen ist, mehr Wert ist, wie die bedeutendste Theorie der Elektronenlehre? Mein Verhältnis zu dem Kinde steht auf einem anderen Blatte, und wenn es auch durch Quälerei mit der anstrengenden Pflege immerfort beschattet wird, so ist das Wesentliche daran doch sehr in Ordnung. Aber weiter entwickeln tut das meinen inneren Menschen auch nicht, und so bedeutet es wirklich für mich eine Art Rettung, dass ich mit Dr. Askenasy doch, wenn auch nur im Fluge, hie und da eine Gelegenheit finde, von der ich etwas innere „Erhebung“ profitiere. Und nun noch ein Wink auf Fritz Natur selbst. Wollte ich selbst noch mehr von dem bißchen Lebensrecht opfern, das mir hier in Karlsruhe geblieben

ist, so würde ich Fritz zum einseitigsten, wenn auch bedeutendsten Forscher eintrocknen lassen, den man sich denken kann. Fritzens sämtliche menschliche Qualitäten ausser dieser einen sind nahe am Einschrumpfen, und er ist sozusagen vor der Zeit alt. Bei solchen Gelegenheiten wie die Züricher Tage bricht sich wohl noch ein jugendlicher Zug wieder Bahn, aber wer hier dauernd um ihn ist, kann sich diesem Eindruck nicht entziehen. Er selbst ist nicht gerecht genug, um den Grund in sich zu suchen, sondern schiebt ihn hauptsächlich auf mich und nebensächlich auf unseren Verkehrskreis und last not least würde er sich bei Wegfall jeglicher Hemmung seine Gesundheit trotz meiner wirklich „chikanösen“ Pflege noch mehr ruinieren, als dies so schon der Fall ist. Eigenwege soll jeder gehen dürfen, aber sozusagen gehegte »Marotten« und eine souveräne Verachtung jeder, auch der alltäglichsten Regelmässigkeit darf sich selbst das Genie meiner Meinung nach nur allein auf einer wüsten Insel berechtigter Weise gestatten. Was meinen Sie dazu?«¹²⁹

Clara beschreibt Fritz als rücksichtslosen Machtmenschen, der ohne ihren weiblichen Einfluß auch den letzten Rest an zärtlichem Gefühl verlöre. Ihre Situationsanalyse ist messerscharf. Sie deutet an, daß sie mehr zu bieten hätte, wenn sie an den richtigen Mann geraten wäre, und zwar gerade nicht als Wissenschaftlerin, sondern als Frau. Ihre Abscheu vor Sex (wenn denn Adelheid Noack mit dieser Behauptung für diese Anfangszeit der Ehe überhaupt richtig liegen sollte) ist auf Haber als Mann zurückzuführen, auf seine vereinnahmende, ja tolpatschige Aufdringlichkeit. Er kann ihre Bedürfnisse nach Verspieltheit nicht spüren. Ihre Sehnsucht nach Zärtlichkeit erfüllt er nicht. Ihm fehlt jede Empathie, auch wenn er von einigen Männern als gütig, weichherzig und empfindsam geschildert wird. Er kann nur brillieren, wenn er Verehrer zu Füßen hat. Einer starken Frau gegenüber, die ihm ihre klare Meinung selten vorenthält, regrediert er in den Kampf gegen die bevormundende Gouvernante. Clara zeigt sich selten klarer in ihrem Wunsch nach befriedigender sexueller Sinnlichkeit als in diesem Brief.

Der gerade 1908 in Karlsruhe habilitierte Prof. und Freund aus Breslauer Zeiten Paul Askenasy vermag diese Saiten in Clara durch seine Behutsamkeit zum Klingen bringen. Sie fühlt sich in ihrem Innersten gesehen und geachtet. Heute würde

¹²⁹ VA 5, 813,14 Brief an Abegg vom 23.4.1909

man diesen Kurzzeiteffekt als Resilienz begreifen. In seiner Gegenwart fühlt sie sich wieder und spürt überhaupt erst, wie viele ihrer Facetten als reifer Frau von Habers Verbissenheit in seine Karriere und Ammoniak-Patent-Kämpfe amputiert worden sind. Askenasy Margarete, geb. Lewy, starb 1907, Susanne war gerade 8 Jahre alt. Er wird 1910 schon Louise König heiraten, dann Privatdozent und Herausgeber der Zeitschrift für Elektrochemie und angewandte physikalische Chemie, in der Haber vieles publiziert. Er ist momentan ungebunden. Es wäre vielleicht der Richtige für Clara gewesen, ein Mann, der ihr Temperament nicht abwürgt.

Sie referiert auch Habers Sicht, der die Schuld an seiner innerlichen Verwahrlosung nicht in einer narzißtischen Störung bei sich sucht, sondern auf Clara projiziert, die ihn bemuttert und ihm durch ihre Bevormundung in Ernährungsfragen ein Stück seiner Souveränität nimmt. Haber leidet unter einer **Gouvernanten-Noxe**: er wuchs mutterlos auf, betreut von Tanten väter- und mütterlicherseits, den „Bernstädter Habers“. Tante Ida war 22 Jahre bei seiner Geburt, Tante Ulrike vermutlich schon in England, nur einen Onkel Hermann erwähnt Haber selbst als Beschützer. Über seine Ersatzmütter für die ersten 6 Lebensjahre findet sich nichts. Paulas Mutter Johanna Warschauer hatte in Breslau mit ihren 9 anderen Kindern eine Horde zu versorgen und führte ein resolutes Regiment. Vater Siegfried heiratet dann aber die schöne 19jährige Pianistin Hedwig Hamburger, mit der er noch 3 Kinder zeugt, Else (später Freyhahn), Helene und Frieda.¹³⁰ Gerade Kleinkinder, die sich nicht wohl fühlen, wollen oft nicht essen. Dann versuchen die hilflosen Gouvernanten, die Speise mit Druck einzuführen und der Magen wird automatisch zur Rebellion gegen diesen Zwang erzogen. Haber hatte nie die innige Entwicklung eines Kleinkindes innerhalb einer schützend-schätzenden Mutter-Kind-Dyade¹³¹ erlebt. Die in seiner Betreuung ständig wechselnden Töchter der rigiden Oma Johanna dürften mit ihm nicht zimperlich umgegangen sein. Seine Stiefmutter Hedwig konnte diese frühkindliche Verwahrlosung wohl kaum

¹³⁰ Stoltzenberg 1994,5-13

¹³¹ Heinz Kohut, Narzißmus, Frankfurt (Suhrkamp) 1973,129-147,334-46 zu Größenselbst und Mutter-Internalisation als Basis für Liebe und Empathie.

noch kompensieren. Diese Depravation erklärt sowohl die ontologische Unsicherheit, das mangelnde Selbstbewußtsein als auch die Angst vor Intimität und die Rebellion gegen weibliche Bevormundung, die Clara und Charlotte schmerzlich zu spüren bekamen. Gerade weil Haber seiner selbst als eines liebenswerten Menschen zutiefst unsicher ist, ist er unablässig dabei, Anerkennung aller Art durch Mühen aller Art zu ergattern. Darum auch erlebt er jegliche Zurückweisung als lebensbedrohliche Situation und reagiert gastritisch somatisierend. Darum flieht er vor diesen resoluten Frauen in die Männergesellschaften aller Art, obwohl er seinen Vater nicht weniger abgelehnt hatte.

Es war nicht Habers Art, bei irgend etwas geduldig zuzuwarten. Er ging zielstrebig auf ein Vorhaben zu. Er mußte immer um alles kämpfen. Man(n) kann sich vorstellen, daß das allzu ungebremst triebhafte Penetrieren bei einer sensiblen zarten jungen Frau schmerzhaft ist und alle Lust erstickt. Er war möglicherweise nicht zärtlich genug, um Clara zu erregen. In damaliger Zeit war sexuelle Tölpelhaftigkeit des Mannes keine Seltenheit. Solche Unbeholfenheit, Unwissenheit über weibliche Lust handelt gar bald eine saftige Abfuhr ein. Möglicherweise hat sich die femme fatal aus der Serie schlechter Liebhaber einer anspruchsvollen Schönen auf ihrer Suche nach einem endlich einmal befriedigenden Glückserlebnis entwickelt. Claras Brief vom 23.4.1909 jedenfalls zeugt von einem selbstbewußten Wissen um die Vorzüge ihrer Weiblichkeit, die sie den Haberschen Erfolgen in der Ammoniaksynthese als gleichwertig entgegengesetzt. Für diese ihre Weiblichkeit und Sinnlichkeit war Haber unzureichend. Ein Mann wie Paul Askenasy wäre die bessere Alternative gewesen. Der anfängliche Höhenflug der Liebe war nur kurz. Sie war eine so aufrichtige Frau, daß er dies auch körper-sprachlich gesagt bekommen hätte, wenn nicht *expressis verbis*. Das war die narzißtische Kränkung seiner depravierten Männlichkeit, die den „weichen, gütigen, empfindsamen“¹³² Haber aus der Ehe in Arbeit und Geselligkeit mit Mitarbeitern trieb. Er demonstriert damit Clara, daß es doch Menschen gibt, die ihn gerne um sich haben und seine Ergüsse lieben. Deshalb spricht er mit Abegg unter 4 Augen und läßt Clara allein vor ihrem Essen sitzen, ahnend, daß sie brennend gern ihrem Seelenmentor ihr Herz ausgeschüttet hätte, wissend, daß dabei keine Lobrede auf

¹³² Willstätter, Aus meinem Leben. Von Arbeit, Muße und Freunden, Weinheim 1949, 266

ihn zustande käme. Deshalb kommt er oft unangemeldet mit einer kleinen Schar Verehrer in die Wohnung und feiert in die Nacht hinein. Es ist zugleich die Nachricht an Clara, daß er auch ohne sie ein erfülltes Leben hat. Sie nutzt er als Köchin und Hilfskraft für seine Auftritte. Sie sieht in der Unberechenbarkeit Habers bei seinem Essen und Feiern einen Risikofaktor für seine Gesundheit. Aus medizinischer Sicht liegt sie richtig. Zugleich führt sie als Hausfrau ein selbstbewußt bestimmendes Sozialisationsmatriarchat gegenüber beiden Männern, darin völlig rollenkonform mit wilhelminischem Zeitgeist.¹³³ Dies erinnert ihn an die strengen Tanten der Kindheit und macht ihn rebellisch, weil er immer wieder in die damalige Hilflosigkeit regrediert und sich attackiert fühlt.

Die Nichte von Claras Schwester Lotte, Adelheid Noack, analysiert trefflich: „Clara Haber war eine zarte, sanfte, beinahe mädchenhafte Frau mit einer zärtlichen Stimme, einem leisen Lispeln, das sehr rührend klang. Sie war sehr empfindsam, ein nach Zärtlichkeit dürstender Mensch. Aber sie hatte einen Horror vor dem, was man sinnlich nennt. Das war wohl das Unbefriedigende zwischen den Eheleuten, daß die Form der Ansprüche aneinander verschieden waren. Das was er eigentlich gebraucht hätte, hat er von ihr nicht gehabt. Sie war eine Wahrheitsfanatikerin. Es konnte nichts unausgesprochen bleiben, es mußte alles bereinigt werden. Das, was die beiden müde gemacht hat, war ihr ungeheurer Drang zur Richtigstellung, zur Vornahme „innerer Ausräumungen“. Mein Onkel (*Hauptmann d. R. Fritz Meffert*) sagte oft: ‚Wenn sie ihn doch einmal beim Schopf nähme und abküßte, dann würde sie es so anders, so leicht mit ihm haben.‘“¹³⁴ Dazu waren aber die Fronten der beidseitigen Zurückweisungen zu verhärtet. Es blieb nur noch Treue und Loyalität. Wenn Clara so auf Klärung aller Ungereimtheiten bedacht war, wäre es nachgerade verwunderlich wenn Sie zum Gaskrieg lediglich Stolz auf seine Mitwirkung in der großen Politik bekundet hätte. Es fehlen naturgemäß Protokolle der internen Ehestreitigkeiten und politischen Auseinandersetzungen beider Partner.

¹³³ Ähnlich auch das Graphologische Gutachten von Walter Brünner I /1955: „Susceptible, fuerte tendencia a obstinación autoritaria dominante especialmente en círculo estrechos familia.“

¹³⁴ Adelheid Noack an Jaenicke, 19.11.1959, VA 5, 310

Claras Vorträge und Migräne

Am 21.10.1910 beginnen in Karlsruhe Claras 4 Vorträge im Arbeiter-Bildungs-Verein über Naturwissenschaften im Haushalt. Sie spricht im Hörsaal des Chemischen Laboratoriums, 90 Anmeldungen sind ein stolzes Interesse. So viele Hörer hatte Fritz niemals in seinen Vorlesungen gehabt. Die Vorträge wurden verschoben, weil Clara durch Krankenpflege, Migräne und Abeggs Tod verhindert war. Sie schreibt an Krassa am 21.3.1910: „Lieber Paul, Dein Brief freute mich richtig; längst hätte ich Dir wieder geschrieben, aber Männel hatte erst Masern und jetzt wieder Katarrh, dazwischen leide ich viel an Migräne, also es ging nicht. Dein Conterfey habe ich allen möglichen Leuten schon aufhängen wollen, aber nun werde ich es Dir morgen durch H. Kirchenbauer verpacken und senden lassen. Was die andere Frage betrifft, erinnerst du dich an Frau Dr. Cramer, Breslau, Zimmerstr. 11, werden wirst Dich auf mich berufen. Allerdings weiss ich nicht, ob der Cramerehe standard of life derart ist, dass man ihn einem Kind empfehlen könnte. Allerdings hast du ja hier eine gute Schule durchgemacht in dieser Hinsicht, aber frage nur mal nach. Beste Grüße Deine Clara Haber Männel fragt schon, ob Du schon eine Frau hast.“¹³⁵ Er heiratet später in der Dahlemer Habervilla.

Das Nervensystem des Migränikers läuft auf Hochtouren, er ist ein besonders gewissenhafter Mensch, der überdurchschnittlich viele Informationen pro Zeit verarbeiten kann. Aber das Nervensystem erreicht irgendwann einen Zeitpunkt, an dem es eine Ruhepause braucht. Und die nimmt es sich dann in Form der Migräneattacke. Die Sorge um den so oft kranken Hermann läßt sie an seinem Krankenbett zur Hochform auflaufen, und sobald

Der Kurs „Naturwissenschaften im Haushalt“ unter Leitung von Frau Professor Dr. Haber verspricht sehr interessant und lehrreich insbesondere für unsere Frauenwelt zu werden. Der Kurs sollte bekanntlich schon im Frühjahr 1910 seinen Anfang nehmen, mußte jedoch wegen Verhinderung der Leiterin verlegt werden. Schon damals machte sich ein großes Interesse geltend und ca. 90 Frauen und Mädchen zeichneten sich in die Teilnehmerliste ein. Wir laden auch heute zur Teilnahme freundlichst ein, die bekanntlich unentgeltlich ist, und bitten um Einzeichnung in die beim Hausmeister und im Beszimmer aufliegende Liste. Dieser Kurs erstreckt sich auf ca. 4 Abende und findet stets Freitag, abends 8 Uhr, im Hörsaal des chemisch-technischen Laboratoriums der technischen Hochschule, Eingang Schulstraße, statt. Beginn Freitag, den 21. Oktober 1910.

Abb. 28 Ankündigung Vortragsreihe, aus: Leitner
1993,150

¹³⁵ VA 5,814,2

er gesundet, klappt sie zusammen, von Angst und Sorge erschöpft.

Am 4.4.1910 verunglückt Abegg mit seinem Ballon bei Sturm- und Regenlandung in Tessin nahe Rostock tödlich. Für Clara ist der tiefste Seelenfreund weggerissen; sie ist gerade wieder einigermaßen stabil geworden und dann diese Katastrophe. Sie gerät in eine schwere Trauerkrise und geht für Monate nach Freiburg in Dr. Laskers Rebhaus-Sanatorium. Fritz scheint in diesem Trauerprozeß um den Ersatzvater Abegg hinderlich gewesen zu sein. Ihm war die tiefe Beziehung beider eher ein Dorn im Auge. Clara hatte mit Abegg enger wissenschaftlich kooperiert als jemals mit Haber. Und sie konnte ihm ihr Herz kindlich ausschütten und wurde geschätzt. Für ihn war die Trauer um Abegg nur Bestätigung dafür, um wieviel mehr Clara diesen Freund geliebt hat.

Offensichtlich sind die Vorträge von 1905f so gut angekommen, daß sie wiederholt wurden. Clara hat einen Weg gefunden, ihr Verständnis von Chemie als Hilfe für das alltägliche Leben im Haushalt umzusetzen und erreicht damit eine bemerkenswerte Resonanz.

Der Wechsel nach Berlin und die Isolation Claras in Dahlem

Die Kontraste beider verschärfen sich mit dem Einzug in Dahlem in eine riesige Villa mit drei Dienstfrauen und häufigem Besuch von Wirtschafts- und Regierungsfunktionären. Haber erwartet von seiner Frau die stolze Repräsentation in damenhaft modischer Kleidung. Clara verweigert sich dem durch Tragen von weiten körperfreundlichen Reformkleidern und trägt darüber ständig eine Schürze, sodaß man sie bisweilen für das Dienstmädchen hält. Die Schürze symbolisierte: Sie stand nicht über den 3 Hausangestellten, sondern trank mit ihnen in der Küche Kaffee. Hermann Lütge beschreibt sie als „Hausmütterchen“ und drückt damit das Mißfallen Habers aus, der sich bei Charlotte Nathan die erotische Innovation einer extravaganten femme fatal erhoffte. Sie liebt das bescheidene, einfache Auftreten ohne jeden Prunk. Je mehr Haber extravagante Damenhaftigkeit erwartet, desto größere Liebe zu abgetragenen alten Klamotten entwickelt Clara. Sie opponiert über diese Garderobe gegen Habers Bombastizismus und seinen für Neureiche

typischen Versuch, in der Lebensführung mit dem Großkapital¹³⁶, der Geheimratsszene und den hohen Regierungsbeamten mithalten zu können. Sie opponiert gegen diese nächtlichen Vergnügungsgesellschaften, die den Karlsruher Biertisch ersetzen: „Clara Haber stand sowohl dem Umzug wie auch der Einrichtung dieses schwer zu bewirtschaftenden großen Haushalts hilflos gegenüber. Hinzu kam, daß sie niemals geeignetes tüchtiges Personal fand. Sie ließ niemand in ihre Küche, kochte allein. Sie überanstrengte sich dabei, arbeitete viel zuviel und war infolgedessen fast immer müde. Da Professor Haber auf Geselligkeit, den geistigen Austausch mit Kollegen und Freunden, ein immer gastliches Haus hohen Wert legte, ergab sich der peinliche Zustand, daß die Frau des Hauses sich bereits um 9 Uhr abends von den Gästen mit der Erklärung verabschiedete, sie müsse um 6 Uhr früh aufstehen, um nach dem Rechten zu sehen, und sei jetzt zu müde, um den Gesprächen zu folgen. Ihr Äußeres vernachlässigte sie immer mehr, die Haber-Ehe wurde eine Strindberg-Ehe.“¹³⁷

Wie Haber zu Feiern liebte, schildert Charlotte eindrücklich: „Sauerbruch und Willstätter waren gute Freunde. Thomas Mann war der Dritte im Bund, und wenn Fritz Haber nach München kam, fanden sich die vier Größen bei vorzüglichen Mahlzeiten und erlesenen Weinen zu heiteren und gescheiterten Gesprächen zusammen. Bis in die tiefe Nacht, ja bis zum Morgengrauen zogen sich diese Symposien hin, und wenn sich am Ende der Hunger regte, hatte Willstätters Köchin noch rasch einen Imbiß zuzubereiten.“¹³⁸ Die Habervilla war ein gastfreies Haus. Koppel kam auch ohne Habers Anwesenheit hereingeschneit, Paul Krassa und James Franck waren oft zu Gast, Setsuro Tamaru feierte traditionell Weihnachten mit der Haberfamilie.

Haber kommt erst zum Essen, wenn alle Projekte erledigt sind. Clara achtet umso mehr darauf, daß er vitaminreiche gesunde Kost bekommt. Je mehr Haber das regelmäßige Essen vergißt oder verweigert, desto öfter stört ihn Clara mit dem

¹³⁶ dem Instituts-Stifter Leo Koppel, der BASF, Höchst, Bayer, den Auerwerken usw.

¹³⁷ Charlotte Haber 1970,89

¹³⁸ Charlotte Haber 1970,110f

Frühstückstablett oder telefonischen Essensrufen. Sie steigert dies bis zu Wutausbrüchen das Gatten, wo Haber sie öffentlich demütigt als „Weib“.¹³⁹

Wutanfälle hat auch die Nachfolgerin Charlotte erleben dürfen.¹⁴⁰ Ihre Rolle als Hausmütterchen baut Clara zum Kontrapunkt gegen Habers Verlangen nach einer echten Dame aus. Die barschen Beschimpfungen fügen ihr Verletzungen zu. So klar ihr Selbstbewußtsein anfangs war, die Wut über solche Verletzungen leitet sie gegen sich selbst, geht in die Retroflexion, typisch für gebildete Frauen des Bürgertums. Sie kann die Wut nicht an die richtige Stelle ablassen, sie schreit „nicht allzusehr“ (Lütge) im letzten Streit mit Haber, nach dem sie sich mit all dieser umgeleiteten Wut ins Herz schießt.

Paul Krassa schreibt aus Santiago am 2.11.1957 an Jaenicke: „Viel schwieriger ist es für mich, Ihnen über Habers erste Frau Clara, geborene Immerwahr zu schreiben. Wie ich Ihnen schon seinerzeit mitteilte, war sie meine Cousine zweiten Grades und sie hat sich als ich mit 21 Jahren nach Karlsruhe kam, meiner wie eines Verwandten angenommen. Wie sie sagen war sie eine hochintelligente Frau, voller Herzensgüte. Sicher hat sie die überragende Begabung und Persönlichkeit ihres Mannes voll und ganz anerkannt, aber es war für sie gewiss nicht leicht die Frau eines „grossen Mannes“ zu sein. Sie hat ihm das Opfer der Aufgabe ihres Berufes gebracht und hat wohl in ihrem Familienleben nicht den dafür notwendigen Ersatz gefunden. Für Repräsentation hatte sie nichts übrig, war dafür auch wohl keineswegs begabt. Andererseits ging er, besonders seit der Uebersiedlung nach Berlin, aber auch schon in seiner Karlsruher Zeit, völlig in seiner Arbeit auf. Es ist darum nicht zu verwundern, dass ihr Gemütszustand in den letzten Jahren ungünstig beeinflusst wurde. Ich möchte aber glauben, dass der Ausdruck

¹³⁹ VA 5 260,13: „Frau Geheimrat kam mit einem Tablett, sie hörte seine Stimme, kam zu mir und sagte: „Herr Lütge, mein Mann ist dorten, bitte gehen Sie hinein, ich will nicht stören, und bringen sie ihm zu essen und zu trinken. Passen Sie aber auf, daß er auch wirklich die Speisen zu sich nimmt.“ Ich nahm das Tablett, ging hinein und wurde vom Chef erstaunt angesehen. Er fragte: Muß jetzt meine Frau Sie fragen? Kann das Weib mich nicht in Ruhe lassen?“

¹⁴⁰ „Nach Charlotte Haber hat Fritz in den 20er Jahren, als sie freundlich anklopfte, mit einem schwarzen Tintenfaß geworfen, das sich an der Wand und auf ihrem Kleid verewigte. Er war gerade am Fachsimpeln mit Fritz Born (der einzige Chemiker, der die Mitarbeit in der Gastruppe verweigert hat) und hat das Gespräch einfach fortgesetzt. Beide Frauen haben diverse Übergriffe geschluckt.“ Gerit v.Leitner, Mail an Lütge 5.11.2016

Schwermut schon zu weit geht und dass man bestimmt nicht von Depressionszuständen infolge einer erblichen Belastung sprechen kann. Wenige Tage vor ihrem Tod war sie bei meiner Frau, mit der sie, trotz des Altersunterschieds eine innige Sympathie verband. Sie war verzweifelt über die grauenhaften Folgen des Gaskriegs, dessen Vorbereitung und Prüfung an Tieren sie mit angesehen hatte. Wie weit noch andere Umstände, abgesehen von der Ueberzeugung dass für sie in der Ehe mit Haber kein harmonisches Zusammenleben möglich sein, für ihren Entschluss massgeblich waren, möchte ich nicht entscheiden. Kann und soll man in solchen traurigen Fällen von Schuld sprechen? Mich haben die herzlichsten Freundschaftsbande mit beiden verbunden und sie haben auch nach dem Tode Clara Habers mit ihm weiter bestanden. Für meine Meinung dass sie keineswegs schwermütig oder gar erblich belastet war, sprechen eine Reihe von Briefen, aus den Jahren 1909 bis 1915, die zwar rein persönlichen Inhalts sind, von denen ich Ihnen anbei einige zur Kenntnisnahme übersende. Die letzte Nachricht vom 15.2.15 muss wohl wenige Wochen vor ihrem Tode, dessen Datum mir entfallen ist, geschrieben sein. Der letzte Besuch bei meiner damals erkrankten Frau, von dem ich eben schrieb, muss nach ihrer Reise zu Haber stattgefunden haben. Sie brachte damals auch Abschriften einer Reihe von Briefen, die Haber ihr von der Front geschrieben hatte. Leider sind mir diese, wenn sie sie meiner Frau überlassen haben sollte, verloren gegangen. Was zwischen diesem letzten Besuch und ihrem Tode vorgegangen ist, weiss ich nicht und glaube auch kaum, dass es irgend jemand weiss, der heute noch lebt. Ihre Schwester, Lotte Meffert, ist heute sicherlich nicht mehr.¹⁴¹ Am 15.3.1958 geht Krassa auf Jaenickes Rückfrage nach erblicher Depressivität ein zweites Mal ein: „Ich bin gerne damit einverstanden, dass Sie von den Ihnen gesandten Briefen Fotocopien nahmen und überlasse es Ihnen, irgendwelchen Gebrauch von ihnen zu machen. Was Clara Habers Persönlichkeit betrifft, so weiss ich nun wirklich nicht, ob und wie weit ich und meine Frau voreingenommen sind. Ich bin wohl ohne weiteres bereit zuzugeben, dass sie, - wie ich übrigens schon schrieb -, in der letzten Zeit ihres Lebens hochgradig nervös war. Aber für eine hereditäre Belastung scheint mir, - trotz allem -, kein Anzei-

¹⁴¹ VA 5 1470,2

chen vorhanden. Es ist wohl richtig, dass ihr Bruder Paul, der lange Zeit in leitender Stellung bei der Auergesellschaft tätig war, (vorher so viel ich weiss bei Henckel Donnersmarck) ein etwas schwieriger Charakter war. Aber dies war wohl hauptsächlich auf ein Gallenleiden zurückzuführen, an dem er schon von Jugend an litt. Andererseits waren ihre beiden Schwestern, Elli Sachs und Lotte Meffert, besonders ruhige, ausgeglichene Naturen.

Ich möchte schliesslich noch einen Eindruck richtig stellen, den Sie anscheinend aus meinem früheren Bericht erhielten, dass nämlich Haber in Karlsruhe unter dem Kummer um eine ihm geistig entfremdete Frau gelitten habe. Ich war wohl damals noch zu jung um etwa bestehende Unstimmigkeiten zu bemerken, aber auch in der Erinnerung habe ich nicht den Eindruck, das Haber und seine Frau in dieser Zeit ernstliche Differenzen gehabt hätten.¹⁴²

Man hat nun leider weder in dieser Akte die Briefe Claras erhalten noch Jaenickes Schreiben, doch läßt sich aus Jaenickes Briefen an Lütge¹⁴³ erkennen, wie stark er eine angebliche erbliche Schwermütigkeit und Lebensüberdruß als Freitodmotiv kolportiert bekam. Der „ethische Rigorismus“ Claras habe sie depressiv gemacht. Nun steht sie allerdings mit dem Entsetzen über „Habers aktive Mitwirkung an dem verabscheuenswerten Gaskrieg“¹⁴⁴ keineswegs allein, sondern in einer Reihe mit vielen Generälen, die diese Erfindung Habers unter Falkenhayns Schirmherrschaft zutiefst „unritterlich“¹⁴⁵ und gegen die Haager Landkriegsordnung von 1907 empfanden.

Die Fragen Jaenickes an Hermann Lütge geben bereits eine Zielrichtung vor, was er gerne hören will, auch wenn er insgesamt zum Sprudeln einlädt. Alles, was Lütge aus den Jahren 1913-15 über die „Chefin“ schreibt, verrät keineswegs eine zurückgezogene depressive Dame, sondern eine sehr gesundheitsbewußte und

¹⁴² VA 5,1470,4

¹⁴³ VA 5, 260, S. 16 Punkt c-f

¹⁴⁴ ebd

¹⁴⁵ Generaloberst Carl von Einem an seine Frau, 1.2.1917: „Aber ich bin wütend über das Gas und seine Verwendung, die mir widerlich gewesen ist von Anfang an. Wir verdanken die Einführung dieses so unritterlichen, nur von Schuften und Verbrechern sonst gebrauchten Mittels in die Kriegführung natürlich Falkenhayn, dessen Abenteuerlichkeit glaubte, mit diesem Mittel im Handumdrehen den Krieg zu gewinnen. Jetzt haben es unsere Feinde auch ...“ Zit. bei Szöllösi-Janze 1998,325 aus Wild von Hohenborn, Briefe, S.167

verantwortungsbewußte Hausfrau, die morgens um 6 Uhr den Tag beginnt, während ihr Mann spät noch arbeitet oder Gesellschaft hat und morgens erst gegen 8 Uhr in die Wanne steigt, um dann ohne Frühstück ins Institut zu eilen.

Haber mußte sich bei Willstätter entschuldigen. Die Schäferhunde beider Villenfürsten verteidigten ihr Gartenrevier und dabei kläffte Willstätters „Bobbi“ Claras „Greif“ pausenlos an, woraufhin Clara nach Charlottes Darstellung zu Willstätter eilte und ihm eine Standpauke hielt: „Sie wurde ausfällig. Es blieb Haber nichts übrig, als hinüber in die Willstättervilla zu gehen und für seine Frau, die sich für die vermeintlichen Rechte ihres geliebten Mol allzu energisch ins Zeug gelegt hatte, um Entschuldigung zu bitten. Bei dieser Gelegenheit kamen die beiden Gelehrten in ein langes Gespräch und verstanden sich dabei so ausgezeichnet, daß im weiteren Verlauf des Abends, bei einer guten Flasche Wein, Fritz Haber als der Ältere seinem um wenig jüngeren Kollegen das freundschaftliche Du anbot, mit der Begründung: „Man sagt doch viel lieber ‚du Esel‘ als ‚Sie Esel‘,“¹⁴⁶ Charlottes Wortwahl „ausfällig“, „vermeintliche Rechte“ setzt Clara ins Unrecht ohne genaue Kenntnis tatsächlichen Begebenheit. Augenzeuge Willstätter schildert den Vorfall glaubhafter: „Frau Haber war gekränkt, weil mein Hund Bobbi ihrem Greif sarkastische Bemerkungen, die übrigens berechtigt waren, über den Zaun nachbellte, sogar in ihrer Gegenwart. Wir aber waren betrübt, weil ihr böser Greif über unseren hohen Zaun sprang und dem freundlichen, wenn auch lauten Bobbi schwere Bißwunden beibrachte.“¹⁴⁷ Der Bernhardiner Mol wird hier zum bösen Schäferhund Greif, der meisterhaft über einen hohen Zaun springt und den freundlichen Bobbi ob dessen sarkastischer Bemerkungen so verletzt, daß sie dann wesentlich „berechtigter“ wurden. Eine Verletzung von Willstätters Bobbi durch Habers Greif ist eher Grund für einen Entschuldigungsbesuch als die Unzufriedenheit Claras mit der ewigen Bellerei, die Charlotte zur „Ausfälligkeit“ aufbauscht. Haber hatte Angst vor Einbrechern und es wurde auch eingebrochen.¹⁴⁸ Ein Bernhardiner ist kein Wachhund. Die Anschaffung eines Schäferhundes macht Sinn. Dann ist Claras angebliche „Ausfälligkeit“ nicht der Anlaß für die

¹⁴⁶ Charlotte Haber 1970,109. Bei Charlotte wird der Schäferhund Greif zum innig geliebten Bernhardinerhund Mol

¹⁴⁷ Willstätter 1949,204

¹⁴⁸ cf VA 5,260,36

Entschuldigung gewesen. Alle Berichte über Clara schildern diese als besonnen. Die Perspektive der Rivalin Charlotte ist offensichtlich.¹⁴⁹ Sie sieht in allem, was sie über sie schreibt, Normabweichungen, auch wenn sie sich dabei in Unstimmigkeiten verwickelt. Gegenüber der post mortem von Haber schuldbewußt und strafbedürftig geheiligten Jugendliebe Clara hatte Charlotte trotz ihrer aufwändigen Mühe um Attraktivität letztlich wenig Chancen.

Claras Unglücklichsein und Habers Aufblühen als Hauptmann

Charlotte schildert den Suizid Claras ohne das Eingeständnis, daß sie selbst durch ihre amouröse Begegnung mit Haber Stunden zuvor gewichtiger Auslöser war: „Aus dem Freitod, den die Mutter seines Sohnes gewählt hatte, und all den anderen bedrückenden Begleitumständen keimte in Fritz Haber ein Schuldgefühl, das sich in einer fast übertriebenen Liebe zu seinem Sohn äußerte, zu einer Hörigkeit führte, einem wechselseitigen und drückenden Abhängigkeitsverhältnis. Nahe Freunde von Clara Haber, die später auch meine Freunde wurden, betonten immer wieder mir gegenüber den noblen Charakter der unglücklichen Frau.“¹⁵⁰ Charlotte diagnostiziert selbst dieses Schuldgefühl, welches sie für „übertrieben“ hält. Es gibt wenig Zweifel daran, daß das Hauspersonal sie als die Dame in der „verfänglichen Situation“ identifiziert hat und dies präzise konnte, nachdem sie zwei Jahre später als neue Frau Haber in die Villa einzog.¹⁵¹ Es ist eher wahrscheinlich, daß Charlotte diese Erinnerung an eine folgenschwere Nacht verdrängt hat oder der Leserschaft ihres Buches ein eigenes untadeliges Betragen vorführen möchte. Weniger glaubhaft ist, daß sie den „schneidigen Hauptmann Haber“ erst im März 1917 zwecks Regenschirm-Übergabe erstmalig aufsucht und 7 Monate später schon heiratet. Mit 49 Jahren heiratet ein Witwer nicht schon nach so kurzer Zeit erneut, wenn das Schuldgefühl, von dem Charlotte schreibt, überhaupt bestand. Gehen wir probeweise davon aus, daß sie nicht lügt, gäbe es keinen Eifersuchts-Grund für Claras Suizid. Kurz vor Abreise an die Ostfront sagt Haber an Claras

¹⁴⁹ Otto Lummitzsch, VA 5, 1480,8: "Wenige Tage nach seiner Abreise nahm sich Frau Haber das Leben. Geheimrat Haber war tief erschüttert und hat den Verlust seiner ersten Lebensgefährtin nie ganz überwunden."

¹⁵⁰ Charlotte Haber 1970,90

¹⁵¹ VA 5,260,13f

Todestag telephonisch zu Schmitt-Ott: „Sie hat das Leben nicht mehr ertragen“.¹⁵² Da weist er implizit jede Mitschuld an ihrem Tod von sich. Es ist eine Platitude: Jeder Suizidant erträgt das Leben nicht mehr. Diese anfängliche Schuldverleugnung ist das Schuldeingeständnis per negationem et in regressu. Man hört nachgerade den kleinen Jungen sagen: „Ich war das nicht!“ Haber selbst behauptete später Schmidt-Ott gegenüber, er habe ihr nach dieser Gesellschaft am 1.5.1915 Landesverrat vorgeworfen, weil sie seine Mißerfolge beim Gaskampf im März 1915 in Dahlem herumerzählt habe und dadurch die Generäle keine Truppen zum Vormarsch nach der Gaswolke abkommandiert hatten, also die ganze Aktion ein Flopp war. Sie sollte doch den Stellungskrieg aufbrechen und das tat sie nicht. Die Abschiedsbriefe, die Haber nie veröffentlicht hat, werden ihren Entschluß begründet haben und dieser war für Haber ein hinreichender Grund für Schuldgefühle, die bis zum Herumrennen im Kugelhagel an der Front gingen, wo er auf den Heldentod hoffte.¹⁵³ Engler schreibt er 6 Wochen später: „Ich habe einen Monat lang schier gezweifelt, daß ich durchhalten würde. Jetzt hat mich der Krieg mit seinen grausamen Bildern und seiner unablässigen Anforderung an alle meine Kräfte ruhiger gemacht. Ich hatte das Glück 8 Tage im Ministerium wieder arbeiten zu müssen, so daß ich meinen Sohn sehen konnte. Jetzt bin ich wieder an der Front... Ich muß mit all den fremden Menschen durch all die endlosen Friktionen des Krieges hindurchleben und habe keine Zeit, rechts & links zu sehen, nachzudenken und mich in mein Empfinden zu versenken. Es ist ordentlich eine Wohltat für mich, wenn ich von Zeit zu Zeit ein paar Tage vorn bin, wo die Kugeln einschlagen. Dort zählt der Augenblick, und was man in der Beschränktheit des Grabens tun kann ist die alleinige Pflicht. All’ die von den Dichtern empfangenen Heldenideen wachsen auf und man fühlt das Stück des Landsknechtums, das jeder Mann irgendwo verborgen hat. Aber dann sitzt man wieder beim Generalkommando, an das Telephon gekettet und hört im Herzen die Worte, die die arme Frau dann & da gesprochen hat und sieht zwischen Befehlen und Telegrammen in der Vision der Abspannung ihren Kopf auftauchen und leidet“.¹⁵⁴

¹⁵² F. Schmidt-Ott, *Erlebtes und Erstrebtes 1860-1950*, Wiesbaden 1952, 124

¹⁵³ Gerit v. Leitner vermutet Fritz Meffert, der als erster am Tatort war, als Vernichter der Abschiedsbriefe.

¹⁵⁴ VA 5,856; Szöllösi-Janze 1998,399; Stoltzenberg 1994,356; Leitner 1993,11ff

Sieht man diese Reaktion als Bußgang, so ist die Logik dahinter: Er hat zu büßen für Claras Tod, für die neben der Erotik mit Charlotte dieser schwere Vorwurf des Landesverrates ein seelischer Vernichtungsschlag war. So wird die Erotik, das Trauerjahr einhaltend, von Fronteinsätzen gefordert und Hermanns Schmerz um seine Mutter berücksichtigend, um zwei Jahre verschoben. Sie mag auch im Schock von Claras Suizid storniert worden sein bis zur Verdrängung dieser ersten Liebesnacht. Nach dem Vergleich beider Hunde-Anekdoten kann man sich gut vorstellen, daß wieder einmal eine autoglorifikatorische Erinnerungstrübung bei Charlotte Haber vorgelegen hat.

Das Schwärmen vom Landsknechtstum und Heldenideen im Kugelhagel zeigt eine fast spielerische Kriegsfreude. Viele Soldaten schwärmen von ihren vermeintlichen Abenteuern zeitlebens. Für Haber als diskriminierten Vizewachtmeister ist jetzt der Traum wahr geworden, wirklich dazuzugehören, nicht mehr Untermensch zu sein. Er mischt endlich nicht nur im Kaufmannsclub der Konzerne federführend mit, sondern im Höchsten der Herrenrasse: dem Krieg. Er vernichtet Feinde mit den besten Giftgasen seiner Forschergruppen, französische, englische, kanadische. Er ist auf dem Gipfel seiner Ideale angekommen und wird von den Generälen als einer der ihnen behandelt. Er fühlt sich ihnen genauso überlegen wie Jahre vorher Ostwald in Leipzig, der anfangs nichts von ihm hielt, ihn abwies und letztlich erleben mußte, wie Haber mit mehr Druck die Ammoniaksynthese patentreif und industriell verwertbar machte. Clara als „arme Frau“ – welche Überheblichkeit ist in dieser Bezeichnung verborgen. Er kann noch nicht realisieren, daß er sie arm gemacht hat, zu einer, die das Leben „nicht mehr ertragen“ hat. Momentan ist sie für ihn auch nur eine der vielen, die im Krieg gefallen sind, wie Sackur zuvor. Mehr Mitgefühl, mehr unglückselige Weichheit kann und darf der Landsknecht Haber sich im heroischen Kugelhagel nicht leisten.

Es sind die multiplen narzißtischen Kränkungen als jüdischer Freiwilliger in Breslau und als jüdischer aufstrebender Wissenschaftler an diversen chemischen Instituten.¹⁵⁵ Die Absagen, die Haber erfahren hat, die Vorwürfe Nernst's haben ihn schwerstens verletzt. Sein ganzes Streben zielt lebenslang darauf, diesen Zweiflern an seiner überragenden Intelligenz und Kompetenz zu demonstrieren, daß er

¹⁵⁵ Szöllösi-Janze 1998,142ff; Frucht/ Zepelin 1995,71ff

besser ist als sie. Er will sie besiegen. Wie der Streit der Fakultäten Interdisziplinarität und Wissensvernetzung als Problemlösung erforderte, so gelingt Haber auch im Militär die dreifache Synergie von Strategie, Wissenschaft und Wirtschaft. Seine Optimierung der Kriegsführung mit Schießpulver, Kunstdünger und Giftgas hat die Kampfkraft horrende verbessert. Der Krieg kann vier Jahre lang gegen drei Alliierte durchgehalten werden – unter der bis dato größten Menge liquidierten Menschenmaterials. Es sind alles Superlative, die Haber erreicht hat. Daß Clara diese Orgie der Gratifikation eines innerlich verhungerten Mannes kritisiert, ist beim damaligen Siegestaumel in Hauptmannsuniform für ihn nur als Landesverrat zu bewerten, als schädigendes Unterlaufen seiner nationalen Heldentaten. Er und sein Institut sind auf der Suche nach dem schnellsten Gift, dem am wenigsten lange Todeskämpfe auslösenden Gas, der humansten und schmerzlosesten Vernichtung des Feindes. Es ist nicht die Lust am Röcheln der Feinde, es ist die Hoffnung auf eine mildtätige Euthanasie, wenn schon die Feinde sterben müssen, was ja das Ziel des Krieges ist. Mit Cyklon A, Blausäure, kommt Haber dieser Idee später noch näher. Der unvermeidliche Tod soll verschönert werden. Eine geradezu romantische Idee vom humanen Sterben steht hinter der gesamten Giftgasforschung Habers. Die Sucht nach Anerkennung zeigt, wie schier irreversibel die narzißtischen Kränkungen aufgrund seiner jüdischen Abstammung zeit- lebens sein Forschen angetrieben haben.

Auch der Begründer der Gestalttherapie Fritz Perls war von dieser Entwicklung betroffen, als er 1914 gemustert und aus dem Studium gezogen wurde. »Ich hatte bereits einen gewissen Grad an Härte und Gefühllosigkeit erreicht, aber es gab zwei Formen des Todes, die ich kaum ertragen konnte. Das eine waren die Kommandos nach den Angriffen. Nachdem die Gas-Wolke über die feindlichen Linien gezogen war, kletterten sie aus ihren Gräben. Sie waren mit einem langen, biegsamen Hammer bewaffnet, mit dem sie jeden, der noch ein Lebenszeichen von sich gab, erschlugen. Ich habe nie herausgefunden, ob sie dies taten, um Munition zu sparen, oder um keine Aufmerksamkeit zu erregen, oder aber aus reinem sadistischen Vergnügen. Das andere passierte nur einmal. Wir hatten morgens unsere Gasmasken mit Tränengas getestet. Sie schienen in Ordnung zu sein. In dieser Nacht machten wir einen weiteren Gas-Angriff. Eine letzte Überprüfung der Stahl-Flaschen. Der Meteorologe prüft die Windgeschwindigkeit, Windstärke

und Windrichtung. (...) Schließlich scheinen die Windbedingungen zu stimmen. Öffnet die Ventile! Die gelbe Wolke kriecht in Richtung auf die Gräben. Dann ein plötzlicher Wirbel. Der Wind ändert seine Richtung. Die Gräben verlaufen in Zick-Zack-Linien. Das Gas kann in unsere eigenen Gräben ziehen! Und so war es und bei vielen funktionierten die Gasmasken nicht. Und viele, viele erleiden leichte bis schwere Vergiftungen und ich bin der einzige Arzt und habe nur vier kleine Sauerstoff-Flaschen und jeder verlangt verzweifelt nach etwas Sauerstoff, klammert sich an mich, und ich muß ihm die Flasche entreißen, um einem anderen Soldaten etwas Linderung zu verschaffen.«¹⁵⁶

Claras kritische Stellung zum Gaskrieg

Adelheid Noack, Nichte von Claras Schwester Lotte Meffert, schreibt: „Über ihren Freitod gibt es verschiedene mehr oder weniger pathetische Lesarten, z. B. sie hätte ihn beschworen, vom Gaskrieg abzusehen. Diese Lesart stimmt nicht. Die Zermürbungen und Schwierigkeiten zwischen den Eheleuten waren nicht kleinlicher Art, sie waren grundsätzlich.«¹⁵⁷ Adelheids Vater Hauptmann Fritz Meffert war einer der Führer des ersten Gasregiments und dem Gaskrieg treu ergeben. Da verwundert es nicht, wenn die Tochter es „pathetisch“ und „kleinlich“ findet, gegen den Gaskrieg zu sein. Richtig ist aber sowohl die nachhaltige Zerrüttung der Ehe als auch die fehlende Beschwörung, vom Gaskrieg abzulassen. Clara war viel zu realistisch, um Fritz zu beschwören und sah auch, welche ungeheuren Dimensionen der Gaskrieg bereits angenommen hatte. Sie konnte einschätzen, wie wenig hier noch ein moralischer Apell gegen Habers seinerseits moralisch als „Kriegsverkürzung“ legitimierten und von Falkenhayn befohlenen Gaskrieg hätte helfen können. Sie ahnte, daß eine Friedensdemonstration wenig bewirkt hätte.¹⁵⁸

¹⁵⁶ Perls, Gestaltwahrnehmung Verworfenen und Wiedergefundenes aus meiner Mülltonne, Frankfurt (Flach) 1981, 164f

¹⁵⁷ VA 5, 301,2 am 19.11.1959

¹⁵⁸ Angelika Ebbinghaus, Rezension Gerit von Leitner, Der Fall Clara Immerwahr, in: Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 8. Jahrgang, Oktober 1993, Heft 4, 125-131,130: „Sie richtete im Kaiser-Wilhelm-Institut einen Kindergarten für 80 Kinder ein, deren Väter an der Front waren - **nicht gerade ein aktiver Kampf gegen den Krieg, wohl mehr gesellschaftliche Hausarbeit für den Krieg**, wie wir heute sagen würden. Von den Vorgängen am Institut, das inzwischen dem Kriegsministerium unterstellt war, habe sich Clara Immerwahr inzwischen gänzlich ausgeschlossen gefühlt.“

Die Frauenvereine wären jedenfalls nicht angetreten. Sie unterstützten den Krieg.¹⁵⁹

So gründete Clara einen Kindergarten für arme Kinder, deren Väter an der Front und deren Mütter statt der abkommandierten Väter in Büros und Betrieben arbeiten mußten, im noch leerstehenden 2. Stock des KWI.¹⁶⁰ „Die Leitung desselben wurde einer Diakonissenschwester Ida übertragen und ihr zur Hilfe stand ein älteres Frl. Wurknitz. Bemerken muß ich hier, daß Frau Geheimrat Haber oftmals sehr rühlig bei der Einrichtung der Räume mitgeholfen hat. Es waren wohl an 80 Kinder im Alter von 2 1/2 - 12 Jahren dorten vereint.“¹⁶¹ Für eine Depressive wäre ein solches Engagement kaum vorstellbar.

Wie wenig sie ihren Mann **öffentlich** kritisierte, geht aus ihrem Brief vom 15.1.1915 an Setsuro Tamaru¹⁶² und aus der Einschätzung Lütges hervor, sie habe nicht über die Verwerflichkeit des Gaskrieges nachdenken können.¹⁶³ Diese Loyalität hat sie möglicherweise seit Köln-Wahn Mitte Januar aufgegeben. Wieviel Zeit Clara mit Fritz überhaupt noch zum Streiten über den Gaseinsatz hatte, bei

¹⁵⁹ Leitner 1993,210f

¹⁶⁰ Clara an Tamaru 15.1.1915: „Dass wir an Sie noch nicht geschrieben haben, das dürfen Sie nicht als Zeichen der Treulosigkeit betrachten. Mein Mann arbeitet 18 Stunden am Tag, fast stets in Berlin, ich habe 57 arme Kinder in Pflege genommen und Hermann ist seit November fast immer krank. Jetzt zuletzt 14 Tage so schwer, daß er sich nur langsam erholt. Da fanden wir keine ruhige Stunde.“ Hideko Tamaru Oyama, Setsuro Tamaru and Fritz Haber. Links between Japan and Germany in Science and Technology, in: The Chemical Record 15/2015,540; Bretislav Friedrich / Dieter Hoffmann, Clara Haber, nee Immerwahr (1870-1915) ; Life, Work and Legacy, in: Zeitschrift für anorganische und allgemeine Chemie 2016, 642, (6), 437-448,445

¹⁶¹ Lütge VA 5,1479,18f

¹⁶² „Und außerdem liegt das Entsetzen und der dumpfe Druck über uns allen und lähmt jede Regung, sich anders als helfend oder dem Lande nützlich in den wenigen freien Stunden zu betätigen. [...] Gebe Gott, daß Sie dereinst zu uns zurückkehren können. Auf die politischen Auseinandersetzungen, die sehr interessant für uns alle waren, möchte ich Ihnen nichts erwidern; ich bin auch in der äußeren Politik zu unbewandert, um Ihnen etwas entgegen zu können. Gewiß haben Sie in vielem Recht, in einigen Punkten aber entschieden ein etwas einseitiges Urteil. Nun viele Grüße von uns allen. Ihre Clara Haber“

¹⁶³ VA 5, 260,17f: „Frau Geheimrat war, obwohl sie 3 oder waren es gar 4 Mädels Hilfspersonal in ihrem Hause hatte, einfach nicht imstande, intensiv über die Verwerflichkeit des Gaskrieges nachzudenken. Die Chefin mag stolz gewesen sein auf die Leistungen ihres Mannes. Gewiß ja, aber ihre ganze Lebenseinstellung war die eines umfangenden Hausmütterchens.“ Lütge kennt Clara nur aus der Handwerker-Begegnung.

seinem 18-Stunden-Tag oder Abwesenheit in Belgien, ist so wenig aufklärbar wie die Frage, wer solche von ihr diskret geführten Diskurse hätte mithören sollen. Das Dienstpersonal weiß nicht die Streitthemen, sondern nur die Lautstärke: moderato. Dies blieb so incognito wie die (auf Anraten von Fritz Meffert, der als erster am Tatort war?) verschwundenen Abschiedsbriefe, deren Inhalt nie hinausgedrungen ist. Nicht „allzusehr geschrien“¹⁶⁴ heißt auch, frühere Streitgespräche waren temperamentvoller geführt. Lütge hat davon allerdings nie etwas mitbekommen, wie Streitbar und temperamentvoll Clara tatsächlich war. „Wie oben schon gesagt: der Chef ist doch manchmal sehr heftig in seinen Worten geworden. Ich habe aber niemals bemerkt, daß Frau Geheimrat auch nur mit einem heftigen Wort geantwortet hätte. Ihr ganzes Leben war eingestellt in der Sorge für ihren Gatten und für ihren Sohn Hermann. Allerdings, wenn es Not gab, zu lindern zu helfen, dann war Frau Geheimrat sofort zur Hand und sie scheute sich vor keiner noch so schmutzigen Arbeit.“¹⁶⁵ Diese Einschätzung offenbart einmal mehr Claras hochmoralische Loyalität Haber gegenüber. Nur wenigen Vertrauten gegenüber öffnet sie sich überhaupt einmal.

Indizienbeweis: Pazifismus und Vorwurf des Landesverrats

Wäre denkbar, daß sie lediglich übers Essen oder Hermann gestritten haben, oder zuwenig Briefe von der Front? Wäre denkbar, daß Clara nur eins im Blick hatte, die Gefahr für Leib und Leben allein von Fritz im Fronteinsatz? Wobei ihr der tausendfache Tod der Gasopfer als irrelevant erscheint? Wäre eine derartige Ausblendung der tödlichen „Erfolge“ Habers bei einer derartig umsichtigen Frau mit „ausgesprochenen Ansichten“ vorstellbar? Clara ist beim letzten Streit kleinlauter geworden. Ein akustischer Vorbote der Selbstaufgabe einer einstigen Kämpferin für Frauenrecht und Reformbewegung? Es gibt einen lächerlichen Streit unter den Haber-Biographen, ob die Bezeichnung des Gaskriegs als „Perversion der Wissenschaft“ wörtlich von Clara ausgesprochen wurde.¹⁶⁶ Es gibt keinen schriftlichen Beleg dafür.

¹⁶⁴ Lütge VA 5,260,17

¹⁶⁵ Lütge VA 5, 260,18

¹⁶⁶ Szöllösi-Janze 1998,18,394ff,795 Anm. 609: „sehr suggestiv“ Als erster sprach von „Perversion“ Morris Goran, *The Story of Fritz Haber*, Norman 1967,71f

Aber was ist das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse bei der Aberkennung einer fundierten pazifistischen öffentlichen Stellungnahme? Was ist das Erkenntnisinteresse bei der Suche nach Belegen für eine psychiatrische Diagnostik einer familienbedingten Depressivität und Suizidalität? Man will damit eine mögliche Kritik an Haber durch diesen Suizid entkräften. Man will sie nicht mehr als ernst zu nehmende Stimme gelten lassen. Geht es dabei auch darum, die negative Bewertung von Giftgas oder Krieg überhaupt als unwissenschaftlich zu diskreditieren? Ist die Zurückhaltung bei der Bewertung von Giftgas als „pervers“ Insignium der Neutralität des Historikers? Ist eine komplett wertfreie Wissenschaftsgeschichte semiotisch überhaupt vorstellbar?

Nein. In jedem Satz ist bereits eine meist unreflektierte Summe von Bewertungen enthalten, die nur deshalb wenig auffallen, weil sie von der Mehrzahl der Hörschaft geteilt werden. Je besser Haber alle Claras Tod betreffenden Dokumente vernichtet hat, desto mehr sind wir auf Deutungen angewiesen und alles, was wir haben, sind Deutungen und kollektives Rätselraten. Wir kommen aber nicht drumrum, aus den wenigen kleinsten Spuren und Fragmenten ein immer im Vermutungsstatus bleibendes Bild zusammenzufügen. Es läuft auf Indizienbeweis hinaus.

„Habers erste Frau, die einer jüdischen, zu Exzentrizitäten neigenden Breslauer Familie entstammte, hat im Frühjahr 1915 ihrem Leben mit dem Dienstrevolver ihres Mannes ein Ende gemacht. Der Grund zu ihrem Selbstmord ist nicht genau bekannt geworden. Bei der verletzlichen seelischen Veranlagung der Frau dürfte das Motiv wohl am ehesten in der verzweiflungsvollen Mißbilligung des von ihrem Mann inaugurierten Gaskrieges zu finden sein. Das war jedenfalls die in Habers Institut umlaufende Version. Haber hat darüber stets strengstes Stillschweigen gewahrt, das auch von der Familie nicht gebrochen wird und von Außenstehenden respektiert werden darf.“¹⁶⁷ Dies trifft ins Schwarze.

„Der Karlsruher Mitarbeiter Le Rossignol war ein begnadeter Ventilkonstrukteur, durch den die Ammoniaksynthese überhaupt erst möglich wurde. Gegenüber Jänicke gab er in den 50er Jahren zu, den reformerischen Geist von Frau Haber

¹⁶⁷ Jaenicke an Zierold 16.3.1966, Bundesarchiv Berlin R 73, Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft Nr. 74 Blatt 53 Mitte

damals neben dem lebenslustigen Haber verkannt zu haben - so wie andere Mitarbeiter auch. Viele der jüdischen wissenschaftlichen Mitarbeiter in Berlin sind in der Nazizeit in die USA emigriert, und erst jetzt habe ich erfahren, daß sie mehrheitlich überzeugt waren, daß der Grund für Clara Habers Freitod ihre unverhohlene Abwehr des Gaskriegs war.¹⁶⁸

James Franck, der mit Haber in Ypern im Gaskrieg war, schreibt: „HABERs erste Frau war ein guter, begabter Mensch mit ausgesprochenen Ansichten, die oft in starkem Widerspruch zu denen ihres Mannes standen. Er repräsentierte gern, sie gab sich dagegen übertrieben einfach, kleidete sich sogar schlecht - als Protest? (Als ich meinen ersten Besuch machte, öffnete mir eine Frau, die ich für die Scheuerfrau hielt. Ich dachte, in so einem feinen Haus müßte sich die Scheuerfrau etwas besser anziehen - es war die Frau Geheimrat selbst). Sie war ein gutes Menschenkind, wollte die Welt reformieren. Daß ihr Mann im Gaskampf tätig war, hat sicher Einfluß auf ihren Selbstmord gehabt. Allerdings muß so etwas in der Familie gelegen haben. HABER hat sich ungeheuer bemüht, seine politischen und menschlichen Meinungen mit ihren in Übereinstimmung zu bringen. Er hat sich sehr damit gequält, schuld an ihrem Selbstmord zu sein.“¹⁶⁹ James Franck verkehrte 1913-15 häufig im Hause Haber. Er hatte Einblick. „Franck’s opinion was shared by most of the scientists at Haber’s institute.“¹⁷⁰

Haber wurde nach seiner Pensionierung 1933 sehr schnell kränker und depressiver. Bei ihm fragt keiner der Biographen nach eventueller erblicher Vorbelastung. Er wird nicht patientisiert. Willstätter meint, ohne Streß sei Haber nur ein halber Mensch gewesen.

Daß beide sich zunehmend erbitterter über seine führende Rolle im Gaskrieg gestritten haben, ist sicher ein wichtiger Faktor für den Suizid. Francks Zeilen ver-

¹⁶⁸ Gerit von Leitner, Mail an Michael Lütge vom 25.10.2016; cf Daniel Charles, *Master Mind. The Rise and Fall of Fritz Haber, the Nobel Laureate Who Launched the Age of Chemical Warfare*, New York (Harper Collins) 2005, 69-71, 155, 166-167, 178-179

¹⁶⁹ VA 5,1449,3. Erna Wöhler, Gattin von Habers Kollege Lothar Wöhler in Karlsruhe, berichtet Janicke (VA 5,1512,1f) im April 1958 über das Fehlen einer „gewissen Würde“ in Claras Schlichtheit.

¹⁷⁰ Susan Meschel, *A Modern Dilemma for Chemistry and Civic Responsibility: The Tragic Life of Clara Immerwahr* in: *Zeitschrift für anorganische und allgemeine Chemie* 2012, 638 (3-4), 603-609

wirren: A) Suizid lag in der Familie. B) Clara hatte sehr dedizierte politische Meinungen, „ausgesprochene Ansichten“, die Haber auch anerkannt und geschätzt hatte. - Ihre Briefe geben davon in der Tat beredtes Zeugnis. C) Clara nahm sich das Leben, weil sie nicht ertrug, daß ihr Mann im Gaskampf tätig war, will sagen: Kriegsverbrecher wurde. D) Haber fühlte sich schuldig an ihrem Tod, was von vielen bestätigt wird und was seinerseits den Zusammenhang ihres Todes mit seinen Gasmorden bestätigt, auch wenn er anfangs vortäuscht, sie habe das Leben nicht länger ertragen und damit ihre Verzweiflung und Depressivität als Grund suggeriert und eine völlige Informationssperre über ihr Suizidmotiv legt. Aus alledem kann und muß man schließen, daß der ihm durch die Abschiedsbriefe bekannte Grund für seinen Ruf eine unabsehbare Gefahr bedeutet hätte. Dann kommen infrage: A) Gaskriegmißbilligung B) Ehebruch Nathan C) Habers ungeheuerlichen Anwürfe von Landesverrat in dem Streit nach der Giftgas-Siegesfeier. Diese tödliche Spitze ist dann in der Tat der Vorwurf des Landesverrates gegenüber einer Frau, die alles ihr Mögliche zur Hilfe im Krieg tat. „Jahre später hat Haber dem Ministerialdirektor Schmitt-Ott gestanden, daß er sich in dieser Nacht mit seiner Frau gestritten habe. Er war verzweifelt darüber, daß der erste Gasangriff der Geschichte eine militärische Pleite war und hat seiner Frau Landesverrat vorgeworfen, weil sie in Dahlem alles herumerzählt hätte. Wie sich später herausstellte, hatte ein Überläufer aus den eigenen Reihen die Gegner an der Westfront vor dem Gasangriff gewarnt. Der 12jährige Herrmann hatte als einziger den Schuß im Morgengrauen gehört, der aus der Dienstwaffe seines Vaters von der Mutter genutzt wurde, um sich zu töten. Er weckte den Vater, der sich nachts mit schweren Schlafmitteln zu betäuben pflegte. Der Vater ließ sich nicht abhalten, am nächsten Tag an die Ostfront zu fahren, um dort einen noch größeren Giftgaseinsatz vorzubereiten. Er ließ den Sohn mit der toten Mutter allein, obwohl ihm gewiß bei dieser Familienkatastrophe die Erlaubnis zugestanden worden wäre, länger in Berlin zu bleiben. Aber Haber hielt sich immer für unentbehrlich.“¹⁷¹

¹⁷¹Adolf-Henning Frucht, in: „Hälfte des Lebens – Femina Doctissima Clara Immerwahr“ Hörfunkdokumentation WDR 3 am 18.10. 1990 von Gerit Kokula - v. Leitner. Er beruft sich auf eine Mundtradition Haber -> Friedrich Schmidt-Ott -> Schmidt-Otts Sohn. „Frucht hatte am meisten Ahnung, er hatte als erster die Jänickesammlung im Max Planck Archiv ein Jahr lang geordnet, was mir sehr bei meinem Radiofeature geholfen hat. Im Anhang schicke ich sein Interview in diesem Feature, das ich als erstes

Genau diese strategische Nutzlosigkeit der Vergasungen war ja am 22.4.1915 in Ypern die Absurdität des „Erfolgs“¹⁷² und bestätigt das mangelnde Vertrauen der Generalität in die Wirksamkeit eines Giftangriffs. Schon der Märzangriff war ein Eigentor. „Der kommandierende General, Exzellenz Deimling, war sehr enttäuscht von dem Ausgang dieses Unternehmens, das der Truppe auch einige Verluste gebracht hatte. Er kam mit seinem Adjutanten auf unseren Befehlsstand geritten, und ich sehe es noch vor mir, wie Oberst Peterson und Geheimrat Haber blass und übermüdet vor ihm standen und er die beiden Herren, die doch weiss Gott nichts dafür konnten, furchtbar anschnauzte. Er bezeichnete sie als Scharlatane, die der obersten Heeresleitung falsche Angaben gemacht haben sollten und anderes mehr.“¹⁷³

Wenn Haber diesen ihn gewaltig deprimierenden Tadel vom März 1915 Clara berichtet hat, kann es sein, daß sie dies in Dahlem nicht vollständig verschwiegen hat. Sicherlich wird sie überall gefragt worden sein, wie es dem berühmten Gatten im Felde ergeht. Sie kannte wohl seine Berichte über erste Abblasungen in Belgien, bei denen im März 1915 wegen Artillerietreffers auf Gasflaschen 20 Deutsche qualvoll erstickten, am 16.4.1915 bei Windwechsel 3 Kompanien der Posthornjäger.¹⁷⁴ „Einmal (beim zweiten Angriff) kam das Gas zurück in die deutschen Stellungen, gerade in dem Abschnitt, wo GEIGER lag. Wir hatten dadurch schwere Verluste.“¹⁷⁵ Wenn Haber dies in seinen Briefen von der belgischen Front an Clara erwähnt hat, war diese seit März 1915 noch mehr bestärkt in ihrer Ablehnung des Gaskrieges. Abblasen ist wegen seiner Windrichtungsabhängigkeit

aufgenommen habe, weil Frucht damals schon krank war.“ Gerit von Leitner in ihrer Mail an Michael Lütge vom 1.11.2016 Cf Leitner 1993,215; Szöllösi-Janze 1998,397. Adolf-Henning Frucht / Joachim Zepelin, "Die Tragik der verschmähten Liebe". Die Geschichte des deutsch-jüdischen Physikochemikers und preußischen Patrioten Fritz Haber (1994), in: Mannheimer Forum 94/95,63-111, 101: „Im Weltkrieg stellte er seine ganze Energie, sein Institut und seine Kollegen in den Dienst des Vaterlandes - und opferte sein internationales Ansehen, nicht zuletzt auch seine Ehe mit einer Chemikerin, die im Gaskrieg einen Mißbrauch der Wissenschaft sah.“

¹⁷² Lummitzsch VA 5, 1480,7

¹⁷³ VA 5, 1480,5 Cf Szöllösi-Janze 1998,324-26 mit Belegen 778ff

¹⁷⁴ Otto Lummitzsch, VA 5, 1480,5f: "furchtbare Wirkung der Gaswaffe"

¹⁷⁵ James Franck, VA 5, 1449,5

für einen Vormarsch ungeeignet und habitualisiert den Stellungskrieg, den er aufbrechen will. Der Gasangriff vom 22.4.1915 hat keinerlei Terraingewinne erbracht, sondern einfach nur 1000 Tote und 4000 Schwerverletzte mit anschließendem Lazarett-Tod oder bestenfalls lebenslangem Leidensweg ohne Schadenersatz. Daß der Rektor von Hermanns Schule, OStDir Dr. Kremmer, 20 Jahre später im Kondolenzbrief zu Habers Tod behauptet, Clara habe ihm am 22.4.1915 den Gasangriff Habers berichtet¹⁷⁶, spricht für das Herumerzählen in Dahlem, wobei die Bewertung als „Erfolg“ eher vom Rektor stammt und nicht von einem Jubelzug Claras durch Dahlem.¹⁷⁷ Nach seiner Siegesfeier am 1.Mai 1915 macht Haber Clara den Vorwurf, ihre Berichte von Ypern in Dahlem habe Deimling an seiner Gaswaffe zweifeln lassen und dadurch nötige Vormarsch-Truppen nicht in Stellung bringen lassen, wodurch seine „verlustreiche“ Gasattacke strategisch obsolet wurde. Dieser Vorwurf war paranoid. Deimling ließ sich gewiß nicht von Clara beraten, sondern sah selbst das Unheil. „Aber mir ist gesagt worden, daß die Generäle gedacht hätten, der Gegenangriff würde an einer anderen Stelle erfolgen, weshalb sie ihre Reserven dorthin und nicht an die richtige Stelle gebracht hätten. Die Generäle hatten das allergrößte Mißtrauen, haben HABER nicht geglaubt.“¹⁷⁸

¹⁷⁶ VA 5, 1222,33f Dr. Kremmer an Hermann Haber 2.2.1934

¹⁷⁷ „Schon bei Tisch liegt etwas in der Luft. Die Kellner wissen etwas von einem Hauptmann, dem es seine „Frau Gemahlin“ aus Berlin telegraphiert hätte. Als ob die Frau Gemahlin im Generalstab säße“. Helene Lange, [Hg.]: Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit, Berlin, W. Moeser Buchhandlung, 23/24 Jahrgang, Heft 6, 1915,4xx. Zit. von Gerit von Leitner, Mail vom 5.11.2016 an Michael Lütge

¹⁷⁸ James Franck, VA 5, 1449,5 Die gesamte OHL mit Hans Tappen, Kronprinz Rupprecht von Bayern und Erich von Falkenhayn sah den Ypern-Gasangriff nur als ein Experiment an. Cf Szöllösi-Janze 1998,324-26

Erotische Siegesfeier mit Charlotte Nathan am 1.Mai 1915

Wenn dazu dann noch die „verfängliche Situation“ mit Charlotte kam, mag dieser **doppelte Trigger** für Claras Suizid mehr als ausreichend gewesen sein. Ob zu-prostender Sekt-Flirt oder mehr, wie Henning¹⁷⁹ behauptet, ist letztlich wenig entscheidend. Für manche Frauen reicht ein begehrllicher Blick zur Tobsuchtsbekundung aus. Da Clara in dieser Richtung keinerlei Ambitionen mehr auf Haber hatte, ist nicht Eifersucht anzunehmen, sondern die „verfängliche Situation“ nur noch ein weiterer Beweis dafür, wie sie bei Haber inzwischen nur noch ein Schatten-dasein führt, er sie durch Ignorieren vernichtet, Tag um Tag etwas mehr, je größer seine nationale Vernichtungsaufgabe wird.

Max Meyer verrät Haber: Frauen „sind wie die Schmetterlinge für mich. Ich bewundere ihre Farben und ihre Anmut, zu mehr aber bin ich nicht fähig.“¹⁸⁰ Charlotte weiß das nur zu gut: „Fritz Haber sagte oft scherzend - und wieviel Ernst liegt in einem Scherz! -, daß er es bedaure, nicht zu König Salomos Zeiten gelebt zu haben. Damals hätten die Frauen nicht ungerufen erscheinen dürfen. Wenn man sie brauchte, brauchte man ihnen nur zu winken, um sie dann nach Gebrauch wieder zurück in die Ecke zu stellen. Kamen sie ungerufen, so hätte man sie um einen Kopf kürzer gemacht.“¹⁸¹

Hermann Lütge, der für die Information über den angeblichen Flirt mit Charlotte Nathan als Kronzeuge gilt, hat einen ganz besonderen Erkenntnisfocus. Er schreibt diese Erinnerungen am 9.1.1958 nieder.¹⁸² Er ist gerade mit der 20 Jahre jüngeren Frieda Kruppe frisch verheiratet in Berlin, nachdem er 3 Monate nach dem Tod seiner Frau schon nach Bonn zu einer ebenso jungen Frau Priggert gezogen ist. Er versteht Habers „Leidenschaftlichkeit“ nur zu gut. „Die Einsamkeit

¹⁷⁹ Henning, Freitod in Dahlem. Unveröffentlichte Briefe von Edith Hahn und Lise Meitner über Dr. Clara Haber geb. Immerwahr, in: Zeitschrift für anorganische und allgemeine Chemie 2016/642(6),432-436,434

¹⁸⁰ Haber zit. von Max Meyer in VA 5,1483 Interview Jaenicke vom 9.11.1958 S.4. Cf Szöllösi-Janze 1998,405; Bretislav Friedrich, Master Mind. The Rise and Fall of Fritz Haber. Von Daniel Charles. in: Angewandte Chemie 2006,118,(25),4157-4159,4157

¹⁸¹ Ch. Haber 1970,124

¹⁸² VA 5, 260,12-14

um mich wurde immer größer. Da griff ich zu einem probaten Mittel und das half. Vor einem halben Jahr habe ich wieder geheiratet. Ich habe eine einfache, allerdings 20 Jahre jüngere Frau gefunden.“¹⁸³ Ist es Zufall, daß er dieses probate Mittel ausgerechnet im nahen Kontext von Habers Umorientierung auf das junge Blut Charlotte Nathan verrät? Daß dann dieser Aspekt für ihn den Riesenanteil des letzten Streites der Chefin ausmachen muß, daß er überhaupt in der sexuellen Ablehnung Habers zu Recht eine zentrale Crux der Ehe sah, erübrigte für ihn, weitere Motive für den Suizid in Erwägung zu ziehen. Übereinstimmend mit Charlotte betont er Habers Triebhaftigkeit und Freude am sexuellen Reiztum. Zur Tatzeit war kein einziger der Zeugen dezidiert gegen den Gaskrieg, auch Lütge baute unter Willstätter Gasmasken, damit Deutsche den Angriff sicher überstehen. Alle machten mit. Die Abscheulichkeit wurde ihnen erst sehr viel später bewußt. Darum war am 2.5.1915 für keinen der Betroffenen überhaupt vorstellbar, daß es bei der „Schwermut“ der Chefin um die Bestürzung über das Treiben ihres Mannes und seiner Komparsen ging. Auf der Suche nach einem plausiblen Suizidmotiv blieb nur die zerrüttete Ehe mit dem Gerücht eines Flirts. Jeder Hausangestellten wäre unerträglich, den Geliebten beim Erotisieren mit einer anderen zu sehen. Sie aber sind die einzigen Zeugen für die „verfängliche Situation“. Sie haben den Streit nicht mitgehört, er war zu leise. Sie konnten daher nur glauben, es gehe um das Erotisieren. Daß es vielleicht darum ging, daß Haber Clara vorwarf, ihr in den Rücken gefallen zu sein und dieser Vorwurf bei ihrer schier grenzenlosen Loyalität umso mehr noch verletzend, hätten sie niemals erfahren können. Die Briefe werden sie nicht geöffnet haben. Mag sein, daß Clara Fritz beschimpft hat wegen Charlotte. War diese noch dabei? Als Retourkutsche kontert Haber darauf sinngemäß: Wie konntest du in Dahlem herumerzählen, daß der Gasangriff nicht so funktioniert, wie er soll, nur dadurch hat Deimling mir nichts zugetraut und die Sturmtruppen gar nicht in Stellung gebracht.

¹⁸³ VA 5, 260,19

Tierversuche mit Giftgas im Institut

Otto Lummitzsch attestiert Clara ebenfalls Abscheu gegen den Gaskrieg: „Wir wohnten im Domhotel in Köln. Geheimrat Haber war von seiner ersten Frau begleitet, einer nervösen Dame, die schon damals scharf gegen die Absicht Geheimrat Habers eingestellt war, die neue Gasformation an die Front zu begleiten.“¹⁸⁴ Er versteht nicht, daß die „Nervosität“ Claras mit dem geplanten Gaskrieg und dem Miterleben der Tierversuchungen in Wahn zusammenhängt. Er sieht nur die sicherlich ebenso vorhandene Absicht, den Gatten aus dem Kriegstreiben herauszuhalten. Daß ihre scharfe Ablehnung gegen den Gaskrieg generell gilt, versteht er nicht, da Tote für ihn gewöhnliche alltägliche Verluste sind und keine schrecklichen Katastrophen. Festzuhalten bleibt aber, daß Clara in Wahn sehr erregt und mit kritischer Schärfe auf das reagiert hat, was sie dort zu sehen bekam. Eine solche Reaktion ist im höchsten Maße realitätsgerecht und human.

Wie wenig Haber selbst an der Front tatsächlich gefährdet war, beschreibt Franck: „Daß HABER nur Hauptmann war, war gleichgültig. Eine Reihe der Offiziere war durchaus bereit, mit einem Manne zu verhandeln, der ihnen geistig sehr überlegen war. Er hatte ja eine Elite von Menschen um sich. Weiter unten war es anders. Aber diese Seite hat HABER



Abb. 29 Versuchstierfütterung in den Baracken hinterm KWI (MPG)



Abb. 30 KWI Giftgasbaracken 1916 (MPG)

¹⁸⁴ Lummitzsch VA 5, 1480,3

damals nicht kennen gelernt. Er kam von oben herab hinein. Mit den hohen Offizieren konnte man auskommen. Es waren gebildete Menschen, und mit denen hatte HABER es zu tun.“¹⁸⁵ Gewöhnlich hielt sich Haber vom Kugelhagel doch mehr zurück, als seine Frontbriefe suggerieren.

Wie bei den SS-Veteranen oder den Nazis im Nürnberger Prozeß 1945 ist bei keinem Gaskrieger nachträgliche Reue erkennbar. Daß solche Personen Claras Protest nicht ernst nehmen und sie als psychisch krank entwerten, gehört zur Abwehrstrategie dazu. Andernfalls müßten sie sich als Kriegsverbrecher fühlen und wären von Schuld zerfressen. Der Marschbefehl und der kollektive Gehorsam aller Frontsoldaten mit Eisernem Kreuz, als Weihe Haber vom Kaiser persönlich überreicht, der sich sogar Auslöschung ganzer Städte mit Giftgas erträumte, hei-

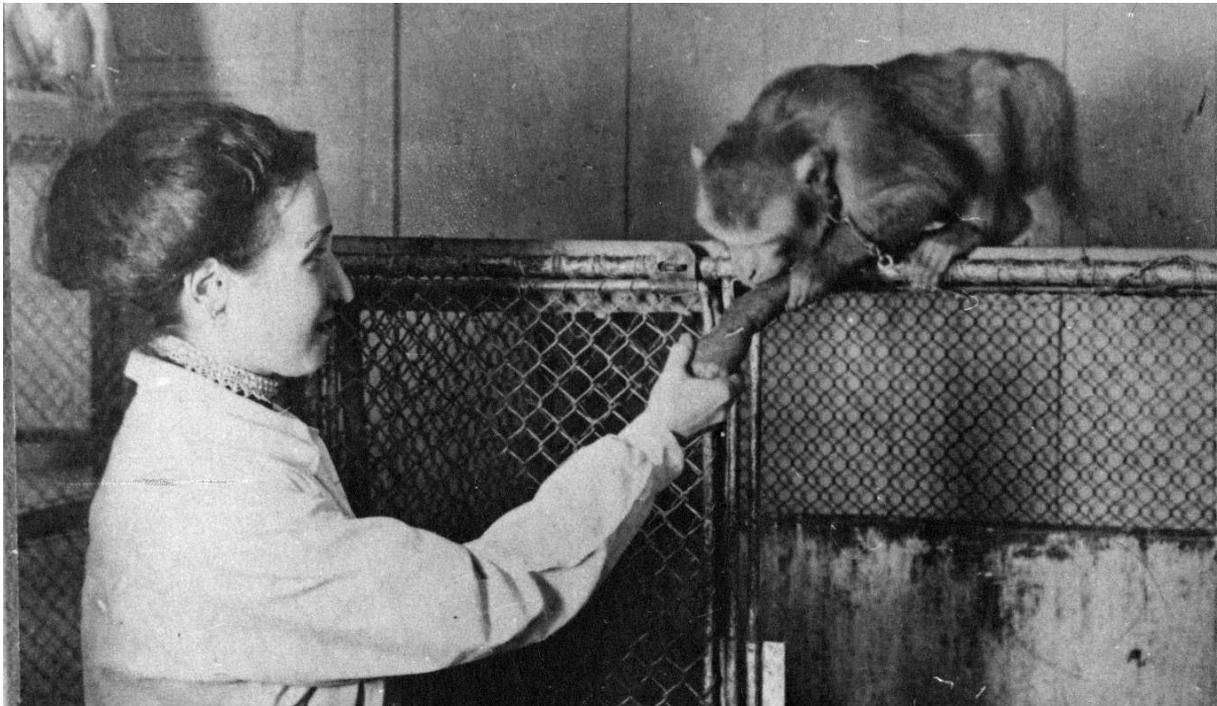


Abb. 31 Frau Levy spielt mit Affe Fips (MPG)

ligt die Massentötungen. Wer dieses kritisiert, ist mal Nestbeschmutzer, mal Wehrkraftzersetzer, mal einfach nur „nervös“.

Der vielleicht gewichtigste Beleg kommt aus einem Besuch bei Paul Krassas Frau Zinaide wenige Tage vor dem Suizid: „**Sie war verzweifelt über die grauenhaften Folgen des Gaskriegs, dessen Vorbereitungen und Prüfung an Tieren sie**

¹⁸⁵ Franck VA 5, 1449,5

mit angesehen hatte. Wie weit noch andere Umstände, abgesehen von der Überzeugung, dass für sie in der Ehe mit Haber kein harmonisches Zusammenleben möglich sei, für ihren Entschluss massgeblich waren, möchte ich nicht entscheiden... Für meine Meinung, dass sie keineswegs schwermütig oder gar erblich belastet war, sprechen eine Reihe von Briefen, aus den Jahren 1909 bis 1915¹⁸⁶. Claras Neffe und Habers Mitarbeiter in Karlsruhe Paul Krassa, der sehr häufig Gast in Habers Haus war, weist im zweiten Brief an Jaenicke dessen wiederholte Frage nach vererbter Schwermut entschieden zurück.¹⁸⁷

Er hat sogar ein graphologisches Gutachten anfertigen lassen, in welchem auf spanisch bestätigt wird, daß diese Schrift nicht auf psychische Defekte schließen läßt.¹⁸⁸ In Baracken hinterm Institut wurden Hunde, Katzen und Affen vergast und seziiert unter Leitung Ferdinand Flurys. Für Tierliebende ist dies ebenso grausig wie die Menschenvergasung.

Jaenicke fragt Lütge: „c) Über den Anlaß zum Selbstmord wurde bisher die Auffassung kolportiert, daß die Frau von Habers aktiver Mitwirkung an dem verabscheuenswerten Gaskrieg so entsetzt gewesen sei, daß sie nicht mehr an seiner Seite haben wollen. Ist darüber etwas zu Ihnen



**Abb. 32 Fips nach qualvollem Erstickungstod
(MPG)**

¹⁸⁶ Paul Krassa, VA 5, 1470,2

¹⁸⁷ VA 5, 1470,4f

¹⁸⁸ Brief Clara Haber an Dr. Krassa –Graphologisches Gutachten von Walter Brünner I/1955: „Schrift affektiv-emotional: Leichtigkeit (fließend), oszillierende und ambivalente Gefühle. Starke emotionale Schwankungen im Blick auf Vitalität. Unlustgefühle und Unzufriedenheit; Pendeln zwischen sinnlichem Genuss des Lebens und den starren Konzepten. Schwankungen zwischen Agitation und Mattigkeit.“

Ohren gekommen? d) Dieser ethische Rigorismus soll die Folge einer depressiven, auf erbliche Belastung zurückzuführenden Veranlagung gewesen sein. Haben Sie solche Anwandlungen von Schwermut oder Lebensüberdruß an ihr beobachtet?¹⁸⁹ Interessant ist, wie er die Ablehnung des Gaskriegs als ethischen Rigorismus auf endogene Depressionen zurückführt, darin Meinungen ungenannter Dritter kolportierend. Kann auch man gegen den Krieg sein, ohne von Depressionen geplagt zu sein? Sind Kriegsgegner einfach nur Psychopathen? Victor Frankl und die Traumatherapie an Kriegsflüchtlingen kommen zum umgekehrten Ergebnis: Krieg macht psychisch krank, wenn man ihn überlebt hat. Es bleibt erschreckend, mit welchen ideologischen Brillen „Historiker“ Tatsachen drapieren und mit welcher Beschlagenheit Chemiker psychiatrische Diagnostik praktizieren.¹⁹⁰

Edith Hahn schreibt 3 Tage nach Claras Suizid an ihren Otto: „Natürlich war die Frau krank, wie merkwürdig war sie doch immer - jeder hat doch über sie geulkt - und doch werd' ich den Gedanken nicht mehr los, dass er da Schuld hat. Ich hab' das Gefühl, dass sie sehr an ihm hing und dass er sie schlecht - zum mindesten gänzlich gleichgültig behandelt hat, und dass sie darunter gelitten hat, mehr als man ahnt. Neulich, als Mutter und ich die Wohnung besorgten und ich bei ihr war auf a Std - sie packte gerade die Kisten für ihn - da klagte sie, dass er ihr niemals schriebe, das kam unbeabsichtigt heraus u so traurig, dass ich ihr zum Trost log, du schriebs auch nur selten, u ihr Mann hätte doch wohl noch viel weniger Zeit. [...] Aber wer weiß, wodurch sie so wunderlich geworden ist. [...] sie machte ja einen unsagbar nervösen Eindruck. Und d[ie]s[er] Zustand hat sich gewiss lange vorbereitet. Die Sach' mit Sackur soll ihr schon sehr sehr nahe gegangen sein. Und dass Haber neulich in die Gase hineingeraten ist, das hätte sie auch nicht zu erfahren brauchen.“¹⁹¹ Sie sieht sehr genau, wie Haber Clara behandelt hat, als sei sie Luft, Vernichtung durch Nichtsehen. Er hat jetzt wichtigere

¹⁸⁹ VA 5, 260,16

¹⁹⁰ Michael Lütge, Wachstum der Gestalttherapie und Jesu Saat im Acker der Welt. Psychotherapie als Selbsthilfe, Frankfurt (Lang) 1997,645, cf 688-701; Hans Stoffels/ Ralph Patrick M. Beigel/ Nahid M. Freudenberg/ Niklas M. Schmitt, Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft, Berlin u.a. (Springer) 1991,12

¹⁹¹ Edith Hahn an Otto Hahn am 5./6. Mai 1915 aus: Henning 2016, 642, (6), 432-436,433

nationale Aufgaben zu erfüllen. Sie ist nicht einmal eines regelmäßigen Briefschreibens von der Front aus wert. Dazu kommen Claras Schuldgefühle über Otto Sackurs Tod: daß sie ihn quasi nach Berlin geholt hat als einen guten Freund alter Zeiten, das Wissen, daß so Krieg bereits im Labor funktioniert, das Bild von Sackurs zerfleischem Schädel dürfte Clara in ihre Träume verfolgt und ganz massiv deprimiert haben, mehr noch als am 4.4.1910 Richard Abeggs Absturz mit dem Heißluftballon.¹⁹² Dann die qualvoll erstickenden Versuchstiere direkt neben ihrem Garten. Und zuletzt noch die Sorge um den Gatten, der in Köln-Wahn mit Max Bauer und guter Gasmasken seinen Ritt ins Chlorgas überstanden hatte – anders als die einfachen Soldaten in den Gräben, mit denen Haber nie in Kontakt kam und deren Masken in großen Kontingenten an das KWI zwecks Überprüfung geschickt wurden mit Begleitzetteln: „Tot“ oder „Verletzt“.

Lise Meitner schreibt an Edith Hahn aus Dahlem am 6. Mai 1915: „Sie hat ja in der letzten Zeit immer einen sehr aufgeregten Eindruck gemacht und mancherlei Bemerkungen fallen lassen, die man so deuten kann, dass sie in ihrer Ehe unglücklich war. Und er ist wohl auch gerade kein großer Gemütsmensch.“¹⁹³ Lise Meitner an Edith Hahn aus Dahlem am 9. Mai 1915: „Liebe Frau Hahn! [...] Frau Haber ist Donnerstag in aller Stille verbrannt worden und Freitag früh war eine kurze Anzeige in den Zeitungen. Die Lücke, die sie hinterlässt ist so klein - das finde ich am traurigsten an der ganzen traurigen Geschichte.“¹⁹⁴ Der Eindruck ist erdrückend. Was Clara zur Ehe an Abegg schrieb: daß sie immer kleiner wird, je mehr er sich aufplustert, scheint die zentrale Entwicklungslinie dieser Ehe zu sein. Sie war auch sozial isolierter als alle anderen Professorengattinnen. Für diese war offensichtlich glasklar, daß nicht etwa eine endogene Depressivität der Stream war, auf dem nur noch ein kleiner Trigger den Suizid auslöste, sondern daß eine Reihe massiver und ausnahmslos durch den Krieg bedingter Kränkungen akkumulierten und sich gegenseitig verstärkten.

¹⁹² Clara, Brief an Tamaru vom 15.1.1915: „Und außerdem liegt das Entsetzen und der dumpfe Druck über uns allen [...] Im Institut ist vor 5 Wochen ein Unglück geschehen. Eine Explosion, die nicht vorherzusehen war, hat Prof. Sackur getötet und Just die rechte Hand abgerissen. Letzterer liegt noch hier im Lichterfelder Krankenhaus.“

¹⁹³ Lise Meitner an Edith Hahn aus [Berlin-] Dahlem, den 6. Mai 1915, aus Henning 2016,433

¹⁹⁴ Lise Meitner an Edith Hahn aus [Berlin-] Dahlem, den 9. Mai 1915, aus Henning 2016,433f

In der Tat versucht Haber alles, um Claras Tod samt Beweggründen totzuschweigen. Er bagatellisiert, sie habe das Leben nicht mehr ertragen, die arme Frau. Die Mühe der Historiker gibt ihm nachträglich Recht. Sie war keine pazifistische Kämpferin, Herzschoß für den Frieden, sie war eine weiche, zarte und immer schwächer werdende Frau, die auf jeder Ebene erlebte, wie sie ihrem Mann absolut nichts mehr bedeutete mit ihren Zweifeln an seinem Gaskrieg.

Struktur und Psychodynamik der Beziehung Clara - Fritz

Es ist von einer anfänglichen stolzen Freude Claras darüber auszugehen, daß Fritz im beginnenden Krieg eine derartig zentrale Rolle spielen durfte. Auch Clara denkt noch sehr patriotisch und reagiert auf die Not der verwaisten Kriegskinder mit Soforthilfe, eben dem Kindergarten im Institut. Am 17. Dez 1914 stirbt ihr Studienfreund Otto Sackur bei der Kakodylchlorid-Mischung für neue Granaten auf furchtbare Weise und sie fühlt sich schuldig, ihn ans Institut geholt zu haben. Dann erlebt sie die Tierversuche mit Chlorgas am Institut und auch in Köln Wahn und wohl auch die ersten Mißerfolge an der belgischen Front bei Langemarck und Ypern. Sie wird von Mal zu Mal alarmierter und radikalierter. Das Telegramm am 22.4.1915 kann sie zunächst als Erfolg lesen, aber als sie erfährt, wie viele tausend Menschen bei diesem Erfolg qualvoll erstickt sind, vergeht ihr das letzte Quentchen Stolz auf ihren Mann. Sie gerät in die Verzweiflung, in der der eigene Tod erträglicher ist als das weitere Mittragen des Mordens.

Äußere Faktoren wie Preußentum, Judentum, Antisemitismus, Bürgertum, Machismo, Reformbewegung wirken hinein in die innere Liebesdialektik der Verweigerungen und gegenseitigen Kleinmachereien. Es ergibt sich ein polyvalentes Wirknetz.

1. Das Ethos des preußischen militärisch erzogenen Mannes geht auf Ordnung, Sauberkeit, Zackigkeit, Furchtlosigkeit, Gehorsam, Patriotismus und Verdrängung eigener Gefühle. Nach diesem Ethos darf ein Mann sich nicht schwach und verspielt zeigen. Er neigt zum Kommandoton und zur Guts-herrenart. Als Liebhaber hält er Einfühlsamkeit für unmännlich und produziert nahezu zwanghaft eine zur Migräne neigende Frau, der er wahlweise Hysterie oder Frigidität attestieren kann.
2. Jüdische Wissenschaftler waren im antisemitischen Deutschland an Lehrstühlen ungern geduldet. Man ließ sie das Ressentiment selten ausdrücklich

spüren und gab stets unwahre Gründe für ihre Ablehnung an. Dennoch waren die wahren Gründe allen klar.

3. Die Verkehrsformen des Bürgertums mit Wertschätzung von Reichtum, kultureller Bildung, repräsentativer Ausstattung von Körper und Wohnung reagierten auf Personen, die diesen Anforderungen nicht gewachsen waren oder ihnen nicht willfahrten, mit Verächtlichkeit. Während Fritz sich gerade hier einen Namen zu machen bemühte, war Clara von dieser Szene eher angewidert, weil sie mit ihrer Wahrheitsliebe die Verlogenheiten und Doppelmoral nicht ertragen konnte. Immerwahr war Nomen et Omen.
4. Clara sah als Alternative zu diesem kostspieligen und ressourcenvergeudenden Lebensstil die Reformbewegung mit ihrer Rückwendung zu natürlichen Quellen, Heilverfahren, Speiseformen, Kleidungsstilen. Die Sanftheit dieser ökologischen Erneuerungsbewegung, ihre Wertschätzung weiblicher Qualitäten, ihr basisdemokratischer Impuls entsprach ihrem eigenen weiblichen Empfinden und ihrer empathischen Weichheit.

Seit der Hochzeitsnacht erleben beide Partner eine Fülle von gegenseitigen narzißtischen Kränkungen, die beiden stehen sich in ihrer sensiblen Verletzlichkeit in nichts nach. Was macht ein sensibler Narzißt, wenn ausgerechnet die Frau, die er seit Tanzstundenzeiten liebt, die gleich sensibel und intelligent ist wie er, ihn als Liebhaber nach anfänglichen Versuchen zunehmend abstoßender findet und sich geradezu vor ihm ekelt, aber ihn dafür nicht ohne ein gewisses Schuldgefühl ob ihrer sexuellen Weigerung bemuttert wie einen kleinen kränkenden Zweit-Jungen, der mit Biokost aus dem Reformhaus aufgepäppelt werden soll. Welche Macht sie in ihrer Verweigerung auch über ihn gehabt hat! Sie ist die einzige, die ihm bei aller Ehetreue die Gefolgschaft verweigert. In all ihrer „unglücklichen Weichheit“, mit Abegg gesprochen, ist sie mächtiger als Haber, der tausenden den qualvollsten Tod brachte. Sie ist in ihrem Urteil unbestechlich, insistierend, un-nachgiebig. Vermutlich fühlt sie sich wie viele „lustlose“ Frauen als Versagerin und will dafür am Herd und im Haushalt desto fleißiger Abbitte tun und ihn erfreuen. Er fühlt sich ebenfalls als Versager, der es nicht geschafft hat, in ihr Liebesgluten zu entfachen. Beide suchen Schuld für das Mißlingen gemeinsamer Lust in sich selbst, aber ebenso im Anderen. Er fühlt seine persistente Lust kastriert von der Traumfrau seines Lebens. Sie tötet sein Verlangen, sein Begehren. Das führt im Unbewußten zu einer **Wut, die ihre Maß an der Macht seiner**

Leidenschaft hat. Wohin mit dieser Wut? Und hat nicht auch sie Wut, in ihm keinen empathischen und zugleich erregenden Liebhaber zu haben, stattdessen einen ewig kränkelnden, weil wieder einmal gekränkten und klagenden Patienten? Wohin also? Es zeigen sich mindestens 5 Wege der Kompensation, Sublimation und Kanalisierung der Wut:

1. **Depression.** Der eine Weg der Wut ist hinein in Trauer über das Unabänderliche, Resignation, Enttäuschung, Verzweiflung. Jeder fühlt sowohl sich als auch den Anderen als Versager. Jeder fühlt sich allein und im Stich gelassen vom Anderen mit dieser Verzweiflung. Jeder fühlt sich unverstanden, nicht gesehen, nicht geliebt und kann den Anderen dann auch nicht mehr lieben.
2. **Selbstwirksamkeit.** Der andere Weg ist Sublimation von Wut in Arbeit. Man versucht, beruflich zu reüssieren. Haber hofft, wenn er Clara beweisen kann, wie genial er ist, würde sie bewundern. Aber keiner dieser Beweise kann ihn ihr näher bringen. Es bleibt bei Bewunderung und ehelicher Treue, aber weder Innigkeit noch Verlangen mehren sich. Sein ganzes Abstrampeln wird sie mit der Strampelhose beantworten. Die Hausmütterchen-Sorge macht ihn vor den Bewunderern im Labor lächerlich und deshalb wird er wütend und macht sie ihrerseits lächerlich. Nach Lise Meitner wollte er „bester Freund und Gott zugleich sein“. „Mitarbeiter, die am Abend etwas vorhatten, flüchteten gewöhnlich durch die Fenster zu ebener Erde, wenn sie 'den Alten' gedankenverloren durch den Garten auf ihr Labor zukommen sahen“.¹⁹⁵ Die Grandiositätsphantasien hat Gott Haber in seinem Giftgaswirken als Herr über den Tod von fast 1 Million Menschen realisiert. „Lieber Dr. Weizmann, ich war einer der mächtigsten Männer in Deutschland. Ich war mehr als ein großer Heerführer, mehr als ein Industriekapitän. Ich war der Gründer von Industrien; meine Arbeit war wesentlich für die wirtschaftliche und militärische Expansion Deutschlands. Alle Türen standen mir offen.“¹⁹⁶ Sehr anders Clara: Nachdem Haushalt und Sohn ihr den Weg als erfolgreiche Chemikerin verbaut haben, will sie als perfekte Hausfrau und Mutter im Stil der Reformbewegung brillieren. Der

¹⁹⁵ Friedrich 2006,4158 zitiert Charles 2005

¹⁹⁶ Haber an Chaim Weizmann, zit in: Chaim Weizmann, Memoiren. Das Werden des Staates Israel. Zürich 1953,517, cf Stolzenberg 1994,620

Hauptgrund ihrer Sorge aber ist seine Kränklichkeit, Wut-Sublimierungsstrategie Nr. 3. Um seine Gesundheit zu fördern, will sie ihn zu regelmäßigem Essen erziehen, was ihn in die Rolle des kleinen Jungen schiebt. Dagegen begehrt er auf durch die Feste, die er schon als Jugendlicher gefeiert hat und deren Szenario ihn wieder in seine Jugendzeit zurückversetzen. Sie versteht nicht, daß dieses ein Jungbrunnen für ihn ist, und sie kann nicht mitfeiern, weil der dort gepflegte geistvolle Pomp ihrem Ideal des Schlichten diametral zuwider läuft. Zugleich fühlt sie sich von den Festen zurückgesetzt und ausgegrenzt. Ihm ist ihre Schürze in Reformkleidern peinlich, weil sie das Bürgertum brüskiert, dem er sich andienen will. Zugleich stellt ihre Reformbewegung auch inhaltlich einen scharfen Gegensatz zu seiner Chemie dar, die hofft, alle Probleme der Welt durch chemische Lösungen lösen zu können, vom Ammoniak bis zum Giftgas und Meergold. Clara hingegen setzt auf die Naturheilkunde, auf die Selbstheilungskräfte des Organismus. Deshalb ist gesunde Kost ihr wichtiger als Habers Schlaftabletten, die sicherlich nicht seine einzigen Arzneien waren. Für Angina pectoris nahm er Nitroglycerin.¹⁹⁷

3. **Somatisierung.** Der dritte Weg ist die Flucht in Krankheiten jeder Art. Sie beide reagieren auf betriebliches Mobbing (bei ihr als Frau, bei ihm als Jude und gefährlich klugem Konkurrenten) mit Depression, burn out. Es entsteht eine Co-Abhängigkeit in der Depressivität. Vor allem Haber sucht bei Clara in schweren Zeiten Bestätigung. Sie ist selbst zu sehr von ihren Muttersorgen erfüllt, um ihn trösten zu können, sodaß er in sein altes Schema verfällt und seine Verzweiflung somatisierend über Magen, Galle, Haut und Herztonus ausdrückt. So erfährt er ärztlichen Trost in Kuren, etwa in Karlsbad. Auch sie ist zweimal in einer Freiburger Sanatoriums-Kneippkur.
4. **Außenlenkung.** Habers Wut der Traumfrau gegenüber kann er auch patriotisch auf die Weltkriegsfeinde umleiten. Wie die vergiftete Atmosphäre in der Villa zur Vergiftungs-idee überhaupt wird, nachdem das Ammoniak für Schießpulver bereits funktionierte, kann man nur erahnen. Aus französischem Tränengas die Legitimation für tödliche Chlor-Phosgen-Gase zu

¹⁹⁷ Rudolf A. Stern, Fritz Haber: Personal Recollections, in: LBI Year Book 8 (1963), S. 70-102, 90: "In the summer of 1927, Haber underwent a "Kur" in Kissingen, with only indifferent results. He used to send me full - and often delightfully satirical - accounts of the various treatments, and also wrote me that the nitroglycerin which I had prescribed for him gave him immediate relief."

nehmen, ist unverhältnismäßig. Immerhin konsolidiert der Feind oder die äußere Bedrohung den inneren Zusammenhalt. Zugleich wird die Giftgas-Nummer Habers großer Karrieresprung in die große Politik, nachdem er bereits mit erheblichem kaufmännischem Geschick Fakultäten und Konzerne bewegt hatte. In Köln-Wahn will er Clara seine Wahndee im Kriegslaboratorium Schießplatz präsentieren und hofft, der gemeinsame Feind Frankreich und England verbinde beide zur vaterländischen Mission. Der Schuß ging nach hinten los.

5. **Ignorieren.** Haber behandelt seine Frau als wäre sie Luft. Sie fühlt sich immer mehr abgeschoben. Es ist eine Form der Vernichtung, der Anihilation, der Ver-Achtung, den Anderen gar nicht zu beachten. Offensichtlich hat Clara diese Form der Wut-Ableitung nicht beherrscht und sich immer kleiner gefühlt. Man kann in der Verachtung durch Nichtbeachtung, durch barsche Bemerkungen, Zeitunglesen beim Abendessen und fehlende Briefe von der Front, durch Erotisieren mit Charlotte, während Clara ihm die Kisten für den nächsten Fronteinsatz packt, eine Rache für die sexuelle Ablehnung sehen. Er macht sie immer kleiner, unwichtiger, irrelevanter. Je kleiner sie ist, desto weniger erniedrigend ist ihr sexuelles Nein zu ihm. Die Solidarität der Frontkameraden mit ihrer vordergründig asketischen Aufopferungsmoral liefert ihm die Legitimation seiner Frauenverachtung. Die Absage ans ewig Weibliche stärkt die Kampfkraft. Endlich kann er Clara verlassen mit der hohen Ethik des Patriotismus und sie von der Höhe dieses Opfers für die Nation aus niedermachen. Endlich kann er triumphieren, daß er sie absolut nicht mehr braucht. Er hat sie auf ganzer Linie besiegt, indem er seine erotische Sucht nach ihr vollständig durch die Landsknechtsmoral substituiert hat.

Sie *inszeniert* das, was er gerade vorher mit ihr gemacht hat: Er hat sie mit dem Wort getötet. Der Vorwurf Landesverrat erforderte nach damaliger Jurisdiktion Todesstrafe. Sie vollstreckt das Urteil, welches er über sie gefällt hat. Sein Armeevolvier erschießt sie. Wenn ihre Kritik am Giftkrieg schon Landesverrat und somit todwürdig sei, will sie in diesem Land, in dieser Welt nicht mehr weiterleben.

Dieser Tod hat eine schreckende Würde. Er sagt der Welt des Giftgases, der Kriege und der dazu gehörigen Lügen ab. Man hätte ihn durch Antidepressions-therapie nicht verhindern können. „Es müßte einmal überlegt werden, ob Therapie

in jedem Fall Wohlbefinden restituieren sollte, oder ob nicht zur Wahrheit und Freiheit auch der Schrecken gehört als Leiden an einer krankmachenden Gesellschaft, deren therapeutisch-systematische Desensibilisierungstherapien zwar schmerzloser leben lassen, aber auch tauber.“¹⁹⁸ Mein Vater Karl-Friedrich bekam von Haber als Gatten seiner Patentante Clara das Angebot, auf Habers Kosten Chemie zu studieren. Er lehnte ab und studierte Theologie, um als Pfarrer den Menschen in ihren Nöten beizustehen.

Zu den Quellen

Es gibt drei Konvolute mit Sütterlin-Handschriften von Hermann Lütge, dem Mechanikermeister und Werkstattleiter des KWIpCh von 1913 bis 1933 im Archiv der Max-Planck-Gesellschaft: Va. Abt., Rep. 5, Nr. 260, Va. Abt., Rep. 5, Nr. 261 und Va. Abt., Rep. 5, Nr. 1479. Die Reihenfolge in der Entstehung der Aufzeichnungen ist Duktus dieses Buches und alle Texte entspringen den Fragebriefen Dr. Johannes Jaenickes. Ich habe alle Texte transkribiert für Generationen, die mit Sütterlin und Krickeligkeit 71jähriger Hände Leseprobleme haben. Die Abarbeitung von Jaenickes Fragen ist nicht historisch geordnet. Alle Seitenwechsel der Handschriften-Konvolute werden im Text markiert und erscheinen im Inhaltsverzeichnis als eigene Überschrift, sodaß exaktes Zitieren ohne Vergleich mit den Originalen möglich ist. VA 5 – 1479 wird im Archiv separat als eigene Mappe bzw. von Herrn Simon Nobis freundlicherweise eingescannte PDF-Datei geführt. Kursive Anmerkungen stammen von mir. Redundanz meidend habe ich die archivalische Zitation „Va. Abt., Rep. 5, Nr. 1479, Seite xx“ verdampft zu „VA 5,1479,xx“.

Ebenfalls stammen fast alle Fotos mit KWI-Abbildungen aus dem Archiv der MPG. Frau Susanne Uebele hat mir einige davon direkt geschickt, andere stammen aus Institutsveröffentlichungen, die mir ebenfalls freundlich und entgegenkommend übersandt wurden. Daneben gibt es in unseren Familienalben diverse Bilder, die ebenfalls im KWIpCh entstanden sind.

¹⁹⁸ Michael Lütge 1997,689

Literaturverzeichnis

Böhm, J. Das Weissenbergsche Röntgengoniometer, in: Zeitschrift für Physik, Band 39, 1926, Heft 7, 557–561 (Springer)

Charles, Daniel, Master Mind. The Rise and Fall of Fritz Haber, the Nobel Laureate Who Launched the Age of Chemical Warfare, New York (Harper Collins) 2005

Deichmann, Ute, Flüchten, Mitmachen, Vergessen. Chemiker und Biochemiker in der NS-Zeit; Weinheim (Wiley VCH) 2001

Dunikowska, Magda / **Turko**, Ludwik, Fritz Haber - ein verfemter Gelehrter, in, Angewandte Chemie 2011, 123, 10226-10240. Weinheim (Wiley VCH)

Ebbinghaus Angelika, Rezension Gerit von Leitner ; Der Fall Clara Immerwahr, in: Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 8. Jahrgang, Oktober 1993, Heft 4, 125-131

Farkas, Adalbert / **Farkas**, Ladislaus / **Harteck**, Paul, Experiments on Heavy Hydrogen. II. The Ortho-Para Conversion, Proceedings of the Royal Society of London. Series A. Vol. 144, No. 852, 481–493 (29.3.1934)

Friedrich, Bretislav, Master Mind. The Rise and Fall of Fritz Haber. Von Daniel Charles.

in: Angewandte Chemie 2006,118,(25),4157-4159. Weinheim (Wiley VCH) Juni 2006

Friedrich, Bretislav, Fritz Haber und der "Krieg der Chemiker". Leben und Werk eines umstrittenen Wissenschaftlers, in: Physik in unserer Zeit 3/2015, 118-125; Weinheim (Wiley VCH)

Friedrich, Bretislav, Rezension zu "Gas! Gas! Quick, Boys! How Chemistry changed the first World War" von Michael Freemantle, in: Angewandte Chemie 125/2013,11911f, Weinheim (Wiley VCH)

Friedrich, Bretislav / **Hoffmann**, Dieter, Clara Haber, nee Immerwahr (1870-1915). Life, Work and Legacy, in: Zeitschrift für anorganische und allgemeine Chemie 2016, 642, (6), 437-448; Weinheim (Wiley VCH)

Frucht, Adolf-Henning / **Zepelin**, Joachim, "Die Tragik der verschmähten Liebe". Die Geschichte des deutsch-jüdischen Physikochemikers und preußischen

Patrioten Fritz Haber, in: Mannheimer Forum Bd. 1994/95, hg. von Ernst Peter Fischer, München/Zürich (Piper) 1995,63-112

Goran, Morris, The Story of Fritz Haber, Norman 1967

Haber, Charlotte, Mein Leben mit Fritz Haber. Spiegelungen der Vergangenheit, Düsseldorf-Wien (Econ) 1970.

Haber, Fritz, Untersuchungen über Ammoniak. Sieben Mitteilungen. I. Allgemeine Übersicht des Stoffes und der Ergebnisse, in: Zeitschrift für Elektrochemie und angewandte physikalische Chemie 20 (1914), S. 597-604.

Haber, Fritz, Untersuchungen über Ammoniak. Sieben Mitteilungen. II. Neubestimmung des Ammoniakgleichgewichtes bei 30 Atm. Druck (Bearbeitet von Setsuro Tamaru und Ch. Ponnaz), in: Zeitschrift für Elektrochemie und angewandte physikalische Chemie 21 (1915), S. 89-106.

Haber, Fritz, Untersuchungen über Ammoniak. Sieben Mitteilungen. III. Neubestimmung des Ammoniakgleichgewichts bei gewöhnlichem Druck (Bearbeitet von A. Maschke), in: Zeitschrift für Elektrochemie und angewandte physikalische Chemie 21 (1915), S. 128-130.

Haber, Fritz, Untersuchungen über Ammoniak. Sieben Mitteilungen. IV. Bestimmung der Bildungswärme des Ammoniaks bei hohen Temperaturen (Bearbeitet von Setsuro Tamaru), in: Zeitschrift für Elektrochemie und angewandte physikalische Chemie 21 (1915), S. 191-206.

Haber, Fritz, Untersuchungen über Ammoniak. Sieben Mitteilungen. V. Über die Bildungswärme des Ammoniaks bei gewöhnlicher Temperatur (Bearbeitet von Setsuro Tamaru und L. W. Oeholm), in: Zeitschrift für Elektrochemie und angewandte physikalische Chemie 21 (1915), S. 206-228.

Haber, Fritz, Untersuchungen über Ammoniak. Sieben Mitteilungen. VI. Über die spezifische Wärme des Ammoniaks (Bearbeitet von Setsuro Tamaru), in: Zeitschrift für Elektrochemie und angewandte physikalische Chemie 21 (1915), S. 228-241.

Haber, Fritz, Untersuchungen über Ammoniak. Sieben Mitteilungen. VII. Über die Wirkung des Urans als Katalysator bei der Synthese des Ammoniaks aus den Elementen (Bearbeitet von H. C. Greenwood), in: Zeitschrift für Elektrochemie und angewandte physikalische Chemie 21 (1915), S. 241-245.

Hahn, Otto, Mein Leben, München (Pieper) 1986

Heher, Jörn, Clara Immerwahr und Fritz Haber. Ein verdrängtes Kapitel männlicher Wissenschaftsgeschichte, in: Wissenschaft & Frieden 1992-1, Wissenschaft und Verantwortung, <http://www.wissenschaft-und-frieden.de/seite.php?artike-IID=0926>

Heitzmann, Otto, Über Kampfgasvergiftungen. VIII. Die pathologisch-anatomischen Veränderungen nach Vergiftung mit Dichloräthylsulfid unter Berücksichtigung der Tierversuche, in: Zeitschrift für die gesamte experimentelle Medizin 13 (1921), S. 484-522

Henning, Eckart / **Kazemi**, Marion, Dahlem - Domäne der Wissenschaft. Ein Spaziergang zu den Berliner Instituten der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft im "deutschen Oxford". Veröffentlichungen aus dem Archiv der Max-Planck-Gesellschaft Band 16/1, herausgegeben von Lorenz Friedrich Beck und Marion Kazemi, 4. erw. Auflage, Berlin 2009

Henning, Eckart, Freitod in Dahlem. Unveröffentlichte Briefe von Edith Hahn und Lise Meitner über Dr. Clara Haber geb. Immerwahr, in: Zeitschrift für anorganische und allgemeine Chemie 2016, 642, (6), 432-436; Weinheim (Wiley VCH)

Hoffmann, Roald; **Laszlo**, Pierre, Fritz Habers düsterer literarischer Schatten, in: Angewandte Chemie 2001, 113, Nr. 24 S. 4733-4739; Weinheim (Wiley VCH)

James, Jeremiah/ **Steinhauser**, Thomas/ **Hoffmann**, Dieter, One Hundred Years at the Intersection of Chemistry and Physics. The Fritz Haber Institute of the Max Planck Society 1911-2011, Berlin (de Gruyter) 2011 [auch in: Angewandte Chemie 2011, 10022-10049]

Leitner, Gerit von, Der Fall Clara Immerwahr. Leben für eine humane Wissenschaft, München (Beck) 1998

Lütge, Michael, Wachstum der Gestalttherapie und Jesu Saat im Acker der Welt. Psychotherapie als Selbsthilfe, Frankfurt (Lang) 1997

Maier, Helmut, Forschung als Waffe. Rüstungsforschung in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und das Kaiser-Wilhelm-Institut für Metallforschung 1900 bis 1945/48, Göttingen (Wallstein) 2007

Meschel, Susan, A Modern Dilemma for Chemistry and Civic Responsibility. The Tragic Life of Clara Immerwahr in: Zeitschrift für anorganische und allgemeine Chemie 2012, 638 (3-4), 603-609 DOI: 10.1002/zaac.201100409

Nagelschmidt, Franz, Lehrbuch der Diathermie für Ärzte und Studierende, Heidelberg (Springer) 1921

Perls, Friedrich S., Gestaltwahrnehmung. Verworfenen und Wiedergefundenes aus meiner Mülltonne, Frankfurt (Flach) 1981; [Orig.: In and Out the Garbage Pail, Lafayette (Real People Press) 1969]

Renn, Jürgen / Kant, / Kolboske, Birgit, Stationen der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft, in: Dieter Hoffmann, Birgit Kolboske, Jürgen Renn, „Dem Anwenden muss das Erkennen vorausgehen“. Auf dem Weg zu einer Geschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft, Berlin (Edition Open Access) 2015

Rürup, Reinhard / **Schüring**, Michael, Schicksale und Karrieren. Gedenkbuch für die von den Nationalsozialisten aus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vertriebenen Forscherinnen und Forscher, Göttingen (Wallstein) 2008

Schmaltz, Florian, Kampfstoff-Forschung im Nationalsozialismus. Zur Kooperation von Kaiser-Wilhelm-Instituten, Militär und Industrie, In: Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus II, Göttingen (Wallstein) 2005

Sime, Ruth Lewin, Lise Meitner. Ein Leben für die Physik, Frankfurt am Main (Insel) 2001

Steinhauser, Thomas/ **James**, Jeremiah/ **Hoffmann**, Dieter/ **Friedrich**, Bretislav, Hundert Jahre an der Schnittstelle von Chemie und Physik. Das Fritz-Haber-Institut der Max-Planck-Gesellschaft zwischen 1911 und 2011 Berlin (De Gruyter) 2011

Stern, Rudolf A., Fritz Haber ; Personal Recollections, in: LBI Year Book 8/1963,70-102

Stern, Fritz, Fritz Haber. Größe und Tragik seines Lebens und seines Landes, in: Angewandte Chemie 2012,50-58; Weinheim (Wiley VCH)

Stoffels, Hans / **Beigel**, Ralph Patrick M. / **Freudenberg**, Nahid M. / **Schmitt**, Niklas M., Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft, Berlin u.a. (Springer) 1991

Stoltzenberg, Dietrich, Fritz Haber, Chemiker, Nobelpreisträger, Deutscher, Jude. Eine Biographie, Weinheim (Wiley VCH) 1994

Szöllösi-Janze, Margit, Fritz Haber, 1868-1934. Eine Biographie, München (Beck) 1998

Tamaru Oyama, Hideko, Setsuro Tamaru and Fritz Haber. Links between Japan and Germany in Science and Technology, in: The Chemical Record 15/2015,535-549, Weinheim (Wiley VCH)

Vaupel, Elisabeth, Krieg der Chemiker, in Chemie in unserer Zeit Bd. 48 Weinheim (Wiley VCH) 2014,460-75

Willstätter, Richard, Aus meinem Leben. Von Arbeit, Muße und Freunden, Weinheim (Wiley VCH) 1949

Abbildungen

MPG: aus dem Archiv der Max-Planck-Gesellschaft

DM: aus dem Deutschen Museum München

Bilder ohne weitere Angaben stammen aus dem Familienarchiv Lütge

Bild 1 TH Braunschweig Pockelstraße 14 von oben mit Garten-Innenhof	7
Bild 2 Günther & Tegetmeier.....	7
Bild 3 Produktionspalette von Günther & Tegetmeier	8
Bild 4 Voigtländer-Fabrik	8
Bild 5 Familie Lütge in Hamburg	9
Bild 6 Amslers Fabrik Rheinstr. 17 (Stadtarchiv Schaffhausen).....	11
Bild 7 Bürohaus Amsler-Laffon (Stadtarchiv Schaffhausen).....	11
Bild 8 Barbette, Hermann und Wilhelmine.....	12
Bild 9 Im Büro bei Polyfrequenz Hamburg 1910	13
Bild 11 Vathauer Geschäft aus dem Jahr 1910. (Archiv Familie Vathauer)....	14
Bild 12 KWIpCh 1911 Chemie-Bau, Mitte Haber-Bau, Rechts Habervilla	15
Bild 13 Gesamtplan beider KW-Institute (MPG)	15
Bild 14 Hauptbau. Oben rechts Werkstatt. Unten Habers Büro (MPG).....	16
Bild 15 Wilhelm II. und Harnack am 28.10.1913Schlagwetterpfeifenschau	17
Bild 16 BASF	19
Bild 17 Ammoniaksyntheseapparat von Kirchenbauer & Le Rossignol 1909 ...	21
Bild 18 Die BASF. Aus der Arbeit der BASF, HZ 1_1952_S. 26	22
Bild 19 Die BASF. Aus der Arbeit der BASF, HZ 1_1952_S. 27	23
Bild 20 Willstätter (MPG).....	25
Bild 21 Gasschutzanzug vor "Kleinem Chlorhaus" hinter Maschinenhalle	26
Bild 22 Willstätters Dreischichten-Atemeinsatz, aus: Vaupel 2014,471.....	27
Bild 23 Baracken für Tierversuchungen 1916 (MPG).....	28
Bild 24 Kerschbaum & Haber in Giftgasbetrieb von Breloh am 12.4.1918.....	28
Bild 25 Okt 1919 Friederike & Wilhelmine Lütge mit KF im Institutsgarten ...	32
Bild 26 Re: Wilhelmine, K-F & Hermann Lütge im Institutsgarten 1918	33
Bild 28 Alfred Stahl, Achim Alberti und KF Lütge vor „Kleinem Chlorraum“	34
Bild 27 Im Institutsgarten 1928 Konfirmand Karl-Friedrich oben.....	34
Bild 29 Röntgengoniometer von Lütge.....	35

Bild 30 Röntgenbau von 1927 links, davor Glasbläserei. Bild von 1955.....	35
Bild 32 Wilhelmine Lütge mit Klavier in der Goßlerstraße 1926	36
Bild 31 Goßlerstr. 1919 Lütge links, hinter ihm Wilhelmine mit 27 Jahren	36
Bild 33 Konfirmation Karl-Friedrich Lütge mit Familie 1929	37
Bild 34 1927 Willstätters Gewächshäuser für Blütenfarbanalysen.	38
Bild 35 Kapillarviskosimeter Ostwalds	42
Bild 36 Vakuumkamera.....	44
Bild 37 Rudolf Mentzel. Bundesarchiv Bild 183-C02454.....	47
Bild 38 Siemens & Halske Radio Luxus 52GLK	52
Bild 41 Telefunken Senderöhre RS 1016.....	54
Bild 42 Siemens Wernerwerk am Nonnendamm Berlin Siemensstadt	54
Bild 43 Lütges Garten-Hühner Am Fischtal 66	55
Bild 44 Garten mit Wohnhaus, Frau und Sohn Lütges	55
Bild 45 Von Lütge gebaute Kaminuhr	56
Bild 46 Reclame Poncet Glas.....	57
Bild 47 Sortiment Poncet	57
Bild 48 Sortiment Poncet	57
Bild 49 Poncet Katalog Haushaltsgläser	58
Bild 50 Weck-Werk Bonn Duisdorf.....	61
Bild 52 Hermann Lütge mit Frieda	62
Bild 51 Frieda Kruppe Schrockstr. 32.....	62
Bild 53 Lütge als Abteilungsleiter bei Lange	62
Bild 55 Heitere Rede auf Betriebsfeier	63
Bild 54 An der Drehbank in Fa. Lange, Berlin	63
Bild 56 An der Theke bei Betriebsfest.....	63
Bild 57 Karl-Friedrich, Michael und Hermann Lütge	64
Bild 58 Hermann Lütge am Ölhafen WHV, Konfirmation der Enkelin 1966....	64
Bild 59 Karl-Friedrich, Maria und Hermann Lütge Wilhelmshaven 1963.....	65
Bild 60 Stoltzenberg S.91 Abb. 18.....	67
Bild 61 Haber doziert. Goldfinger, sitzend Schweinitz, Farkas ca. 1930.....	68
Bild 62 Bursche Schuster mit Ihme und Lütge in Habers Limousine 1918	72
Bild 63 Die Habervilla, in der Lütge viele Hausmeisterdienste ausführte	73
Bild 64 Vater Friedrich Lütge	74

Bild 65 Friederike Brune	74
Bild 66 Luise, Wilhelmine und Konrad Wittmann ca. 1930	74
Bild 68 Lütges 1911	75
Bild 67 Lütges im TH-Garten Braunschweig 1905	75
Bild 69 In Hamburg als junger Meister 1910.....	79
Bild 70 Johann Carl Friedrich Lütge im KWIpCh-Garten	81
Bild 71 Friederike Brune & Wilhelmine Lütge mit Sohn im KWIpCh-Garten .	81
Bild 73 Geschwister Lütge 1907 im Garten der TH Braunschweig	82
Bild 72 Friedrich & Friederike Lütge	82
Bild 74 Frieda Lütge 1909	83
Bild 75 Geschwister Lütge mit Gatten und Kind.....	84
Bild 76 Hermann Lütge Dresden vorm Zwinger 1907	91
Bild 78 Prof. Jakob Amsler-Laffon.....	99
Bild 77 Rechnungs-Briefkopf Amsler-Laffon	99
Bild 79 Fabrik Amsler-Laffon.....	100
Bild 80 Lütge bei Polyfrequenz Hamburg 1910	101
Bild 81 Alsenplatz	102
Bild 82 Alsenstraße 5 HH Altona	102
Bild 83 Eltern Lütge mit Frieda Aug 1909 Alsenplatz 5	103
Bild 84 Lütges im Hamburger Hafen an den Landungsbrücken 1909	104
Bild 85 HH Bergedorf 1909 Alle Lütges mit Schwagern.....	105
Bild 86 Haber ca. 1921 bärtig (MPG).....	106
Bild 87 Lütge ca. 1953	109
Bild 88 Amerikanische Universität 1945 Lütge links.....	113
Bild 89 Kurt Ueberreiter (MPG)	113
Bild 90 Hermann Lütge 1945	114
Bild 91 Hermann Lütge 1947	116
Bild 93 Wanderroute der Lehrlinge aus Braunschweig im Harz	118
Bild 92 Lütge mit Enkelin	118
Bild 94 Techn. Hochschule Carolo-Wilhelmina Braunschweig Pockelsstraße	119
Bild 95 Hermann Lütge mit Enkel Michael	122
Bild 96 Vom Turm der Jesus Christus Kirche: KWIpCh Habervilla (MPG)...	125
Bild 98 KWIpCh 1913. links Maschinenhalle, recht Habervilla (MPG).....	127

Bild 97 Hermann Lütge in der Werkstatt des KWIpCh 1913.....	127
Bild 99 Gerhard Just, Setsuro Tamaru, Fritz Haber, Friedrich Leiser.....	132

Alle Abbildungen ab Bild 100 sind nur als „Abb. 1“ usw. benennbar

Abb. 1 KWIpCh - Links Maschinenhalle, rechts Habervilla 1913 (MPG)	132
Abb. 2 Grundriß KWIpCh (MPG)	136
Abb. 3 Maschinenhalle (MPG)	137
Abb. 4 Otto Sackur (MPG)	137
Abb. 5 Friedrich Kerschbaum in Belgien 1915 (MPG).....	139
Abb. 6 Abschied Habers 1933 im Institutgarten, Aus: Stoltzenberg 1994,553	141
Abb. 7 Bursche Schuster mit Ihme und Lütge in Habers Limousine 1918	148
Abb. 8 links Hermann Lütge mit Geselle Paul Bust und 5 Lehrlingen.	149
Abb. 9 Habers Grabstein Hörnli-Friedhof Basel (MPG).....	150
Abb. 10 Maschinenhalle 2005 restauriert (MPG).....	150
Abb. 11 Hochzeit Hermann Lütge & Wilhelmine Wittmann in Rot am See ...	155
Abb. 12 Grubengasmesser nach Haber 1918, Aus: Stoltzenberg 1994,273	157
Abb. 13 Haber und Leiser erklären Wilhelm II. Schlagwetterpfeife	158
Abb. 14 Pfr. K-F Lütge als Baby, ab 1952 Hamm, ab 1961 Wilhelmshaven ..	161
Abb. 15 Hermann Lütge mit Karl-Friedrich vor der Maschinenhalle 1914	161
Abb. 16 Sohn Karl-Friedrich vor einer Granate auf Institutsgelände 1918.....	161
Abb. 17 Lütges Ammoniaksynthese-Apparat von 1930 (DM).....	162
Abb. 18 Graf Moltke Zigarrenreklame	165
Abb. 19 Knipping ist 5. v. l. und zu dieser Zeit noch im KWIpCh (MPG).....	169
Abb. 20 Zigarrenband Graf Moltke.....	171
Abb. 21 Lütge mit Werkstatt-Team feiert Kriegsende 11.11.1918	173
Abb. 22 Clara Immerwahr (Leitner 1993,43)	205
Abb. 23 aus Leitner 1993,71	206
Abb. 24 Hotel Weisses Kreuz Pontresina	215
Abb. 25 Kirmes 1906 aus Leitner 1993,114	217
Abb. 26 Sanatorium Bad Rebhaus in Freiburg (Ortsverein Günterstal).....	218
Abb. 27 Reformkleider.....	219
Abb. 28 Ankündigung Vortragsreihe, aus: Leitner 1993,150.....	227
Abb. 29 Versuchstierfütterung in den Baracken hinterm KWI (MPG).....	248

Abb. 30 KWI Giftgasbaracken 1916 (MPG)	248
Abb. 31 Frau Levy spielt mit Affe Fips (MPG).....	249
Abb. 32 Fips nach qualvollem Erstickungstod (MPG).....	250